Deutschlands
Geist und Kraft
in
Schrift und Sprache.

Eine Auswahl der
sinnreichsten Stellen aus den Werken deutscher
Musterschriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts,
(1700 — 1800)
von

Franz Xaver Wißhofer,
k. k. pensionirten Stadt-Sindiker von Schärding.

Erster Schriftsteller.

Jean Paul Friedrich Richter.

Zwölfter Band.

Aus dem Kometen in drei Theilen, und aus den gesammelten Aufsätzen in einem Theile.

Grätz.
Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung.
Johann Lorenz Greiner.
1836.

Jean Paul
Friedrich Richter.

Geist- und kraftvollste
Stellen aus dessen sämmtlichen Werken
mit biographischen und historischen, wie auch
Eigennamen- und Fremdwörter-
Erklärungen,
von

Franz Xaver Wißhofer,
k. k. pensionirten Stadt-Sindiker von Schärding.

Zwölfter Band.

Aus dem Kometen in drei Theilen, und aus den gesammelten Aufsätzen in einem Theile.

Grätz.
Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung.
Johann Lorenz Greiner.
1836.

Aus dem Werke:

Der Komet,

oder

Nikolaus Marggraf.

In drei Theilen.

Aus der Vorrede.

1.

Bücher-Sprünge und Schachspiel-Züge.

Es ist in jedem historischen Buche nicht anders, von der jüdischen Geschichte bis zum Romane, wo anfangs Sprünge Wunder thun und erst später Schritte gut lassen, so daß man in der Geschichte zum Erzählen, wie im Schache zum Spielen, im Anfange mit dem größern Vortheile den Springer und die Königin gebraucht, und erst gegen das Ende desselben nur Schritt vor Schritt vermittelst der Bauern zieht.

2.

Aufklärungs-Licht-Verbote.

Gegen die Aufklärung vermögen sogar Licht-Verbote nur wenig; es ist damit, wie mit Sonnenfinsternissen *); bleibt auch nur ein Stückchen Sonne dabei unbedeckt, so erfolgt keine Abnahme des Taglichtes. Ja, ein gewaltsames Anhalten der Völker gibt ihnen blos einen neuen Stoß zum Vorwärts, wie man in einem Wagen, der schnell ste-

*) Zachs Ephemeriden rc. März 1805.

hen muß, einen Stoß vorwärts bekommt. — Der Scherz hingegen schlägt sich an jedem Gitter die Flügel wund. Er begehrt noch mehr Freiheit zu seinem Spielraum, als er benutzt, und muß über das Ziel hinaus halten, um in dasselbe zu treffen; daher ist jeder unter seines Gleichen am leichtesten komisch und witzig, weil die größere Freiheit das Aufstehen aller Ideen begünstigt, deren Vielzahl eben zum Begegnen und Befruchten unter einander nöthig ist. Der komische Genius gleicht der Glocke, welche frei hängen muß, um einen vollen Ton zu geben, aber dumpf und widertönig erklingt von der Erde berührt.

Aus dem ersten Theile.

3.
Lustigkeit des Geizigen.

Lustigkeit ist die beste Fledermausmaske des Nehmens, sogar des Geizes; und der Habsüchtige setzt in seinen lebhaften, auflockernden italienischen Lustfeuern wol häufig Ehre und Verstand bei Seite, aber niemals einen Profit.

4.
Der wahre Mattheis.

Oft tritt der Alexander der dicksten Knoten auf, oder vielmehr der wahre Mattheis, der das stärkste Eis bricht, oder wo es nicht ist, macht — der Tod, oder die Leichenfrau, die viel stärker und schneller als die Hebamme auf Thronen und andern Höhen, die Zeiger der Weltuhr rückt und vorwärts dreht.

5.
Viel Lärm um Nichts.

Der Mensch ist zuweilen ein wahres Knall-Quecksilber, das Schießpulverlärm macht, selten gegen Noth und oft ohne Noth.

6.

Messiade.

Herr von Benkowitz [1] in seiner mehr herz= als kunstreichen Gemäldeausstellung der Klopstockischen Gemäldedarstellungen bemerkt zwar ganz richtig, daß ein Heldengedicht wie die Messiade die Nase als ein zu gemeines Wort nicht einlasse, sondern auslasse. Und eben deßwegen, kann man hinzusetzen, haben doch vielleicht viele Helden selber dieses alltägliche Gliedmaß im Heldengedichte ihres Lebens an höhere Schönheiten aufgeopfert.

7.

Goldregeln für Romanschreiber.

Die Kindheit, wodurch einige Romanschreiber das Spätleben zu motivieren glauben, braucht ja selber wieder motiviert zu werden. Gestaltet der nackte Geist sich seine Gehirn=Organe? oder destillieren letzte durch Helm und Kolben sich ihren besondern Geist ab? — Oder formen weiches Gefäß und weicher Teig sich einander gegenseitig durch Erharten? Dieß heiße aber nur die Aufgabe in zwei Hälften aus einander rücken, ohne sie doch über irgend eine zu lösen. Kurz vom Helden selber muß mit einem Allmachtschlage das ganze Wunder seines Daseins und Gipfels voll gegeben sein; und die Zeit kann nicht seiner aufplatzenden Aloeknospe, wie einer italienischen Seidenblume, Blatt nach Blatt einsetzen. Wenn nun dieses die Dichtkunst thut, welche nach Aristoteles noch mehr als die Geschichte belehrt: so muß die wahre Geschichte sich

so gut als möglich ihr zu nähern suchen — wie Voltaire in seinen Lebensbeschreibungen Peters und Karls gethan — und der Geschichtschreiber wird sein Ziel erreichen, wenn er die historischen Wahrheiten seiner Geschichte so zu stellen weiß, daß sie dem Leser als glückliche Dichtungen erscheinen, und daß folglich, erhoben über die Rechtsregel: fictio sequitur naturam (die Erdichtung oder der Schein richtet sich nach der Natur), hier umgekehrt die Natur oder die Geschichte sich ganz nach der Erdichtung richtet, und also auf Latein: natura fictionem sequatur.

8.

Heiligkeit der Menschengestalt.

Man kann Mörder werden eines Wachsbildes und Menschenfresser von einem Affen; die Menschengestalt sei uns bis in jeden fernsten Nachschatten heilig, wie dem Türken jedes Papier, auf welches er, weil Gottes Name könne darauf geschrieben werden, so wenig tritt, als ein zartfühlender Mensch auf das steinerne verwitterte Gesicht eines liegenden Marmormenschen Stiefel und Ferse setzen wird.

9.

Jahrnarren und Narrheiten.

Unsere Zeit des Ueberchristenthums und der Ueberpoesie liefert statt der alten Paar Monatrosen und Monatnarren des ersten Aprils und der Fastnacht dauerhaftere Jahrnarren, weil beide ihr

tollmachendes Bilsenkraut *) zum Fliegen eingegeben. Narrheiten hat, wie Eingeweidewürmer, jeder vernünftige Mensch, und niemand ist dadurch vom andern verschieden; nur ein langer unaufhörlicher Bandwurm des Kopfes, so wie einer des Unterleibs, unterscheidet die Personen. In so fern dürfte nun den mystischen Musensitzen, Kanzeln und Lehrstühlen wenigstens für dieses Jahrzehend das Privilegium gebühren, welches die Stadt Troyes besaß, für die französischen Könige die Narren zu liefern **).

10.

Jugend-Zeit — Freuden-Zeit.

Glücklich ist die Knabenzeit; denn die kleinen Dornen der Phantasie werden ganz von dem vollen Rosengebüsch derselben bedeckt. Da die Vergangenheit und die Zukunft, die beiden reichen Indien der Phantasie, um ganze Quadratmeilen größer sind als der Punkt der Gegenwart, diese Erdzunge zwischen beiden: so kann man mit den Silberflotten der Phantasie schon die Ausgaben der Gegenwart bestreiten. Daher macht sie immer in der Jugend glücklich und nur im Alter unglücklich, wo ihr die neue Welt der Zukunft schon genommen ist, und nur die alte der Vergangenheit schon mit ihrer Nebelküste nachschimmert.

*) Bilsenkraut gibt, eingenommen, das Gefühl des Fliegens. Die Hexen haben es wahrscheinlich in ihre Einsalbungen gemischt. Eschenmaier's magnetisches Archiv. 3. B. St. 1.

**) Geschichte der Stadt Paris von Saint-Foix. B. 4. Flögel's Geschichte der Hofnarren.

11.

Phantasie.

Hat sich einmal die Phantasie zum größten Glück eines Menschen der ersten Form der Anschauung à priori [2] — welche, wie jeder Leser aus Kant wissen kann, die Zeit in ihrem Dreiklang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist — bemächtigt und sie zu ihrem Brennspiegel und Vergrößerspiegel ausgearbeitet und zugeschliffen, so hat sie natürlicher Weise die zweite kantische Form der Anschauung à priori als ihren zweiten Pfeilerspiegel in ihrer Gewalt, nämlich den Raum, der in nichts Anderes einzutheilen ist, als in das Nächste, und in das Fernste, oder in Mittelpunkt und Umkreis. Aber was ist das Bischen Mittelpunkt des Besitzes gegen die unzähligen Quadratmeilen der Ferne, die stets viel größer als die Nähe ist, und allein durch die Phantasie erobert und genossen wird.

12.

Wunder-Vermögen der Dichter-Einbildungen.

Wenn manche neuere Dichter auf einer so seltnen Musenberghöhe ihrer Phantasie stehen — die beiden Gehirnhügel, welche diese, nach Gall [3], wie zwei Parnaßspitzen, innen besitzt, müssen sich also außen sehr erheben — daß sie, sobald sie sich oben umhersehen, bei einigem Nebel, wie ein Mann auf dem Aetna, ganz neue Länder und Städte in den Lüften hangend antreffen, die niemand gehören als ihren Augen — wenn sie auf solchen Höhen das Fremde so vergrößert erblicken: so kann ihnen auch

als andere Glück nicht abgehen, daß sie, wie der Reisende auf dem Brocken seine Gestalt im Nebel das Riesenbild erschauet, sich selber ungemein vergrößert wahrnehmen. Und ob sie gleich das Wundervermögen der Einbildkraft, welche, wie Midas alles, was sie berührt, in Gold verwandelt, natürlich am allernächsten Gegenstande zuerst versuchen und sich selber vergolden, vom Kopf bis zum Fuß: so finden sie sich am Ende doch nur als die größten Dichter, als Musengoldsöhne aus dem goldenen Zeitalter, aber als nichts Weiteres, nicht als die größten Meß-, Heil-, Ton- oder sonstigen Künstler.

13.

Dichter-Glückseligkeit.

Es beschränkt einen Mann unglaublich, wenn er sich blos für einen großen Dichter halten muß — oder blos für einen großen Philosophen, oder Weltmann, oder sonst für etwas einzelnes Großes, indeß hundert andere Große um ihn stehen, die er alle nicht ist; und doch möcht' er so gern nicht Eine Glanzfarbe allein haben, sondern den ganzen Regenbogen mit allen sieben Farben auf ein Mal vorstellen. Dagegen gibt es wol keine andere Hilfe, als daß einer, der z. B. nur ein ausgezeichneter Dichter in irgend einem Fache ist, auch in den übrigen Dichtfächern groß zu sein sich vorstellt oder vornimmt, und so statt des Regenbogens doch ein Thautropfe ist, der einen Regenbogen spiegelt.

14.

Liebe — Freigebigkeit — Lob.

Die wärmste Liebe heilt keine verwundete Eigenliebe, und die größte Freigebigkeit vergütet nicht die kleinste Lob-Entziehung. Leichter gönnen sogar gute Menschen dem andern jedes Glück, sogar das unverdiente, aber nie das unverdiente Lob. Nur fehlt so mancher darin, daß er sich nicht auf die Weise lobt, wie die meisten andern. Der bescheidne Mann geht nicht weiter, als daß er roth wird und einige Vorzüge zwar wirklich eingesteht, es aber dem andern überträgt, das lange Undsoweiter oder Etcetera anzuhängen, in welches die Unzahl der übrigen hineingeht. Leider spricht mancher selber sein ganzes Etcetera aus, und ist außer sich nicht um ein Wort stolzer als innen: dergleichen erboßt. Haben freilich auf der andern Seite bescheidne Männer das Ihrige gethan, und von sich viele Mängel und nur wenige matte Verdienste zugestanden, in dem festen Dafürhalten, der Zuhörer werde das Undsoweiter derselben schon aussprechen: so ist der Krieg erklärt, sobald er's nicht thut. Kündigte nicht schon in ähnlichem Falle der König Karl Gustav von Schweden einen Krieg der Krone von Polen an, weil sie im schwedischen Titel ein P. p. oder p. p. (oder Undsoweiter, oder Etcetera) weggelassen und dadurch den Sumsdorfer Frieden gebrochen *)? Und wurde nicht deswegen für Schweden der Name Etceterati erfunden? — Es kann ihn aber jeder gebrauchen und sich einen Etceteratus nennen; weggelassene

*) Lichtenberg's Taschenkalender 1781 S. 73.

»p. p.« am Ende sind wie weggelassene P. P. oben am Briefe, welche bedeuten Praepositis praeponendis, so wie jene postpositis postponendis. —

15.

Genüsse.

Wahrlich wer dem andern keinen Antheil an seinen Genüssen zuläßt, ist eine wahre Drohne, die wol Honig einsammelt und saugt, aber nur für sich allein, indeß ein Besserer der Bienenwirth ist, der zwar auch den Honig genießt und zeidelt, aber ihn stets in harten Wintern mit den Arbeitbienen theilt. So handelt oft ein Reicher, der offne Tafel häit und dadurch vielen Hundert offnen Mäulern von Hungrigen den Himmel offen zeigt, so daß, wie zuweilen bei den Römern dem einen Erben die Kunstmünzen (numismata) vermacht wurden, dem andern aber der Genuß, sie anzuschauen *), hier der gaffende Zuschauer der zweite Erbe ist, und recht ansieht.

16.

Vielwisser und Vielerleiwisser.

Ein Vornehmer darf eben kein Vielwisser werden, aber ein Vielerleiwisser; und wie er schon als Soldat in wenig Wochen sich von Unten auf bis zum Oben diene und die Stufe von Schildwache — Korporal — Lieutenant — Hauptmann — Major — Oberst — nicht auf einer Schneckentreppe, sondern auf einer Sturmleiter auflaufe, so daß er schon ganz oben herunter schaut, wenn man ihn

*) L. 28. D. de usu fruct.

kaum unten gesehen, und andere Kameraden noch alle unten auf der Folterleiter liegen: so könne und müsse er noch mehr als Wissenschaft alle Felder des Wissens schnell übersehen aus der Vogelperspektive, wenn er die rechten Luftschiffer von Lehrern gehabt zum Aufsteigen. Non scholae, sed vitae discendum, sagte Josephus [4], d. h. der Reiche habe nicht für Lehrstuhl und Schreibpult (in den Schulen) zu lernen, sondern für den Eß- und Spieltisch und für die Sessel im Schauspiel und Konzert (aus dem Leben); wisse er etwas zur Hälfte, so werde immer jemand da sein, der die andere Hälfte voraussetze oder anflicke: daher gibt es zur Erziehung der Reichen keine wichtigern Werke als Reallexika oder Sachwörterbücher; denn erstlich werde in ihnen die größte alphabetische Ordnung beobachtet, bei dem übermäßigen Reichthum in allen Wissens-Artikeln; und zweitens könne ein geschickter Lehrer leicht aus ihr eine Ordnung nach Sachen zusammenklauben. Man kann zu dieser Erziehart für Reiche kein anderes und besseres Erziehwerk vorschlagen, als das Zedlerische Universallexikon; denn blos mit diesem Lexikon von 64 Folio-Bänden kann man jeden nur für Essen, Trinken, Spielen und Tanzen bestimmten jungen Menschen vollständig bilden, wenn man's nur recht macht und aus dem Vierundsechziger-System dieser 64 Bände die Artikel der nämlichen Wissenschaft systematisch zusammenträgt und geschickt zusammenschweißet, ob man gleich zugeben muß, daß ein gewöhnlicher Erzieher, der seinen reichen Zögling blos nach der festen Buchstabenordnung des Lexikons ausbilden wollte, anfangs immer nur einen ABC-Schü-

ler liefern würde, bis erst nach langer Zeit ein D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z = Schüler daſtände.

17.

Vernünftiges Sparen.

Ein vernünftiger Sparhals wird zwar zuweilen, wie Friedrich der Einzige, Feste veranstalten: aber ihnen wird, wie nach der Sage denen Friedrichs, immer ein Thaler fehlen, wenn er nicht gar lieber mit dem fehlenden Thaler das ganze Fest bestreitet; und er erwartet, wenn er auch mit einer Flasche Wein beschenkt, als vernünftiger Mann die leere Flasche zurück, so wie bei der Vorsetzung von einem Glas Wein natürlich das Glas.

18.

Spiel = Karten.

Ein Spiel Karten hat von jeher in reichen Händen den Handatlas von seligmachenden Himmelkarten abgegeben, da reiche Personen an langer Weile oder langer Zeit so außerordentlich leiden, daß sie, um solche nur etwas zu verkürzen, genöthigt, sich mit den Karten, ihren periodischen, einzigen Zeitblättern der Abende, verbinden müssen.

19.

Was ist Liebe?

Liebe ist der hebende Sauerteig der Jugend — die Bienenkönigin des jugendlichen Gedankenschwarms, das Baumark des Lebens, das alle jun=

gen Herzen haben, so wie alle jungen Pflanzen, indeß ein alter hohler Stammrumpf leicht ohne Mark fortgrünt, und das Herz im Spätalter sich verknöchert und ausleert, und für nichts mehr schlägt, als für sein Blut.

20.

Allmacht der Schönheit mit Hülfe der Güte.

Der Allmacht des Bundes der Schönheit mit der Hilfe der Güte muß alles unterliegen; eine Vereinigung, wie die der begeisterten Weinrebe mit dem Fruchtbaum, oder die der Glanzfarben eines Edelsteins mit seinen Heilkräften. — Und nun lasse man noch das zugleich bezaubernde und menschenfreundliche Gesicht gar unter einem Fürstenhute hervorblicken — an ein Königin-Diadem will man nicht einmal denken — so wird niemand sein, der nicht ausrufen müßte: es ist wahrlich des Guten zu viel und des Schönen!

21.

Was ist Schönheit?

Schönheit ist die Verkörperung der Liebe, und daher ist keine Schönheit so glänzend, daß sie sich nicht sonnenartig vergrößerte hinter der Aurora der Liebe.

22.

Blumen.

Das Schönste, was ein Mädchen zum Erinnern geben kann, ist eine Blume, deren lebendiger Duft in einem Heiligenscheine desselben wird. Ist

nicht eine solche Blume schon ein Blumenkranz? Was ist eine Tasse mit eingebrannten Blumen, ja eine Weste mit aufgenähten, gegen lebende oder gar gegen Orangeblüten, deren fremder Edenduft aus fernen Paradiesen herzuwehen scheint, wo die Liebe wandelt und winkt.

23.

Stimmen-Arten.

Es gibt Stimmen, welche aus der Brusttiefe wie lauter Anreden des Wohlwollens und Tröstens aufsteigen und ordentlich das Herz suchen, dem sie recht helfen können; Redestimmen, schöner als Singstimmen, weil sie länger reden, und weil sie nur Eignes, nicht wie diese, Fremdes aussprechen, und weil sie nicht, wie die Flöte, bezaubern wollen, und kaum, wie die Harmonika, erweichen, sondern nur, wie das Waldhorn, liebevoll ins Herz hineinreden, wie Ruf aus der Ferne. Und nun gar solche Stimmen in der Festzeit der Liebe, in den Geisterstunden des Herzens! —

24.

Traum-Stücke des Menschen-Lebens.

In dem Traumstücke seines Lebens fliegt der Mensch mit seinem Herzen, wie der Schmetterling über Blumen gaukelt; indeß er später als ein verwehter Zweifalter unter einem Schlagregen, oder auf einem Eisberge, oder neben einer Luftkugel über den Wolken ermattet zappelt.

25.

Kühnheit.

Am Tage ist man kühner gegen Geister, in der Nacht gegen Menschen. Liebe macht, wie listig, so kühn gegen jeden, und nur gegen das Geliebte scheuer und einfacher.

26.

Warum sind die Mädchen so furchtsam?

Warum, ihr Mädchen, ihr glänzenden Zitternadeln des Lebens, ängstigt ihr euch bei manchem Romanenblatte, sobald es nicht das letzte ist, so sichtbar ab — ja bei so vielen andern Blättern — bei jedem Rockblatte — bei einem Tischblatte — bei jedem Blättergebäck — kurz bei allen gezähnten (dentatis) Blättern des Lebens? Höchstens bei den paradiesischen Feigenblättern weniger! — Wahrlich, die Lieben wissen zugleich oft nicht, wann sie zu furchtsam, wann sie zu kühn sein dürfen.

27.

Das Grab des Geizigen.

Ein Geiziger bekümmert sich um kein Denkmal für sein Grab; thut er's aber, so liegt er nicht mehr weit von der Höhle, in die er kommt.

28.

Haarkräusler und Schulmeister.

Frisöre, mit noch einiger Puderbleichsucht an Hut und Rock aus vorigen Zeiten, ehe die jetzigen

so viele Locken, Toupées, Zöpfe und Perücken mediatisiert und säkularisiert hatten; und ein Schulmeister, sie stellen als zwei Mitarbeiter an Köpfen chinesische Goldfische vor, welche ungefüttert jahrelang lebendig auf Prachttafeln aufgetragen werden können. Jedoch schon in früherer Zeit sah die Welt nichts seltener als einen feisten Haarkräusler, weil ihn das Pudermehl immer abmagert, er mag es nun anstäuben, — wodurch Schwindsucht —, oder er mag es gar entrathen, — wodurch Hunger entsteht.

29.

Hutzucker der Nächstenliebe.

Ein gutherziger Mann macht nichts lieber als eine Verbeugung sammt Gruß, weil er allen Menschen gern eine kleine Freude geben will, und oft nichts Anderes dazu hat, als eben seinen Hut, in welchen er ihnen seinen geistigen Hutzucker der Liebe präsentirt und vorhält; und er freut sich, daß er diese kleinen Gaben, die er mit dem Weihwedel des Hutes umhersprengt, ertheilen kann. Und in der That, er hat Recht, daß er einen Gruß so hoch schätzt, eine der kürzesten Bewegungen des Mundes und Hutes, und doch ausreichend, um einem Vorbeigehenden auf der Gasse ein Freudenblümchen anzustecken und mitzugeben, das so lange frisch bleibt, bis er um die Ecke herum ist, oder vor einem Gruße vorbei. Er wendet daher mit Freuden Jahr aus Jahr ein einige Hasenhaare seines Hutes daran, um ihn besonders vor denen zu ziehen, die dergleichen gar nicht mehr erwarten, als da sind z. B.

abgelebte verwittibte Honoraziorinnen, überhaupt ältliche Damen, so wie junge, noch nicht theetischfähige Mädchen von 14 Jahren; für welche die männliche Höflichkeit venia aetatis (Alters Erlaß) ist; und vernachlässigte abgesetzte Männer, die kein Teufel kennen will. Zu einiger Ersparniß des Filzes schreitet er dafür vor kecken, hochbäumigen Amtmenschen, die auf dergleichen Gewehr-Präsentieren passen und vor Offizieren, die jeden auf einen Schuß und Gruß fodern, bedeckt fürbas.

30.

Die Ziele der Menschen.

»Ist nur dieß noch gethan und jenes errungen und alles nach Wunsch gegangen: so bin ich im Hafen und ruhe schön« sagt der Mensch, und er läuft wirklich in einen Hafen ein, den er sich, wie zuweilen der Seefahrer, in einen Eisberg ausgehauen; auch bleibt er darin, bis der Hafen entweder fortschwimmt oder wegschmilzt.

31.

Klage des verhangenen Vogels.

»Wie unglücklich wär' ich,« sagt der eingesperrte Vogel, »in meiner ewigen Nacht, ohne die schönen Töne, die zuweilen zu mir wie ferne Strahlen eindringen, und meinen verfinsterten Tag erhellen! Aber ich will auch diese himmlischen Melodien in mich prägen und wie ein Echo sie nachüben, bis ich selber mich mit ihnen in meinen Finsternissen trösten kann.« Und der kleine Sänger lernte

die ihm vorgespielten Melodien nachsingen: da wurde das verhängende Tuch aufgehoben, denn zum Erlernen war die Verfinsterung geordnet gewesen. Ihr Menschen, wie oft habt ihr nicht eben so geklagt über wohlthätige Verfinsterungen euerer Tage? Aber nur dann klagt ihr mit Recht, wenn ihr nichts darin gelernt? — Und ist nicht das ganze irdische Dasein eine Verhüllung der Psyche? Möge sie nur, wenn die Hülle fällt, mit neuen Melodien auffliegen!

32.

Weltgeschichte.

Schauet das Menschengeschlecht an, in welchem Jahrhundert ihr wollt: es wird euch immer Ausbreitung und Uebergewicht der Sünder und Verdorbenen darstellen und die Reinen und Besten nur in Ausnahmen gleichsam als kleine Eisstücke vorzählen, die einsam im salzigen Weltmeere süßes Wasser bewahren. Wie muß vollends das Menschengeschlecht, wenn es in den Zeiten sich und sein sündiges Uebergewicht verdoppelt hat, aussehen? Wird man fragen. Viel besser, ist die Antwort; denn es bleibt auch darin dem verdorbenen Weltmeere ähnlich, daß aus diesem blos rein süßes Wasser aufsteigt, womit die Berge unsere Erde tränken; und daher konnten aus den düstern Jahrhunderten sich helle entwickeln, und aus den jüdischen christliche. Das Böse wirft, wie ein verfinsterter oder nächtlicher Weltkörper, zuletzt seinen Schatten nur in den leeren Abgrund und verfinstert nur im Fluge.

33.

Die Leere des Augenblicks.

Gäb' es für das Herz nichts als den Augenblick: so dürftest Du sagen, um mich und in mir ist Alles leer; aber liegt nicht die lange Vergangenheit hinter Dir, und wächst täglich, und die Zukunft steht vor Dir, und Deinen Winter umschließt ein Frühling und ein Herbst? — So gleicht auch das leerste Leben den großen Wüsten in Indien, um welche waldige Ufer ewig grünen *).

34.

Die sterbenden Kinder.

Die Ephemeren sterben alle in der untergehenden Sonne, und keine hat in den Strahlen der aufgehenden gespielt. — Glücklicher, ihr kleinen Menschenephemeren! Ihr spieltet nur vor der aufgehenden Sonne des Lebens und flogt über einer frischen Welt voll Blumen und sanket, noch ehe der Morgenthau verlosch.

35.

Die Erinnerung an Dahingegangene.

Kein Todter, so riethen die Alten, mache mit dem Lebendigen die Fahrt, sogar seine Asche erregt die Wogen und droht ihm Sturm und Untergang. O wie anders und schöner begleitet ein Dahingegangener das Herz auf der Fahrt des Lebens, das ihn in sich aufbewahrt, und das im Geschrei und

*) Nach Humbold's Bemerkung.

Gepränge des Außen immer zu ihm hineinblickt! — Wie erwärmt und erhebt den Sterblichen ein geliebter Unsterblicher, gleichsam ein überirdisches Herz in einer Erdenbrust *).

36.

Trost der Greise.

Verzage nicht, edler Menschengeist, wenn deine Kräfte sich verdunkeln, weil dein Erdenleib sich vor den Jahren beugt und entfärbt und endlich niederlegt. In einer Sommernacht schimmerten einst die Blumen in ihrem Thau vor dem blendenden Monde, jede mit silbernen Perlen geschmückt; als der Morgen nahte, wurden sie trübe, die Perlen verloren den Glanz, denn der Mond erblich und ging unter, und nur kalte Thränen blieben in den Blumen. Siehe! es ging die Sonne auf; da glänzten die Blumen wieder, aber Juwelen statt der Perlen spielten in ihnen, und schmückten den neuen Morgen. — Auch dir, o Greis, wird künftig eine Sonne aufgehen und deine verdunkelten Thautropfen verklären.

37.

Unverlierbarer Seelenadel.

Es gibt einen Seelenadel, dessen der Glückliche, dem er angeboren ist, sich nie entsetzen kann,

*) Ein Mensch, der einen unersetzlichen Verlust fort liebend in sich tragen muß, erhält gegen einen jeden Andern, aber Glücklichern, eine höhere Stellung im Handeln.

selbst durch ein Leben voll Verirrung, und immer werden ihn Glanzspuren davon, sogar in den heißesten Tagen der Jugend und in den frostigsten und eigennützigsten des Alters, von gewöhnlichen Seelen in ihrem Fallen und in ihrem Steigen unterscheiden, so wie ein mit wenigen Goldblättchen umlegter Kupfer- oder Silberstab immer mit dem Golde belegt erscheint, werde er auch durch immer engere Löcher dünner gezogen und meilenlang ausgedehnt.

38.

Sittliche Vollendung.

Der Triumphbogen der Sittlichkeit ist ein Regenbogen, durch welchen noch kein Sterblicher gezogen, und den keiner über seinem Haupte gehabt, einer ausgenommen, der aber selber als Sonne unter den Wolken stand.

39.

Wärme- und Kälte-Entwicklung aus andern Menschen.

Wie wenig braucht der Mensch Wärme oder Kälte, um sie dem andern mitzutheilen, und sich oder ihn heiter oder trübe zu machen. Der Morgen wandelt Reif zu Thau, der Abend Thau zu Reif. Mensch, willst Du der Morgen oder Abend sein! unter Edelsteinen oder auf Schnee wandeln?

40.

Der Mensch ohne Poesie.

Der Mensch, welcher das Leben blos mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein noth-

dürftiges mageres behalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von Außen ausstatte; es bleibt einem Herbst voll Früchte, welchem der Zauber der singenden Vögel fehlt, oder den großen nordamerikanischen Wäldern ähnlich, welche todt und trübe schweigen, von keiner Singstimme beseelt. Wohnt aber ein poetischer Geist in dir, der die Wirklichkeit umschafft — nicht für andere auf dem Papier, sondern in deinem Herzen — so hast du an der Welt einen ewigen Frühling; denn du hörst unter allen Gipfeln und Wolken Gesänge, und selbst wenn das Leben rauh und entblättert weht, ist in dir ein stilles Entzücken, von welchem du nicht weißt, woher es kommt; es entsteht aber wie das ähnliche in den blätter- und wärmelosen Vorfrühlingen des äußern Wetters, von den Gesängen im Himmel.

41.

Einsamkeit der Menschenseele.

Wenn du in der Schlacht, wo Tausende mit dir wirken und stürmen, mitten in der blitzenden, donnernden Menschenwelt stehst und mitglühest: so siehst du keine Einsamkeit, sondern eine ganze Menschheit um dich; — und doch ist eigentlich niemand bei dir als du. Eine einzige Bleikugel, welche als ein finsterer Erdball in deine Himmel- oder Gehirnkugel dringt, wirft das ganze Schall- und Feuerreich der Gegenwart um dich fern hinunter in die Tiefe, du liegst als Einsiedler im Getümmel, und hinter dem zugeschlossenen Sinne schweigt die Welt; dieselbe Einsamkeit umschließt dich, ob dir in der entlegenen Waldhütte oder auf dem Pracht- und

Trommelmarkte des Todes die Sinne brechen. Neben dir bluten die andern Einsiedler, jeder in seiner zugebauten Kerkerwelt. — Wenn aber auf diese Weise, was aus der Ferne als Menschenbund gesehen, in der Nähe nur eine Menschentrennung wird, und ein Einsiedlerheer ein unaufgelöster Nebelfleck zusammenfließender Sonnen ist, welche in der Wahrheit sich von einander durch Weltenräume scheiden; — und wenn dieses, was für die Prunkstätten des Lebens gilt, eben so für jede andere Stätte gilt: ist dann nichts vorhanden, damit der Einzelne nicht einzeln bleibe, sondern sich zu einem Ganzen und Großen vereine? Ja, ein Wesen lebt in der Ewigkeit, das alle Wesen zugleich bewohnt und beherbergt, und so alle einander selber zunähert. Wir sind Sennenhirten, jeder auf seiner Alpenspitze fern vom andern, aber der Gesang geht zu den Hirten über die Abgründe hinüber und herüber, und wohnt und spricht von Berg zu Berg in denselben Herzen auf ein Mal. So sind wir alle nicht allein, sondern immer bei dem, der wieder bei allen ist, und in welchem alle von Innen, nicht von Außen zusammenfließen; und dieß ist Gott, durch den allein das Große und Liebe wird, was in der Welt Größe und Liebe scheint. — Und so bleibt denn auch nicht einmal unsere letzte, dunkelste, verschlossenste Minute einsam.

42.

Der Atheist.

Der Läugner einer lebendigen Gottheit muß, da er unmittelbar blos mit dem Wesen seines Innern umgehen kann, sobald ihm das Höchste dar-

unter unsichtbar geworden, in einem starren todten All dastehen, eingekerkert in die kalte, graue, taube, blinde, stumme, eiserne Nothwendigkeit, und wahrhaft ist für ihn nichts mehr rege als sein flüchtiges Ich. So steht der Wanderer auf den Eismeeren und Eisbergen der Schweiz, rundum Stille — nirgends ein Wesen, das sich bewegt — alles starrt unabsehlich weit hinaus — nur höchstens zieht zuweilen ein dünnes Wölkchen hinauf und scheint sich zu regen in der unermeßlichen Unbeweglichkeit. Ja, wenn er Gott verloren aus seinem Glauben, und vollends noch dazu in Unglück und Sünde zugleich gerathen ist: so gleicht seine Einsamkeit jenem andern, fast der bloßen Vorstellung zu schmerzhaftem Alleinsein eines in seiner Holzhütte zur Hinrichtung angeketteten Brandstifters, welche Holzhaufen immer höher und breiter umbauen und einschichten, und der nun in der Hütte ganz einsam das Heranbrennen zum Sterben an der Kette erwartet.

43.

Der Dichter.

Seh' ich im Gedichte den Dichter nicht als Menschen, sagte der eine, so sind mir alle Spiegelungen des Großen bloße Vorspiegelungen. Und seh' ich, sagt der andere, im Gedichte nichts weiter als den lebendigen Menschen, der es gemacht: so hab' ich sein Gedicht nicht nöthig, denn die Alltäglichkeit steht auf allen Märkten feil. Aber der rechte Dichter vereinigt beide, weil das Gedicht ein Strom ist, der wol den Boden zeigt, worauf er

fließt, aber ihn durchsichtig macht, und unter ihm in einer größern Tiefe, als er selber hat, den unergründlichen Himmel ausbreitet, und spiegelnd ihn mit dem obern verwölbt.

44.

Geistige Erhabenheit des Berges.

In der Ebene ist der Berg erhaben, auf diesem wird es jene. Man braucht freilich auf keinen Mastbaum zu steigen, um die Ebene des Meeres erhaben zu finden, aber das Meer gewinnt seinen Vorzug der Erhabenheit vor der Ebene theils durch größere Ausdehnung, theils durch seine Beweglichkeit, welche die Wogen zu Millionen Gelenken Eines unermeßlichen Riesen beseelt. Eine unabsehliche Ebene vergeistigt sich erst durch die Ferne zu einem verbundenen Ganzen, und durch die Wohnungen der Menschen zu einem lebendigen. — Ein Berg gewinnt erst durch die Ferne seine Erhabenheit, in der Nähe wäre ein hochsteiler blos eine Aufeinanderbauung von Thürmen, und ihm gingen zu seiner romantischen Größenmessung der wagrechte Maßstab und die Wolken unter seinem Gipfel ab. — Romantisch erhaben ist eigentlich weniger der Berg, als das Gebirg; nur dieses steht als die lange Gartenmauer vor fernen länderbreiten Paradiesen da, und wir steigen mit der Phantasie aus unserm beengten Bezirk hinauf auf die Scheidewand und schauen hinunter und hinein in das ausgelegte Länder-Eden. Stehst du jedoch selber wirklich auf der Scheidemauer zwischen deinem Lan-

de und dem fernen: so verklären sich auf dem Tabor der Höhe beide zusammen und deines schimmert als Vergangenheit und das ferne als Zukunft hinauf, und nichts ist kahl und kalt, als der Boden unter deinen Fersen. — Aber warum bewegen und erheben uns ferne Waldungen viel weniger als Gebirge? Ja, warum, wenn diese das Herz ausdehnen, schränken jene, obwol auch Höhen, es zuweilen ein? — Rücke und tauche die Wälder nur tief und fern genug unter den Gesichtskreis, daß sie als niedrigere Wolkenstreifen sich hinzuziehen scheinen: so üben sie, wie sogar die Ebene, die Zaubermacht der Ferne aus. Näher hingegen herangestellt, so hebt der Wälderzug die Seele nur wenig, aus vielen zusammenwirkenden Nebenumständen, z. B. weil er zu keiner bestimmten Gipfelhöhe sich schließt — weil also die Phantasie sich auf keine zum Umherblicken begeben, sondern sich in die enge Tiefe versenken, und darin nur zerstreute Menschen, Köhler, Jäger, Diebe finden kann — weil er uns nur mehr mit der Länge erscheinen kann, welche ohne die erhebende romantische Breite nur eine undurchsichtige dünne Baumlinie ist. Hingegen sieht wieder ein Thurm, der aus der an sich nicht erhabenen Waldung dringt, uns romantisch-erhebend an — was er auf einem Berge nicht thäte —; aber wie viele Strahlen brennen hier zu einem Punkte zusammen! Eine, in einem Wald verhüllte, von ihm umgitterte und beschattete Sammlung von Menschenherzen — die lange Waldung wieder als beherrschter Garten an die Gemeinde gedrängt — der Thurm als offner, lichter Son-

nenweiser des aus dem Schatten herauf betenden Seelenbundes — die aufgedeckte Geselligkeit in der Waldwüste — das Sehnen der Verschatteten nach uns, das in uns wieder zu einem nach ihnen wird — und Himmel! wie viele andere Farbenpunkte mögen sich noch erst heimlich ineinander verfließen, bis sie uns zu einem erhabenen Gemälde werden! — So wäre eine Größenlehre der Phantasie zu schreiben eben so unerschöpflich — als die mathematische — wenn man die ästhetischen Größen auf neue Weisen gruppierte und darüber die Aussprüche des Gefühls vernähme und aufnähme.

45.

Annahme sittlicher Unarten.

Manche schöne richtige Handschrift bei Jünglingen und Jungfrauen findet man nach Jahren voll verzerrter, unleserlicher, ausschweifender Buchstaben; und nichts war daran Schuld — Nachlässigkeit am wenigsten — als die drei Dinge, daß die Schreiber recht viel, folglich recht eilig und abgekürzt, schrieben; daß sie aus Vorliebe für manche Buchstaben diese recht ausschweiften, und daß sie endlich sich nicht in ihre eigne Unleserlichkeit hinein zu denken vermochten. — Ist es viel anders, wie manche schöne Seele in ihre Unarten geräth? Die häufige Wiederkehr derselben Verhältnisse — die Eiligkeit ihrer Behandlung und Abfertigung — die Vorneigung zu gewissen Aeußerungen — und das Unvermögen, sich selber unähnlich zu finden, und das allmäliche Abarten von sich wahrzunehmen, die-

ses Ursachen-Drei kann machen, daß ein sanfter Mensch ohne sein Wissen ein auffahrender wird, oder ein großmüthiger, ein karger u. s. w.

46.

Jakobi [5], der Dichter und Philosoph zugleich.

Man zeige uns nur den zweiten Schriftsteller, dessen Herz so trunken nach Liebe dürstet und von Liebe überquillt, indeß zu gleicher Zeit sein Geist so scharf einschneidet und so philosophisch die Welt abschält, und das eigne Herz dazu? — So gab uns dieser Unvergeßliche Liebe und Wahrheit auf ein Mal, und glich dem Magnete, welcher sowol anzieht und trägt, als am Himmel orientiert und zeigt als Kompaß.

47.

Die leidenden Kinder.

Die Kirche nennt die Kinder als die ersten Märterer des Christenthums, nämlich die von Herodes ermordeten. Aber noch sind die armen Kinder die ersten Märterer in der Weise, wie man ihnen das Christenthum predigt — ferner in der Ehe zwischen physisch- oder moralisch-kranken Gatten — und die Märterer der meisten Kenntnisse. — O, schafft die Thränen der Kinder ab! Das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich.

48.

Anschauung der Größen und der Kleinigkeiten der Erde auf verschiedenen Standpunkten.

Wie die Seele sich erhebt, verkleinert sich ihr das Gepränge des Lebens, der Höhen der Gesellschaft und alles, wovor die Menge kniet und erschrickt. Das Geringfügige aber nimmt der gehobene Geist liebender wahr, das Wiederkommende, die kleinen Freuden und Ehren und Ziele des Lebens, ohne sich selber in sie zu verlieren. So wiederholt sich hier geistig das Körperliche, daß dem Menschen auf einem hohen Gebirge die Höhen sich erniedrigen, aber dagegen die Thäler sich ausbreiten.

49.

Politisches Gleichniß und Gegengleichniß.

»Es ist Bürgergeschwätz« sagte ein Staatsmann — »daß in England oder in Nordamerika die Meinung des Volks, oder gar ein Geist der Zeit, Regierende beherrschen kann und soll. Das Wort des Herrschers treibt oben allmächtig, wenn er will, das Ganze, und sogar wider den Volk-Strom; denn wie will dieser Strom, nenne man ihn Geist der Zeit, oder Meinung des Volks, entgegenströmen, gleichsam entzwei getheilet, und sich selber bekämpfen und beherrschen. Da blickt das Schiff an, der Staat ist ja ein Admiralität- und Kriegschiff zugleich, und seht zu, ob dieses Schiff je ohne Hülfe von oben, nämlich ohne den Wind und die Segel, die ihn auffangen, und ohne den

Mastbaum dazu, jemals durch und gegen das Wasser kann getrieben werden.« — Während der Rede kam ein wunderbares Schiff dem Hafen zugeflogen, ohne einen Mastbaum und ohne Segel, mit einer gefährlich rauchenden hohen Feuermauer, geradezu gegen den Wind und wider Wellen treibend; und der Staatsmann fragte, was ist aber dieß für ein Haus, das sich ordentlich selber bewegt und verrückt, und das noch dazu in Feuergefahr kommen kann? — Zum Glücke stand ein Gegengleichnißmacher neben ihm und konnte versetzen: »Ein Dampfschiff ist's; Wasser wird durch Wasser, das mit Feuer im Bunde steht, besiegt und beherrscht — keine Winde sind nöthig, blos Räder, welche an den gewaltigen Dämpfen umlaufen, und keine Ruder sind nöthig, als das stille Steuerruder. Diese Macht eines, durch bloßes Feuer entbundenen Wassergeistes, scheint über das Wasser fast so vermögend zu sein, als die Macht des Zeitgeistes über das Volk.« Dieses war das Gegengleichniß.

50.

Der unverwelkliche Brautkranz.

Rosa hatte am Brauttage ihren Geliebten sterben sehen, aber ein sanfter Wahnsinn kam zu ihr und wurde ihr Tröster. Sie suchte jeden Tag weiße Blumen zu einem Kranze und stellte sich damit geputzt auf sein Grab, und blickte umher und sagte: er wird schon kommen, wenn er mich im Mondschein mit dem Brautkranz sieht, und wird mich heimführen. — Sie ging den ganzen Tag mit den

weißen Blumen herum, wurde aber sehr betrübt, wenn sie Abends welkten und Blätter fallen ließen. »Er kommt blos nicht, weil mein Brautkranz nicht hält,« sagte sie, und nahm statt der Lilien weiße Rosen; aber auch ihnen flatterten die Blätter davon, wenn sie auf dem Grabe stand und ihm entgegen schauete, und sie sagte: »Es wollen nur die Dornen bleiben und der Geliebte wird nicht kommen.« Da suchte eine Freundin sich ihres Irrthums zu erbarmen und spielte ihr statt der wahren Rosen seidene, mit einem Tröpfchen Rosenöl beseelt, in die Hand. Sie trug nun den ganzen Tag einen Rosenkranz, woraus kein Blättchen entfiel, und stellte sich Abends mit froh-zitterndem Herzen recht früh auf den Hügel und blickte umher und sagte: »Heute kommt er gewiß; denn mein Brautkranz hält.« Sie stand im seligsten Vertrauen und Umherblicken so lange, bis sie ermattet, aber nicht verzagend, zum Halbschlummer niedersank. Als endlich der Vollmond aufging und mit scharfen Strahlen ihre Augen traf: da fuhr sie entzückt zusammen, und griff nach dem Rosenkranze und sagte: »siehst du meinen Brautkranz, Geliebter?« Und sie sank unter im Wonnemeere der Freude und starb.

51.

Erstarkung der milden Jungfrau.

Bringt das zu weiche, biegsame Herz in die Ehe, und gebt ihm Kinder: so wird es euch unerwartete Kräfte des Widerstandes zeigen, und statt des jungfräulichen Gehorchens, vielleicht Befehle.

Im süßen Fleische des Pfirsichs bildet der Kern eine beschirmende Steinrinde um sich; und nicht dem äußern Schlage, blos dem warmen, linden Drucke des Keimes von Innen gibt der harte Panzer nach und thut sich auf.

52.

Weibliche Reize in der Ehe.

Mit bloßen Reizen, leiblichen oder geistigen, in der Ehe zu fesseln hoffen, ohne das Herz und ohne die Vernunft, welche allein anknüpfen und festhalten, heißt eine Blumenkette oder einen Blumenkranz aus bloßen Blumen ohne ihre Stengeln machen wollen.

53.

Die prophetischen Thautropfen.

Ein zu weiches und weises Kind beklagte an einem heißen Morgen, daß die armen Thautropfen gar nicht lange auf den Blumen hätten funkeln dürfen, wie andere glückliche Thautropfen *), die die ganze Nacht unter dem Monde leben und blinken und noch am Morgen bis zu Mittag in den Blumen fort glänzen; die zornige Sonne, sagte das Kind, hat in ihrer Hitze sie aus den Blumen getrieben, oder sie gar verschlungen. Da kam an

---

*) Verfliegt der Thau sogleich bei Sonnenaufgang: so kommt Nachmittags Regen und Gewitter. Bleibt er lange funkelnd liegen: so bleibt der Tag hell.

diesem Tage ein Regen mit einem Regenbogen, und der Vater zeigte hinauf: »Siehe, droben stehen deine Thautropfen im Himmel und glänzen in Pracht, herrlich neben einander gesellt, und kein Fuß tritt mehr auf sie; denn merke mein Kind, vergehest du auf der Erde, so entstehest du im Himmel,« sagte der Vater; aber er wußte nicht, daß er weissagte; denn bald darauf starb das zu weiche und weise Kind.

54.

Der Dichter auf dem Krankenbette.

Schon halb geschieden vom Leben, lag der Dichter auf dem Siechbette und die Nacht war um ihn, nur am Himmel standen die Sterne hell mit ihren entfernten Tagen. Einmal malte er sich sein Begraben aus sammt den Thränen, welche strömen würden, wenn die Glocken, die bisher ihn und seine Liebenden nur zu froh- und zu wehmilden Gängen begleitet und gerufen, auf einmal die Liebenden zu einem letzten Gange ohne ihn, rufen und leiten würden: da wurde er durch das zukünftige Leichengeläute zu weich und matt und sich selber zu wichtig. Auf einmal fing mitten in der Nacht ein Geläute aller Glocken an und ihm war zugleich, als streife erschütternd etwas über und durch ihn. Ein Angstgeschrei kam: es ist ein Erdbeben und läutet die Glocken. — Nun schämte sich der Dichter seiner vorigen Trauer, und er erhob sein Herz und sagte: Wenn die Erde zerreißt und eine Welt selber und tausend Bewohner zu Grabe läutet: wer bist denn

du, daß du aus dem Leichengeläute eines kleinen weggeflogenen Wesens etwas machst? — Aber die Erderschütterung hatte heilend den Kranken berührt, und seine Todtenglocke wurde noch nicht gezogen.

55.

Der Regenbogen über Waterloo's Schlachtfeld.

Als endlich statt der Mordgewehre nur noch die zerrissenen Glieder rauchten, und statt der Kämpfer nur noch die Verwundeten gehört wurden, sich nichts mehr bewegte als die Zuckung, und als der Tod sein meilenlanges, niedergeschnittenes Erntefeld ansah, das Durcheinandersterben der Menschen und Thiere auf Einem Lager: so erschien im Morgen ein Regenbogen, als wolle der Himmel die blutige Erde mit dem linden Verbande aus Farben umschließen. — Für die brechenden Augen war der Ehrenbogen in Morgen hingestellt mit seinen Blumenfarben und mit dem Himmelblau und mit dem Erdengrün und mit dem Morgenroth; der Siegerkranz, vom Himmel gereicht, und halb von der Erde verdeckt; der halbe Zirkel der Ewigkeit, in welche das Herz zieht, wenn es sich verblutet hat.

56.

Gefühl bei dem Tode großer Menschen.

Die Ewigkeit hat Großes, die Vergangenheit hat große Menschen genug, und die Zukunft ihrer noch mehr; aber wie wenige hat immer jede Gegenwart, die schmale Erdzunge zwischen den beiden

Geisterweltmeeren. Man kann in einem erlaubten Sinne sagen, der Untergang einer bevölkerten Häuserzahl durch Erdsturz und Wasserfall wiege in der geistigen Welt oft weniger, als der Untergang eines Kraftmenschen, der, wie alles Große, eigentlich nur Ein Mal erscheint: daher der Beiname des Einzigen bei Friedrich II. so überflüssig, so zweideutig gewesen. Wenn wir erleben müssen, daß wahre ausgezeichnete Geister hinter einander sterben: so ekelt uns das Leben an, die Erde wird uns zur Waise, und man glaubt einsam ohne Vater zu sein, weil sie nun ihre großen Gedanken, die wir nicht kennen, nicht mehr unten bei uns denken. Als Herder starb, wird mancher Deutsche ein Gefühl gehabt haben, wie es den Reisenden auf den höchsten Bergen faßt, drückt und hebt, wenn vor ihm unten die Erde als eine verflossene Nebel=Ebene und als ein verstummter Schauplatz liegt, und über ihm der Himmel schwarzblau ohne ein Leuchtwölkchen steht, aber ihn aus dem dunkeln Abgrunde blitzend anschauet, blos mit einer einzigen, scharfen, kalten Sonne. — Denn so stehet das Auge eines aufgestiegenen Genius in der Ewigkeit und sieht uns an. . . . Unser noch so junges neunzehntes Jahrhundert scheint für uns Deutsche das Sterbejahr des vorigen zu sein, wenigstens das der Großen, die uns Dichter oder Weltweise waren; denn geboren, d. h. erschienen, ist uns aus den in einander fassenden Enden beider Jahrhunderte noch kein Ersatz. — Aber wozu die ganze Betrachtung, oder überhaupt jede Trauer um verlorne Geister, zu welchem Nutzen? — Zum Nutzen derer, die wir noch haben, indem wir nämlich un=

sere Trauer durch das Schonen und Achten der Genien ausdrücken, welche entweder als neue Himmelskörper ihren Bogen mit dem wachsenden Lichte hinaufsteigen, oder als alte den ihrigen schon hinuntergehen und nur noch kaltes Licht auf die früher von ihnen gewärmte Erde werfen.

57.

Alte und neue Staaten.

Die neuen Staaten, weniger auf einem ethischen Wurzelgeflechte als Ganzes ruhend, verlangen täglich Nachhilfen und Erinnerungen zum Gedeihen, und sind einträgliche Gemüßgärten, die in jedem Jahre neu gepflanzt werden; aber die alten Staaten sind Obstgärten, die, einmal angelegt, von Jahr zu Jahr ohne neue Ansaat reifere Früchte geben und höchstens das Beschneiden bedürfen.

58.

Die Wohlthäter im Verborgenen.

Verhülle dich immerhin, wenn du blos wohlthust. Auch dein Verhüllen ist ein Wohlthun. So gleichest du den Cherubim des Propheten, welche mit zwei Flügeln ihr Gesicht verdeckten und ihre Füße mit zweien; aber ein Flügelpaar streckten sie aus und flogen damit.

59.

Die Kirchen.

Euch verdrüßt, daß der Krieg in euere Tempel die Verwundeten sendet, als ob Wunden die

Tempel entweihten. Stehen sie ja den am Geiste schwer Verwundeten offen, den Sündern und den Irren; und diese entweihen sie leichter als der matte Krieger mit seinem Blute.

60.

Leiden und Freuden.

Da wir ein matteres Gedächtniß für Größe und Zahl der Leiden haben als für Freuden: so vergessen wir mit ihnen leicht auch, welche Früchte uns ihre Stechpalmen getragen. Aber diese Früchte sind vielleicht unserem Kopfe noch unentbehrlicher als unserem Herzen. Um alles zu lieben, die Menschen und das Große bis zum Kleinen hinunter, langt ein frohes Dasein schon zu; aber um alles zu sehen, die Menschen, das Leben, und noch mehr sich, dazu gehört Schmerz. Das geistige Auge wird durch das körperliche vorgebildet, das die Thränenwege täglich befeuchten müssen, damit die Thränen ihm Beweglichkeit geben, die Lichtstärke mildern, und aus ihm fremdartige und feindselige Körper sanft forttreiben. Wir bemerken es nicht, daß wir eigentlich den ganzen Tag weinen — man spricht vom körperlichen Auge. — Aber doch unterscheidet man die Leiden. Die einer schönen Seele sind Maifröste, welche der wärmeren Jahrzeit vorangehen; aber die Leiden einer harten, verdorbenen sind Herbstfröste, welche nichts verkündigen als den Winter. Jede schwere Leiden-Last erscheint uns als eine Niederdrückung und Versenkung auf immer, als ein angehangener Grabstein, welcher den

Verurtheilten in die Tiefe ziehen soll: aber vergessen wir denn, daß die Lasten so oft nur Steine gewesen, die man Tauchern anhängt, damit sie herabkommen zum Auffischen der Perlen, und dann bereichert aufgezogen werden? Die Freude fliegt als ein so schönfarbiger, schmeichelnder, nichts verletzender Goldfalter um uns; nur legt und läßt er so oft Eier zu gefräßigen Raupen zurück, welche viel und lange verzehren, bis sie sich wieder entpuppen zu leichten Goldfaltern. Der Geist allein erschafft die Zeit; nun wohl, so miß deinen kürzesten Tag der Freude mit einer Terzienuhr, und deine längste Nacht des Trübsinns mit einer Achttaguhr. Großen Seelen ziehen die Schmerzen nach, wie den Gebirgen die Gewitter; aber an ihnen brechen sich auch die Wetter und sie werden die Wetterscheide der Ebene unter ihnen. Wir verwundern uns nie über den Sonnenaufgang einer Freude, sondern über den Sonnenuntergang derselben. Hingegen bei den Schmerzen erstaunen wir über den Hyaden- [6] Aufgang, aber den Untergang des Regengestirns finden wir natürlich. Himmel! was hat unser Herz für eine seltsame Astronomie gelernt! — Es gibt noch süßere Freudenthränen als die im Wachen — es sind die im Traume. Daß die Menschen sich, ohne zu erröthen, über das Wetter beklagen und ärgern, ist ein Beweis, wie die Empfindung die hellste Einsicht überstimmt; es ist blos eine Wiederholung der Lausanner Prozesse mit Raupen, und nicht einmal so gut als die alten Anklagen der zauberischen Wettermacher. Da jeder Nebelhimmel das Gebräude von Erde, Mond und Sonne ist, und so unabän-

derlich entsteht, als die Nebelflecken des Sternhimmels: so ist es eben so viel Unsinn, wenn wir uns über unsere matte, bewölkte Sonne ärgern, als wenn wir über den noch mattern Sonnenschein der zahllosen Milchstraßen-Sonnen klagen. In beiden Fällen wollen wir, daß sich die Welten nach uns — nicht wir uns nach ihnen — richten, und der Meteorstein soll auf seiner langen Reise nach der Erde stets durch ein Abbeugen (Clinamen) epikurischer Atome einige Schritte von unserem Scheitel anlanden; und wir zanken und tadeln, wenn es nicht geschieht; indeß blos wir freie und voraussichtige Wesen zu tadeln sind, daß wir die gezwungene äußere Natur nicht genug berechnen, oder auch hartnäckig mehr unsern Wünschen nachtraben, als den fremden Himmelzeichen folgen. — Räumen wir uns nun eine solche Ungeduld über Wetterübel ein, also eine über das ganze, in einander verkettete Erdsystem: so läßt sich schließen, wie wir uns vollends in die geistige Hitze und Kälte und Wärme der freien Menschen fügen werden; denn niemand von uns bedenkt, daß er hier den alten Wetter-Mißverstand wiederholet, da wir erstlich über fremde Geister-Freiheit unmittelbar gerade nicht mehr vermögen, als über fremde Körper-Nothwendigkeit, und da zweitens jene, sobald sie in dieser erscheinen, nur eine neue Sklavin der Natur mehr ist. — O das eigentliche große Unglück, das immer mit dir zugleich auch deine Mitbrüder trifft, erscheint nur selten, desto öfter kehren deine Irrthümer und Fehler zurück und verdunkeln und erkälten dein Leben. So wird der Erde die Sonne

nur selten durch den Mond verfinstert, aber desto häufiger und verdrüßlicher durch die eigenen Wolken bedeckt. Kein Mensch krümmt sich so feige zur Erde, daß er bekennt, er werde jeder Art von Schmerzen erliegen und gar keine bekämpfen und ausdauern. Nun aber dann, wenn du einmal kämpfen und trotzen willst, so darfst du kein Leiden ausnehmen, sondern mußt dich gegen alle stellen, aus demselben Grunde gegen größte, wie gegen kleinste, und alles entweder durch Licht der Besinnung auflösen, oder durch Verhärtung des Gefühles aushalten, was da kommt, donnernde Wolken und donnernde Menschen, ein Gerstenkorn im eigenen Auge, und einen Basiliskenblick im fremden. Auch wär' es ja widersinnig, wenn du nur gegen Bienenstiche, aber nicht gegen Schlangenstiche, dir bei der Vernunft oder der Religion die Salben verschriebest, oder dir von ihnen nur den verstauchten Fuß, nicht den gebrochenen Arm zurecht drehen ließest. — Der Meisten Leben gleicht dem Wasser, das nur auf Einem Punkte Sonnenglanz hat und rund herum dunkel bleibt; zieht nun ein Wölkchen über den Punkt, so ist alles finster gefärbt. Allein dein Leben gleiche lieber dem Diamant, der von Natur aus blos auf Einem Punkte strahlt, dem aber die Schnitte der Kunst auf allen Seiten neue Lichtflächen geben, so daß er nirgends finster ist. Bleibe denn nicht blos in einer Lage heiter, sondern, wie auch das Schicksal dich wende, und wo es dich verdecke, so könne fortleuchten.

61.

Gedanken über das All.

Dächte man sich das Weltmeer ausgestorben und lebensleer, und die bevölkerten Inseln so groß wie Schneckenhäuser: so beginge man doch einen viel kleinern Irrthum des Maßes, als der über die Welt-Leere ist; und die Seegeschöpfe begingen einen noch kleinern, falls sie das Lebendige und Volle nur im Meere fänden, aber über diesem den hohen Luftkreis für einen leeren unbewohnten Raum ansähen. Wenn (nach Herschel) die fernsten Milchstraßen in einer Weite von uns liegen, daß ihr Licht, das heute in unser Auge kommt, schon vor zwei Millionen Jahren ausgegangen, so daß ganze Sternenhimmel schon erloschen sein könnten, die wir noch fortschimmern sehen: welche Weiten und Tiefen und Höhen im All, gegen welche das All selber ein Nichts würde, wär' es von einem so weiten Nichts durchzogen und zuletzt umfaßt! — Aber können wir denn einen Augenblick lange die Kräfte vergessen, welche ab- und zuströmen müssen, damit nur die Wege zu jenen fernsten Weltküsten unsern Augen schiffbar werden? Könnt ihr die Anziehkraft auf eine Erde oder Sonne einsperren? Durchströmt nicht das Licht die ungeheuern Räume zwischen der Erde und dem fernsten Nebelfleck? Und kann in diesen Lichtströmen nicht eben so gut eine Geisterwelt wohnen, als im Aethertropfen des Gehirns dein Geist.

Aus dem zweiten Theile.

62.

Taschen-Wärme-Messer.

Es ist sonderbar genug, aber kein Mensch wird noch einen Punsch getrunken haben, der nicht entweder zu heiß war oder zu kalt, anstatt gerade recht. So regiert alle flüssige Sachen ein böser Geist. Wenn ein guter Kopf einen brauchbaren Taschen-Wärme-Messer für Suppe, Kaffee, Punsch erfände: die Menschen würden ihm bei aller Lächerlichkeit am Ende danken, und brauchten selten zu blasen.

63.

Die zwei größten Aufsehen im Menschenleben.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Menschen im Leben und zwischen dem Menschen in dichterischer Geschichte. Der Mensch im Leben, auch der unbedeutendste, macht nie mehr Aufsehen in der Welt als zwei Mal, nämlich wann er in sie, und wann er aus ihr tritt, kurz, sie sieht nur zum Fenster hinaus, wann er zum Taufstein und wann er zum Grabstein getragen wird; eine Geburt und eine Leiche blickt jeder sehr an; — aber den lan-

gen Mittelweg von einem zum andern legen tausend Taglöhner, Kinder, Weiber, Schreiber, Höker, Stammhalter, Majoratherren, Fürsten und Grafen ohne sonderliches Aufsehen und ohne viel Glockengeläute und Kanonendonner der Welt zurück, — so daß wirklich für die Welt der Mensch ein Bissen (bolus) ist, den ein organischer Leib nur zwei Mal verspürt, erstlich wann er eintritt in den Schlund, zweitens wann er austritt aus dem After, zwischen beiden aber ungefühlt den ganzen Unterleib durchrückt. — Aber, wie ganz anders geht es einem Menschen in der dichterischen Geschichte; hier genießen und bewundern ihn die Leser gerade am wenigsten, wann er, oder das Buch anfängt, und wann er, oder das Buch aufhört, denn sie legen es weg; aber wol das, was zwischen dem ersten und letzten Blatte steht, ergötzt und ergreift sie stark; so wie er selber sein Geboren- und sein Begrabenwerden weniger spürt, als sein Zwischenleben. Alles überhaupt in der Welt ist sehr närrisch; besonders die Hauptsache derselben, und man hat oft Gedanken darüber, die zu nichts führen.

64.

Das Versprechen und Nichthalten der Schriftsteller.

Der Schriftsteller pflegt sich öfters der wahrhaft nützlichen, schon im gemeinen Leben eingeführten Freiheit, zu versprechen, ohne zu halten, zu bedienen, in einem historisch-dichtenden Werke, wo er durch die angenehmsten Versprechungen ohne Erfolg

und Frucht dem Leser gleichsam prächtige, gefüllte Blumen reichen kann, die eben dieser Fülle wegen bekanntlich als unfruchtbar nichts tragen. Und warum sollen überhaupt Schriftsteller ihr Wort zu erfüllen verpflichtet sein, da sie dasselbe ja den Lesern blos schriftlich geben, ohne alle hypothekarische Versicherung, ohne Pfandverschreibung und ohne landesherrlichen Konsens? Die Leser sind höchstens die chirographischen (handschriftlichen) Gläubiger desselben und kommen folglich in die fünfte Klasse, die nichts bekommt.

65.

Beinamen und Taufnamen.

Man kann sich die Beinamen so erklären, daß in gewissen Städten, besonders Residenzstädten, z. B. Paris, die höhern Kreise Personen von Gewicht gern mit bloßen Spitz- und Beinamen taufen und rufen; so lief zum Beispiel Diderot [7] in Paris unter dem Namen Chaise de Paille [8] herum *). Ist es ja sogar vom alten Rom bekannt, daß dasselbe ohne Weiters sagte: Der Große, und damit unter so vielen damaligen Geistergroßen niemand verstand, als Cnejus Pompejus [9], den Großen. Späterhin konnte man freilich diesen Beinamen nicht ohne den Taufnamen beilegen, weil man, da in jedem Lande ein Fürst der Große ist, so viele Große durch etwas von einander absondern mußte.

*) Correspondence inédite de l'Abbé F. Galiani Tom. 1.

66.

Jugend- und Schulen-Freundschaft.

Es ist etwas Unverwüstliches in der Jugend- und Schulen-Freundschaft, zumal wenn keine spätere Ortferne einen kalten Zwischenraum in das jugendliche Lauffeuer der verbundenen Empfindungen bringt. Oder kann man denn vergessen, wie man liebt, wenn man einander noch im Morgenrothe des Lebens, und vom Morgenlichte der Wissenschaft beschienen sieht — wo man nicht ängstlich Werth gegen Werth, nicht Aehnlichkeiten gegen Unähnlichkeiten, nicht des Standes, kaum des Talentes abwiegt, und wo man von derselben Sonne des Wissens auf eine gemeinschaftliche Bahn gezogen, Lernen ins Lieben verwandelt, und in der Waffenbrüderschaft sich auf dem Feldzuge für die Wahrheit berauscht? Denn wenn sogar später in der Lebens-Kühle uns jeder Mensch zum Unvergeßlichen wird, dem wir uns in irgend einer ersten Erscheinung des Lebens verbunden — und sei es in einer ersten Heirath im Spätalter, sei es in unserm ersten Feldzuge mit den Zeitgenossen —: wie vielmehr wird Herz dem Herzen einwachsen, wenn die Ideale der Kunst und der Wissenschaft und der Jugend befruchten! Der Jüngling ist dem Jünglinge ähnlicher, als der Mann dem Manne, wie die Knospe der Knospe ähnlicher, als die Blüten einander. — Und so denke denn jeder bei diesem Spiegelbilde einer weit rückwärts gezogenen Zeit an seine schon liegenden oder noch aufrecht stehenden Jugendgenossen!

67.

Luft- und Aether-Schlösser.

Luftschlösser an sich kennt und baut jeder, sie sind das letzte und höchste Stockwerk auf jedem Luftschloß — etwa wie auf der Peterskirche die Doppel-Rotunda —; nur daß am höhern Luftschloß oft durch Baukosten das tiefere Luftschlößchen verwittert und zerbröckelt. Inzwischen dürfen wir Unterthanen uns schon von der Hoffnung einige theure Baurisse zu solchen Luftkugelrotunden zu verschaffen suchen; nur den Fürsten sollten spanische Schlösser und böhmische Dörfer bleiben. Ein Baulustiger eines neuen Jerusalems über seinen Giebeln und Thürmen erliegt dem Schwerdrucke und Passatsturme [10] der Lüfte, in die er hinein bauet. — Hingegen wie anders, höher, leichter werden Aetherschlösser dem Bauherrn fertig! Es wird nämlich ein dergleichen Schloß leicht dadurch auf- und ausgebauet, daß man nichts wünscht und sucht, sondern es nur so macht, wie viele zu thun pflegen. Sieht z. B. ein tüchtiger, fleißiger Bauherr der Aetherschlösser etwan einen außerordentlichen Luftspringer: so malt er sich unter dem Zuschauen vor, wie es vollends wäre, wenn er's zehn Mal weiter triebe; dann springt er heimlich in sich von einem Thore zum andern durch Springwasser hindurch, bringt ein gefülltes Glas aus diesen mit, ja er setzt über eine vorüberfliegende Wolke hinüber, und kommt auf einer entfernten wieder zum Vorschein; und nun denkt er sich das allgemeine Erstaunen über

Wolkenspringer, gegen welchen der arme Seiltänzer nur ein rückgängiger Seilermeister ist. — Vernimmt er eine große Sängerin, die alles übertrifft und rührt: sogleich setzt er sich hin und gibt sich solche Mara= [11] Töne, eine solche Diskanthöhe, unbegreiflich wachsend aus einer solchen Baßtiefe, und dabei so unerhörte Fertigkeiten, daß er die ganze weibliche Zuhörerschaft, zu warmen Brei auf den Sesseln zerflossen, vor sich sieht, und daß sogar die Männer fallsüchtig durch einander zucken, und einige vor horchendem, saugendem Anhalten des Athems gar ersticken, worauf er selber so ruhig, als hätt' er nichts verrichtet, nach Hause geht, um da von den nachgelaufenen Bekannten mit Bewunderung sich umringt zu sehen. — Rücken verschiedene mit Ruhm bedeckte Heere ein, welche die Stadt zu toll anstaunt: so ist er auf der Stelle (in seinem Kopfe) ein außerordentlicher Held=Riese, entweder Pantagruel der Sohn, oder Gargantua der Vater, oder Grandgousier [12] der Großvater, kurz ein Generalissimus der Welt, und geht als solcher den Heeren blos allein (stich= und schußfest an Achilles Ferse und Sigurds Schulter) ganz gelassen mit seinem mähenden Degen in der Rechten entgegen, dabei sich doch mehr auf die Linke einschränkend, womit er Mann nach Mann blos aus einer Kompagnie in die andere überschleudert. Auf gleiche Weise stellt sich der Bauherr von Aetherschlössern bei allen großen Gemälden, Büchern, Jagden, Riesen, Zwergen die Wirkung vor, die es hätte, wenn er Colossäa [13] lieferte, wogegen jene zu elenden Fuggereien [14] einkröchen. Solche Aetherschlösser werden aber ohne

Baugerüste und Baurechnungen — blos mit eigenen ausgedehntesten Baubegnadigungen — aufgeführt, so hoch man will; (denn wie schon Luftschlösser größer sind als Bergschlösser, da der Luftkreis 15 Meilen höher über dem Erdkreis steht, so noch mehr Aetherschlösser, weil Aether die Luft einschließt und schrankenlos überschwellt); — ohne zähen Wunsch der Erfüllung, ohne Neid und Gier — noch leichter als einen Traum, den man nicht palingenesieren [15] kann, sieht man ein Schloß entfliegen, das jede Minute schöner nachzubauen ist. Kurz dergleichen Aetherbauten bleiben nach Bauverständigen unter allen Werken die harmlosesten, selber die der Liebe und die Außenwerke der Festungen nicht ausgenommen.

68.

Anstaunen.

Das Anstaunen der Bosheit lähmt so gut die Zunge, als das Anstaunen des Werths; und ein mildes Herz gerinnt tödtlich vor einem grimmig kalten.

69.

Apotheker — Arzt.

Ein Apotheker stellt nichts als den Koch und Tafeldecker des die ganze Kranken-Stadt traktierenden Arztes vor. Hoch stehen dagegen die Doktoren da und wetzen — wie es Schnitter zum Begrüßen vorbeigehender Leute von Stande thun — ihre schimmernden Saturns-Sensen, und Hoch und

Niedrig spricht von ihnen, indeß der arme Sensenschmid der Arzneien, der Apotheker, ungenannt hinter seiner halben Glasthüre steht und vor ihren donnernden Triumph-Arbeitwagen sich bis ans Holz der Thüre niederbeugt.

70.

Leichteste Art, den Doktorhut zu erhalten.

Man kann sich mit der Wissenschaft blos durch einen Gesandten vermählen; und diese Vermählung hat außer ihrer allgemeinen Wichtigkeit noch die besondere, daß sie die Ehre so mancher krönenden Universitäten und Doktorhutmacher retten kann, weil sie am leichtesten erklärt, warum ein oder der andere Wasserkopf, oder Luft- und Erd-, aber kein Feuerkopf, den akademischen Kurhut trägt. Es schickte nämlich öfter, als man weiß, ein Schleicher ohne Kopf in seinem Namen einen so herrlichen geistigen Ersatzmann in das Katheder-Schlachtfeld, daß dieser nothwendig einen Koadjutorhut heimbringen mußte. Solchen nimmt darauf der Absender, als geistiger Kronerbe, in Empfang und weiß ihn trefflich zu benutzen, weil er sein Gehirn gleichsam zum leichten kleinen Kissen gebrauchen kann, das sonst die Damen in den Haaren trugen, um darauf das Hütchen fest zu stecken. Früher mögen leicht — obwol jetzt schwer, wo ja die Päße als Vor-Steckbriefe den ganzen Reiseleib abschreiben — Späße dieser Gattung vorgefallen sein, die man heute noch nicht kennt. Wer steht und bürgt uns z. B. dafür — und man hat einige Gründe so zu fragen

— daß nicht der alte schäckerhafte Kant sich unter dem Namen irgend eines matten Kantianers für diesen hat examinieren, und als dessen philosophischer Lehenträger zum Doktor machen lassen, um nachher das Patent dem jungen Menschen zu schenken, welcher alsdann mit einigem kantischen Sprachschatze die Täuschung leicht fortführte?

71.

Vielseitigkeit des Menschen.

Mancher Mensch ist ein vielseitiger Pferdeschweif, dessen Haare hier als Schlingen erdrosseln, dort als Haarseile herstellen, oder als Fiedelbogensenne bald zur Folter auf dem Arme, bald zur Musik von demselben gezogen werden.

72.

Juden-Witz.

Wenn man sich fragt, warum die Juden außer der andern kurzen Waare auch die des Witzes häufig führen, so antwortet man sich vielerlei: Die Gedrungenheit des Talmud [16] schärft zum Witze — ihr kaltes Verhältniß gegen die Menschen als Kauf- und Verkaufkunden ist, wie andere Kälte, dem witzigen Nordscheine günstig — von Christen, Türken und Heiden in Blokade-Zustand gesetzt, greifen sie zu ihren letzten Waffen, zu den Scherzreden, bei dem Verbot der Ernstworte — ihr Leben ist ein ewiges Reden und Ueberreden, und das Waarengewölbe ihr Sprachgewölbe; dadurch wird ihr orien-

talisches Feuer in elektrische Witzfunken zersprengt, und ihr Talent wird aus einem Geschäftträger der langen Wissenschaft der Aufwärter und Läufer des Augenblicks.

73.

Seltsames Menschenleben!

Nichts als ein dünner, undurchsichtiger Augenblick scheidet oft deine Hölle von deinem Himmel; und wie wir zuweilen in Träumen die Knochen marklos und Füße und Hände angekettet fühlen, plötzlich aber der Zuck des Erwachens uns voll Kraft und Bewegung in frisches Leben schickt, so reißt das Schicksal die Kette eines langen Qual-Traumes auf einmal durch eine Minute entzwei und der Mensch erhält seine frohe Freiheit wieder und — wacht.

74.

Die Größe des Glückes und Unglückes.

Das Glück nimmt, wenn es aus einem fernen zu einem nahen wird, eine Größe an, durch welche es theils zweifelhaft, theils so reizend erscheint, daß wir mit Beweisen seines Daseins kaum zu sättigen sind; und auf diese Weise hindert, wie die Größe des Unglücks den Unglauben, so die Größe des Glücks den Glauben.

75.

Juden = Zinsfuß.

Gern gibt der Jude Geld um Eine Minute später oder holet es um Eine Minute früher, weil die Minute aus sechzig Sekunden besteht, von welchen jede ihre sechs Prozent — und wär' es nur der Phantasie — abwirft. Denn jeder hat einen andern Zinsfuß, der eine nimmt Zinsen vom Monate, der andere von der Minderjährigkeit; der eine bessere von dem Augenblicke und der andere die besten von der Ewigkeit.

76.

Menschen = Freuden.

An Entzückungen sich freuen, heißt an den umhergerückten Brennpunkten eines Brennspiegels sich erwärmen. Der Mensch kann keine Freude ganz bekommen; so wie der Maler kein Meisterstück in der Dresdner Gallerie ganz kopieren darf, sondern der letzten stets ein Glied zurücklassen muß, z. B. (wie ein politischer Schriftsteller) vom Midas die Ohren.

77.

Witz = Salz.

Es gibt mehre treffliche Männer, welche das ganze Jahr mitten unter den witzigsten, beißenden Werken und Menschen zubringen, so auch hohe diplomatische Männer, welche die ganze französische Li=

teratur auswendig können, ohne daß im Geringsten ihr deutscher Styl kürzer oder ihre eignen Einfälle gesalzen werden, oder sonst nach Witz schmecken; so vermag auch der Seefisch, z. B. der Häring, obwol im salzigen Ozean geboren und genährt, das Salz so gut zu zersetzen, daß sein Fleisch süßlich bleibt, und er erst todt außer dem Wasser wieder in Salz gelegt werden muß, um schmackhaft zu werden — was gewissermaßen bildlich auch mit gedachten Männern in Satyren geschehen kann.

78.

Verfluchte Wunden.

Hundert Dinge kann man ertragen, als ein Mann, Schimpfreden, Beutelleere, Hitze und Kälte, auch einigen Hunger und Durst so ziemlich; man spürt dergleichen nicht unaufhörlich, oder wenn man schläft — Verfluchte Wunden hingegen, welche Tage und Nächte lang fortstechen und fortbeißen, die sind für wenige gemacht, und kein Held hat sie gern. — Noch dazu muß man sich solche von andern im Fluge geben lassen nach fremder Willkür ohne irgend eine Uebereinkunft, wie breit etwan, wie tief, und wo? — Daher verlieret auch Prügeln, das sonst jeder dichterisch-komische Kopf so gern in der Darstellung der Kunst genießt, ja durch bloßes Heraussehen aus dem Fenster, auf der Stelle allen poetischen Werth für den Dichter, wenn er selber mit seinem Leibe hinein geräth.

79.

Brandwunden des Ehrgefühles.

Ueberlegte man nur überhaupt sorgfältiger, wie kleine, sogar unverdiente Brandwunden der Ehre doch von einem unauslöschlichen gleichsam griechischen Feuer [17] geschlagen werden — wie das gute Bewußtsein sie nicht ganz löschen und kühlen kann, falls man nicht etwa eine so kleine öffentliche Schande, wie zuweilen in London, auf einem Pranger aussteht, wo die Zuschauer anstatt mit faulen Eiern, als bessere Richter mit frischen Blumen bewerfen: so würde ein gutes Herz, das so gern und so leicht von den Leiden der Dürftigkeit mit Einer Gabe erlös't, noch eifriger den Ehrengebeugten mit allen Zeichen tröstender Achtung aufzuhelfen trachten, da ein Mensch dem andern leicht das Tadeln, folglich noch leichter das Loben glaubt. — Es gibt wenige Schmerzen, welche nicht alle Menschen oft, wenigstens einige Male, geduldet hätten und dadurch ertragen gelernt; aber dem Schmerze einer öffentlichen Beschämung bleiben die meisten Glücklichen entrückt, und ein Unglücklicher bleibt ihm erliegen, weil er ein ganz neuer erster ist.

80.

Reisezwecke der Ehemänner.

Viele Männer lassen ihre Frauen nirgend lieber als zu Hause. Machen sie sich auf einige Zeit von ihnen: so thun sie's hauptsächlich, weil sie auf zweierlei ausgehen, welches in der Ehe so wichtig

ist, in der wol manche Wetterwolken unterlaufen: Sie wünschen nämlich durch ihr Verreisen es dahin zu bringen, daß sie sich beide, Mann und Frau, nach einander stark sehnen, was in dem Fall ihres beständigen Beisammenseins der Fall nicht ist. Die Ehe hat das Besondere, daß man — die Frau vollends — darin zwar sehr liebt, aber auch verteufelt brummt; so wird man dadurch auffallend jenem frommen Manne *) ähnlich, welcher bei dem Namen Gott, so gottesfürchtig er war, aus Gemüthskrankheit ihn immer so zu lästern gezwungen war, daß ihm selber grauste; die eheliche Liebe selber erhält sich unter der Schneedecke der ehelichen Zänke ganz warm. — Zweitens wollen die Männer ihre Abwesenheit zu noch etwas machen, nämlich zu einer Hahnemann'schen Weinprobe gegenseitiger Tugend und Treue; sie wollen versuchen, ob ihnen ihre Weiber in der langen Abwesenheit, und ob selbe diesen unter den großen Versuchungen treu bleiben können.

81.

Welche Dichter sind am meisten zu achten?

Nicht den Dichter achtet man am meisten, welcher im Unglück, sondern jenen, der im Glück und in der Muse treu der Muse bleibt. Der gar zu gewöhnliche Mensch und Schreiber ist ein Wind, der nicht eher, als in zerfallenen Gemäuern und Engen sich hören läßt, obwol auch da nicht sonder-

*) Sulzer's Schriften, B. 1. S. 105.

lich; hingegen der rechte Dichter und Mensch ist ein Ton, der sich an keinem äußern Widerstand erst erzeugt, sondern sich nur verdoppelt, zu einem schönen Echo.

82.

Riesen-Hebel.

Die Hebel der Jahrhunderte und Völker sind benutzte Augenblicke; nur durch das Drehen des Minutenzeigers kann man unschädlich den Stundenzeiger bewegen.

83.

Ja — Nein.

Man sei ein Ja oder Nein, aber kein Dazwischen; weder der lange Bart des Mönchs und des Juden, noch das barbierte Kinn fallen verdrüßlich ins Auge, sondern nur der wochenlang stehengebliebne Bart eines Taglöhners oder Gefangenen.

84.

Hoch-Wichtigkeit der Philosophie und Poesie.

Ihr Staat- und Geschäftmänner, sehet doch die Philosophie und Poesie, welche kein kameralistisches Gewicht aufzeigen, darum nicht für unwichtig, sondern gerade für die geistigen Imponderabilien [18] an, welche den körperlichen gleichen, die, wie z. B. das unwägbare Feuer, Licht, Anziehen und Abstoßen, allein erst das Gewichtige und Körperliche zusammensetzen und beherrschen.

85.

Pantoffel-Sporen.

Tragt doch nicht, ihr gesetzten, steifen, ritterlichen Menschen, auch an den Pantoffeln Sporen — und ihr feurigen, spannt dem Leichenwagen keine Hengste vor.

86.

Volks-Stamm.

Das Volk ist ein gerader Stamm, aber alle Späne, in welche ihn die Staat-Drechsler theilen, krümmen sich.

Aus dem dritten Theile.

87.

Bücher-Kapitel.

Kapitel sind steinerne Bänke auf der langen Kunststraße eines Kunstwerks, damit man ausruhe und überschaue; aber die Bänke dürfen nicht stazionweit aus einander stehen.

88.

Das geographische Nosce-te-ipsum.

Der Deutsche pflegt von jeher statt eines geographischen Nosce-te-ipsum (Erkenne dich selber und dein Nest) lieber die Kenntnisse von den fremdesten und fernsten Länder aufzujagen und daher zum Beispiel die österreichischen Länder nur als Straßen zu kennen, die vor Italien liegen und dahin hinabführen; so wie man die zugänglichern Schönheiten Salzburgs (auch des österreichischen Salzkammerguts) liegen läßt auf der theuern Wallfahrt nach der steilen Schweiz. Man durchreiset das Eigne nur, um das Fremde zu bereisen.

89.

Schönste Reisezeit.

Die Reisezeit ist nie trefflicher zu wählen, als im Lenzanfang; denn im März zu reisen ist sehr köstlich, zumal wenn man vor Staub kaum sein eignes Wagenrad oder sein Stiefelpaar sehen kann. Das Himmelblau sieht aus wie eine junge Jahrzeit; als wär' es anders gefärbt, so sehr erscheint alles Aelteste neu —; die Tannenwälder ergrünen lustig unter ihren Schneekronen, als wär' es im Winter anders — gelbe Gänseblümchen und gelbe Schmetterlinge, immer die ersten im Herauskommen, tragen neue chinesische Kaiserglanzfarben auf die bisher erdfarbige Erde auf; — das welke Herbstlaub der Büsche rauschet zwischen den lebendigen jungfräulichen Knospen, aber das Rauschen ist viel schöner als das andere des noch ziemlich frischen Fall-Laubs im Herbste. Der Vorfrühling kann sich zwar nicht vor den Menschen hinstellen, wie der Nachsommer, und zu ihnen sagen: »seht, was ich auf den Armen und Zweigen habe, und ich will's euch zuwerfen« —; er braucht vielmehr selber Kleider und Früchte; aber ihr liebt ihn doch wie ein nacktes Kind, das euch anlächelt. — Wahrlich ist es nicht ein neuer Reiz dieser Jahrzeit mehr, daß die Vögel noch sichtbar, ohne Laubgehänge, auf den nackten Zweigen voll Knospen, unverdeckt sitzen? Und nun vollends die Lustflüge der neugewordnen Vögel, die uns aus den fernen Ländern wieder die alten Gesänge, die für unsere Gärten gehören, wie-

der bringen; — Und doch ist auch wieder der Gedanke schön, daß sie dieselben Töne, die sie jetzo auf nackten Aesten singen, vielleicht vor wenig Wochen in Asien auf immer grünen Gipfeln angeschlagen. Und hört man nicht in neuen Tönen alle vergangnen tausend Frühlinge auf einmal? Man erblicket gern die alten Sänger auf den Bäumen; aber weniger gefallen uns von den Schreiern die vorjährigen Nester-Betten ohne Vorhänge; jene Krähennester oben möchte man sämmtlich herunter gabeln.

90.

Die Gold-Sonne und ihre Silber-Planeten.

Gold ist zu viel und zu bedeutend für das Auge eines Mannes, der denselben Werth nur in viele Silberstücke zerschlagen vorbekommt. — Ein Goldstück ist eine goldne feste Sonne, um welches die Silberplaneten laufen, die erst zusammengenommen eine ausmachen — es ist Patengeld, eine Residenzmünze, eine Summa Summarum [19] für alle kleine Einnehmer und Ausgeber. — Daher nennen die Fürsten nie Gulden, Kreuzer, Heller nach ihren Namen, Louis, Fredéric, Napoléon, sondern nur Goldstücke. Ein Fürst kann von der Paradewiege aufs Paradebett gelegt werden, ohne je einen Kreuzer in der Tasche gehabt zu haben; eine Fürstin vollends hat nicht einmal einen Kronenthaler je getragen; denn sie hat gar nichts bei sich, nicht einmal die Tasche. Es würde indeß dem liebenden Herzen einer Fürstin gut zuschlagen, wenn sie, um dasselbe auf der Stelle zu befriedigen, ohne von

ihrem Kammerherrn zu borgen — denn ihre Hofdamen haben auch keinen Heller — etwa eine Tabatiére [20] voll Goldstaub oder einen Rosenkranz von Samenperlen bei sich führte, damit sie einem zerlumpten Bettler mit durchlöcherten Taschen, der um eine Gabe winselt, eine kleine Prise oder kleine Perle geben könnte.

91.

Lehrreichste Reise für Fürsten.

O, es gibt, zumal für einen Fürsten, keine lehrreichere grande tour [21], als die durch die Hütten der Armuth! Ein Großherr weiß nicht einmal, wo einem Kleinherrn, z. B. die Landrichter, der Schuh drückt, wenn er nicht selber der Schuh ist, geschweige einen Unterthanen, wo es der Landrichter thut. Um den Mangel recht zu lindern, muß man ihn ordentlich selber nachempfinden.

92.

Der deutsche Mai, kein Wonnemonat.

Vom deutschen Mai kann man ohnehin nicht viel reden; dieser Wonnemonat hat mit Recht den Jeremias an der Spitze; aber auch einen nur einigermaßen aushaltbaren Frühling hat man seit lange nicht mehr erblickt, weder am Himmel noch auf dem Erdboden — ist es oben etwas hell, so ist es unten kalt und windig, gewöhnlich aber ist Naß und Koth die Regel. — Erscheinen einige Blüten, die von weitem an einen Lenz erinnern möchten,

so erfrieren sie entweder, oder unter Regengüssen blüht der weißrothe Garten voll Koth ab — und in den Nächten fällt ohnehin einiger Reif oder Wonnemonatfrost. Ein trefflicher inländischer Lenz ist etwas, das man noch erwartet, und ein pium desiderium [22] Deutschlands. Ach was! o nur einen einzigen klassischen Preistag hienieden, der, zu gewöhnlichen 24 Stunden gerechnet, weder Morgens noch Abends zu kühl, noch Mittags zu schwül, oder ohne störendes Gewölke oder Gewehe wäre! Aber wo ist er? — Antwort: Vielleicht gibt es auf der andern Seite gar keinen ganz elenden Tag, sondern höchstens einen, der nach einem zu schönen kommt. Immer hat man doch manche majestätisch-ziehende, oder majestätisch-gebauete Wolken — oder Abends und Morgens etwas Roth — einen und den andern Stern — vielleicht gar ein langes Stück Blau — und damit kann man schon haushalten, bis nach diesem Hausbrod wahres Himmel- und Götterbrod herunter gegeben wird. Und eben so — könnte man schwören —, es sei kaum denklich, daß es eine ganz elende, erbärmliche, nichtsnutzige Gegend gebe. Den Himmel an sich schon — und also gerade das Herrlichste, die Hauskrone und Strahlenkrone jedes Erdenklumpens — hat jedes, auch das kleinste und sumpfigste Loch von Gegend, so gut als eine weite Ebene; denn das Loch hat nothwendig Berge um sich; und auf diese steigt man dann und sieht sich um; und von Sternen will man gar nicht reden, die überall hinschimmern, wohin nicht einmal die Sonne blicken darf. Man werde, es ist erlaubt, in irgend eine sandige platte Mark verschlagen: Der Frühling

kann einem dort nicht entlaufen, oder im Sandmeer ersaufen; etwas Grünes, dabei mit etwas Blütenweiß besprenkelt, wird es doch dort geben, etwa z. B. einen Schlehenbusch; an den Busch hält man sich, und irgend ein Zugvogel, der gar darin nistet, besingt auch den Lenz. Irgend ein frischfarbiges buntes Blümchen wird man in jedem Falle finden, und kann es abreißen und lange ansehen, und dabei fragen: »sollte man unter so dickem harten Schnee ein so feines zartes Schneeglöckchen erwarten?« Und wär' es nun gar ein Veilchen mit seinem neuen Duft, und ein Südlüftchen dabei, und der Himmel zeigte auch etwas von der Farbe des Blümchens: so würde man wissen, wie es einem Menschen im Frühling zu Muthe ist. Würde man aber noch weiter versprengt werden, etwa in die Lüneburger Haide: so bekäme man dort vielleicht ein gar gutes und zu üppiges Leben; nicht etwa weil man eines auf der Haide mit den Bienen und Schafen führen könnte — obwol auch dieß reich genug ausfiele — sondern weil dort mitten auf der Ebene nach jeder Poststazion ein Haus anzutreffen wäre, ein Wirth- und Posthaus mit mehr als einem Baume und mit dem ganzen Sanggevögel dazu; indem die Thiere aus Mangel an Bäumen sich natürlich meilenweit umher auf diesen versammelten, um das Posthaus. Im Ganzen ist auch jeder mit seinem Lande zufrieden, sei es auch noch so schlecht, aber selten mit seiner Witterung, sei sie noch so schön, und dieß blos darum, weil jenes nicht sich, sondern ihn ändert, diese hingegen aber immer sich, und nicht ihn; und wenn vollends diesem Men-

schen willkürlich einfällt, zu verreisen, so soll es dem Himmel auf der Stelle eben so willkürlich einfallen, sich zu erhellen. Man kann aber sogleich jedes etwa verdrießliche Wetter für ein erwünschtes ansehen, das sich eben einer oder der andere für seine Wirthschaft glücklicher Weise gerade bestellt hatte, z. B. ein Landmann mit hochliegenden Sandäckern, oder ein Fischer für seinen Aalfang. Leider hecken die meisten sich zu ihren Lust- und Rheinfahrten die Rheinschnaken selber aus; man kehre es aber um und zapfe sich, wenn blos die Schnaken da sind, aber der Rhein nicht, irgend ein Paradiesflüßchen dazu an, und wär' es schmal wie ein Krebsloch; und er kann sich vielleicht in diesem Sinne für einen halben Wasserkünstler der Freude nehmen lassen.

93.

Schönste Ortnamen.

Liebenau! Ja Liebenau — ein solcher Name weiset auf die Morgenseite des Herzens. — Nichts hört man so gern als Städte und Dörfer mit dem Liebenamen kopuliert. So gibt es noch sechs andere Liebenaue in Deutschland, ordentliche Sechsstädte — ferner ein ansehnliches und arzneiliches Liebenstein in Meiningen — und ein Liebenthal in Schlesien im Hirschberger Kreis — und gar ein Liebenzell voll Löffelschmidte im Würtembergischen — und sehr artig klingt ein Lieberose in Meißen, wo Sandsteinbrüche sind, aber gewiß keine Ehebrüche — nur das Städtchen

Lieblos in der Grafschaft Ober-Isenburg klingt nicht gut, doch werden da viel Wollstrümpfe gewoben.

94.

Das Glück des Dankes.

Ein Dank verfolgt das Herz, zumal auf einer Reise und unter einem heitern Himmel; und glücklich ist, wer gerade durch das Himmelblau eine Wohlthat, oder durch diese das Blau sich verschönern kann.

95.

Der Glaube an das Unglaubliche.

Ueber Geizige kann man leicht alles Unglaubliche glauben; den poetischen Ueberladungen der komischen Dichter selber kommen sie mit ihren prosaischen nach, ja zuvor. Am stärksten gilt dieß, wenn die Zinsseele nicht von Arbeiten, sondern von Zinsen lebt. Der Zinsen-Pfründner muß das Kapital als die unantastbare Bruthenne der Zinsen unaufhörlich mästen, damit sie mehr Eier lege; sie selber könnte eben so gut sicher und ungerupft auf dem Monde sitzen und legen, wenn sie nur die Zinseneier herunterfallen ließe. Merkt aber vollends der Zinsen-Kostgänger einmal voraus, er könne am Ende sich schon mit den Zinsen von Zinsen behelfen, so hat er sich dann zum letztenmale in seinem Leben satt gegessen; desto mehr aber am Genusse der Zeit gewonnen, welche ihm durch ihre Flucht gerade so viel zurückläßt, als sie andern ent-

führt; und jeden Abend kann er zu sich sagen: Gottlob! wieder einen Tag verlebt, der sich verzinste, und der, wie ein Apelles [23] seinen Strich, oder wie ein Titus [24] sein Gutes für mich gethan.

96.

Zwecklosigkeit der Versuche zur Vereinbarkeit entgegengesetzter Vorzüge im Menschen.

Nichts ist verdrießlicher und erhält einen Mann länger in Schwanken, als wenn er gern mit zwei Vorzügen oder Siegen auf einmal stolz thun möchte, von welchen er, da jeder den andern aufhebt, durchaus nur den einen oder den andern nehmen darf; erzählt man seine Wissenschaft und macht mit seiner Verschlagenheit Figur: so ragt die Tapferkeit nicht vor; setzt man diese ins Licht: so bleibt die Feinheit im Dunkeln, eins ist aber so verflucht wie das andere. Der Wunsch aber, widerstrebende Kronen des Glanzes zugleich aufzuhaben, quält manchen erbärmlich und macht, daß er sein eigner Gegenkaiser wird. Der Dichter z. B. möchte gern als einer erscheinen, der in der Begeisterung alles vergißt, und zugleich als einer, der in ihr nichts übersieht. — Ein Paar blaue Augen sähen zugleich herzlich gern wie ein Paar schwarze aus, und eine Blonde wie eine Brünnette. — Eine Residenzfrau erschiene mit Vergnügen als geistiger Hermaphrodit [25], zugleich zum Bewundern weiblich-weich und männerkräftig. — Und überhaupt, wer wäre nicht ein Paar tausend Menschen auf einmal, wenigstens

ein Paar hundert? — Aber die Juden verbieten schon, zwei Freudentage an Einem Tage zu feiern, z. B. einen Sabbath und einen Hochzeittag; ja die Italiener verbieten in ihren Opern unmittelbare Aufeinanderfolge zweier pathetischen Arien hinter einander, ordentlich als wären es zwei Oktaven; und so muß denn häufig jeder seinen Glanz ziemlich einschränken.

97.

Süddeutsche harmonische Feldbettelei.

Viel eingreifender ist's, wenn ein Schäfer an der Landstraße mit einer Schalmeie ein schönes Stückchen bläst, und damit ganz schweigend und pfeifend ein Almosen haben will, als die gewöhnliche Bettelei mit einer ton- und sinnlosen Gebetklapperjagd nach einem Hellerstück. — Und wie rührend kommen aus dem Mund, der sonst nur an Seufzer gewöhnt ist, dem Freudigen blos Töne der Freude entgegen, und sprechen die bittende Armuth hoffend aus! — Die Karlsbader Thürmer und die Stadtvorpfeifer des Neujahrs, und die Derwische [26] mit ihrem Horne zum Betteln sind weit unter den schalmeienden Hirten zu stellen.

98.

Liebenau.

Jean Paul's Lieblings-Dörfchen.

Kein Haus steht an dem andern, sondern blos ein Gärtlein an dem andern; in jedem solchen steht erst das Haus, und jeder Baum wird von dem an-

dern (besonders im Sommer) abgesondert durch Blätter und Früchte. Zwei volle majestätische Lindenbäume regieren als Thronen das Dorf; der eine, ein breit- und langastiger und lasttragender, stand, vom Maienbaum nicht weit, mit einer kurzen Treppe da, welche an seinem Stamme zu einer an ihm herum geführten Tanzgallerie hinaufführte; der andere Lindenbaum an der Kirche war mit Bänken umzingelt, damit die Kirchgänger auf den Pfarrer leichter sitzend warteten. Sogar die Thurmglocke, die metallkalte Aussprecherin der wärmsten Menschenstunden, zählte sie in diesem Dörfchen dem wegeilenden Leben mit mütterlicher Stimme zu; denn es gibt Glocken, welche uns gleichsam die ganze Vergangenheit vorläuten und nachsummen, dergleichen man eine in Nürnberg im Abendgeläute, wie eines ganzen Mittelalters wehmüthige Bewegung, hören kann. Auf dem Pfarrhause stehen zwei weiße Heimkehr-Störche und sehen über das Dorf hin. Und in der Gartenhecke des Schulmeisters singt eine Grasmücke, und draußen schweifen weiße Tauben als malerische Farbentinten über den Saatengrün herüber, und die etwas vertiefte Sonne lodert auf ihrem Hügel noch ganz warm durch die halb vergoldeten Silberstämme eines Birkenwäldchens, und färbt jede Wange und jeden Hügel roth. Inzwischen fehlt doch einem solchen reichen Dorfe oft etwas, und zwar gerade das, was im All das Wohlfeilste (wie in Paris das Theuerste) ist, und was jede Sonne auch mit ihren größten Wandelsternen so überflüßig vorfindet, daß noch Millionen

mal mehr davon übrig bleibt als sie braucht — nämlich Raum — d. i. der Platz im Wirthshause.

99.

Das Hausieren der Häuser.

Es ist eine schon bekannte Sache, daß in Moskau, in London, in Philadelphia ganze hölzerne Häuser, d. h. Bretter dazu, unaufgebaut auf dem Markte feil gehalten werden *), mit welchen man z. B. in Philadelphia von einer Gasse in die andere ziehen und da ansäßig werden kann, was einer oder der andere ein Hausieren der Häuser nennen würde. Hat ein Mann die rechten Bauleute zu solchen reisenden Passagierstuben: in wenigen Stunden tritt er in seine passive oder in seine häusliche Niederlassung. — Etwas Aehnliches, aber hundertmal Schöneres, führen da öfters die Juden auf Leiterwagen, deren jeder ein Treibhaus von feinen Häusern ist, zum Verkauf herum. Sie kaufen nämlich jungen reichen Gutsbesitzern, die bei dem Antritt ihrer Regierung sich gern mausern, hären und häuten, und alles Väterliche bis auf jede Eierschale und jeden Kokon [27] von älterlichen Tapeten abstreifen, ganze Lust-Einsiedeleien ihrer Väter, welche für die Menge ihrer Hofleute zu recht vielen Häusern eingerichtet waren, wie gewöhnlich um halbes Geld ab; und fahren nun das artige Hof-

*) Weyland's Reise-Abenteuer. B. 4. Neuerdings erfand in Stockholm Major Blom solche tragbare Häuser.

lager, falls etwa ein Bau- und Kauflustiger auf der Stelle eine Probe von Haus zu sehen begehrt, sammt einem Zimmermeister zum schnellen Einfugen und Aufbauen lange Zeit zu Markt herum, aber sehr oft ohne den geringsten Absatz und zu ihrem wahren Schaden. Das ist freilich keine Sache für die Juden. In solchem Falle ist ihrem Herzen, als würde jeden Tag Jerusalem wieder zerstört und haben Tempelzerstörung-Feier, bis ihnen endlich ihr Messias begegnet, der die heilige Stadt wieder aufbauet.

100.

Liebe-Brief eines Empfindsamen vor der Wachs-Büste der Geliebten.

Wie hold und fest Du mich wieder anblickst, Amanda! mit den stillen blauen Augen, still wie das Himmelblau! — Siehe, ich bin wieder auf der heiligen Wallfahrt zu Dir, und das Herz, das Dich von Jugend auf fromm in sich getragen, wird Dir einstens nahe gebracht. Bin ich doch tausendmal seliger als hundert andere, welche Eigennutz und Spekulaziongeist verheirathet und welche von der aufgezwungenen Gattin nichts vorher zu Gesicht bekommen als ein flaches Portrait, das noch dazu mit Farben lügt; denn ich habe täglich deine volle treue Wachsgestalt um mich, und an ihr ist lauter Wahrheit und alle ihre Schönheiten hast Du selber; ja sogar die neuen unerwarteten, womit seitdem die Zeit Dich wie eine Blume überhüllte. — Noch duften die Orangeblüten, die Du für mich einstens

fallen lassen, mir den alten nie welken Lenz Einer Viertelstunde zurück, und obgleich von Deiner Harmonikastimme nur wenige Worte aus dem Parke in mein Herz eingeflogen, singen doch die Nachtigallen in meinem Innersten unaufhörlich, und Deine Stimme versteckt sich als ein Echo überall in alle Ruinen meines Lebens und ruft mir, ach so lieb! O Du Stimme! — Könnt' ich Dir nur aussprechen, Amanda, wie oft ich mir unser künftiges Zusammenfinden vorgemalt, und zwar jedesmal ein schöneres. Aber wahrscheinlich würdest Du mich nicht sogleich wieder erkennen, da an dem jungen entzückten Gesichte, das Du im Parke bei einem einzigen Begegnen in Dein Auge aufgenommen, das Leben gar so manches durchstrichen hat, oder doch entfärbt. — Aber gewiß werd' ich mich wieder in meine Vorjugend zurück leben, und da wo jetzo weiße Rosen stehen, werden rothe auch wieder aufbrechen — und, Amanda, Du wirst mich glühen sehen. — Wie füll' ich mir die Brust mit den Frühlinglüften, welche um dich geflattert haben, und die nun mich umschließen! Glaube mir, ich gehe einen langen Weg zu Dir, und die Sehnsucht dehnet jede Stunde aus, aber ich werde doch nicht müde auf ihm, da der Reisewagen vielleicht manche rohe Anhängsel von mir abrüttelt oder da (darf ich eine schmeichelhafte Wendung gebrauchen) das Wagenrad gleichsam das Schleifrad werden kann, welches dem Diamanten sonst die Glanz-Façette einschneidet. — Ach, auf meine Flecken und dunkle Stellen dreh' ich zu leicht und schmerzend mein Auge; doch eiu Lichtpunkt blinkt wie Diamantfeuer an mir,

die Liebe zu Dir. Hätt' ich nur Eine Seele, in die ich ganz frei Liebe und Seufzer für Dich warm und heiß hinüber hauchen dürfte, und für welche die warm zitternde Brust und das thränenzitternde Auge eines Mannes ein recht ernster und erquicklicher Anblick wäre! — Allein dieses Glück fällt überhaupt Männern weniger zu, als den Frauen, von welchen keine weiß, wie das stumme Einkerkern der Liebe drückt und schmerzt, indem jede eine zarte Freundin findet, vor welcher sie mit ihren feurigsten Geständnissen nicht lächerlich erscheint; der Mann hingegen schämet sich fast seines Herzens vor dem Mann. — Es wird mir aber doch noch der Allliebende auf meinem Lebenswege irgend einen recht herrlichen Menschen entgegen führen, der die Liebe selber ist, und dem ich alles sagen kann in lauter Strömen, so daß er am Ende fast so warm zu lieben weiß, als wär' er ich selber. Die rührende Glocke schlägt eben meinen ersten Lenztag aus, und die erste Morgenminute des zweiten schimmert schon an den hellern Sternen.

101.

Geburt-Tag-Erinnerungen.

Auf dem Lande, besonders bei Unbegüterten, wird fast so wenig an Geburttage gedacht, wie bei den Türken, welche daher (nach Meinhard [28]) selten wissen, wie alt sie sind; und nur die Mütter erinnern sich, und stellen etwan bei den Vätern Tags vorher die Bemerkung, aber ohne Geburttaggeschenke auf: »eben Morgen um 1 Uhr bracht ich unsern

Fritz auf die Welt.« — Aber so oft man zuweilen einen armen Handwerker oder eine Magd höchst gleichgültig unter dem Arbeiten sagen hört: heute ist mein Geburttag, und sie dann ohne weitere Feier fortarbeiten bis ins Bett: so thut es einem so innig wehe, als wär' man eine Prinzessin, die sich einen solchen Tag gar nicht ohne Feste und Festgeschenke und Bälle gedenken kann.

102.

Menschen-Werth-Schätzung.

Das menschliche Herz in Betrachtung gezogen, sollte man die Leute — nicht wie mit den Wörtern in den indischen Wörterbüchern geschieht, die man nicht nach den Anfang-, sondern nach den End-Buchstaben reihet und aufstellt — lieber nach Jugendgefühlen, als nach Alterthaten schätzen, da die Menschen nur in jenen ihre Vollendung zeigen, indeß später etwas anderes in ihnen zunimmt, als eben das Beste; so wie an ihnen im Gegensatze der Fische und Schlangen, welche das ganze Leben hindurch immer größer werden, später nichts besseres fortwächst als Nägel und Haar. Zum Glücke haben die Menschen gegen das fatale jahrelange Verschlimmern ein treffliches und schnell wirkendes Mittel zum Verbessern erfunden, das wegen der kurzen Zeit seines Einwirkens nie genug zu schätzen ist, nämlich die sogenannte Galgen-Bekehrung, welche bei rechtlichen Menschen keine andere sein kann, als die auf dem Sterbebette, so daß dann wirklich einer, wenn er die braunschweigische Mumme [29] unter

dem Verfahren unten mehrmals sauer geworden, zuletzt wie diese ganz genießbar geworden, oben ankommt.

103.

Unannehmlichkeiten der Gasthöfe.

Mancher Mensch ist sehr schwierig in ein Gasthaus zu bringen, weil es für ihn keine Person und keine Sache gibt, die ihm reinlich genug ist; er wünscht — der Pflück-Hände wegen — Kirschen und Beeren wären so gut abzuschälen als Birnen oder Nüsse, und jedes Tafelgeschirr säh' er erst vor seinen Augen abfegen. Wenige Sachen aber flieht mancher so bange als Gasthofbetten: »ich verlange weiter nichts,« sagt er, »als daß ein Mensch, bevor er in ein Lager von tausend Schläfern einsteigt, sich hinstellt und flüchtig überlegt, wie viele hundert Bettlägerige darin gelegen, wovon ein einziger hinreicht, um ihn mit jeder unheilbaren Krankheit überhaupt, aber am meisten mit jener unheilbaren zu verpesten, mit welcher ein unschuldiger Jüngling oder Ehemann angesteckt zu werden grausenhaft sei. Denn die frischen Bettüberzüge, worauf einige bauen, ziehen doch gegen altangesteckte Federn keinen Pestkordon.«

104.

Verschmelzung der Wahrheit mit Lüge.

Es gibt so treffliche chemische Verschmelzungen von Wahrheit und Lüge, wo die Lüge, wegen der

stärkern Wahlverwandschaft mit der Wahrheit, latent und gebunden bleibt.

105.

Inkognito = Reisen = Vortheile.

Reisende Fürsten ziehen einen unendlichen Vortheil vom Inkognito, daher sogar völlige Kaiser, wie Joseph, als bloßer Falkensteinischer Graf, in Frankreich und überall herumgefahren. Bei dem Inkognito gewinnen sie wenigstens dieß in jeder Stadt, daß sie nicht solenn empfangen werden, keine langweiligen militärischen Ehrenbezeigungen, keine fatalen hohen Visiten, auf die wieder die Gegenvisiten abzustatten sind, zu erwarten haben; alles verdrießliche Zeremoniel und Ausförscheln, und Schleichen und Schwitzen fällt weg. Sie können in der Residenz den Niedrigen zuerst besuchen, ohne dadurch im Geringsten bei den Höhern anzustoßen. Und dieß, eine solche himmlische Freiheit, macht es eben, daß von jeher sich die größten Kaiser bis herunter zu den kleinsten, fast schon inkognito gebornen Fürsten, dieses köstliche Privilegium nie nehmen ließen, sondern sich mit ihrer Größe hinter einen gemeinen Edelmann verbargen, wie etwan ein Fixstern mit aller seiner Sonnengröße sich vom Erden = Mond bedecken läßt. Dabei bleibt der Herr doch wer er ist; die Welt kennt ihn ganz gut, und die Dienerschaft kann doch nicht abgehalten werden, den Stand aus Prahlerei auszuplaudern.

106.
Was sind Reisepässe? —

Ist nicht ein Paß der einzige moralische Kreditbrief und Seelentaufschein außer Landes, und das wahre Land=Segel, das man nur bei günstigem Winde einziehen kann, oder einstecken? — Und kommt man nicht auf jeder Gränze als ein muthmaßlicher Spitzbube oder sonstiger Verbrecher an, da ein jeder fremder Gränzstein ein Rabenstein des ehrlichen Namens wird, oder ein fremder Hoheitpfahl ein Schandpfahl, und ein Gränzpfahl gleich einem Circes=Stab [30] den ehrlichsten Reisenden so lange in eine niedrige Gestalt verwandelt, bis er seinen Paß als Ablaßbrief hervorzieht, und daraus das göttliche Ebenbild wieder erneuert. So daß, wenn der Passagier, wie ein Wechselbrief, von Land zu Land giriert und endossiert worden, und zwanzig Unterschriften und Zeugschaften für seine Ehrlichkeit für sich hat, doch auf der ein und zwanzigsten Gränze, falls das Papier zu kurz ist, kann protestiert werden, oder er selber verdammt. — Sonst konnte jeder auf Reisen mit einem Schelm verwechselt werden, weil er keinen vollständig bestimmenden Zettel in Händen hatte, worauf stand, was er war; der Passagier wär' ein Arzneiglas, eine Weinflasche ohne angebundenen Zettel, und niemand über der Gränze wüßte voraus, was er zu sich nahm. Jetzo unterscheidet man sich auswärts von sämmtlichen Spitzbuben in der Welt, denn man zeigt seinen Papier=Paß vor, worin (außer der

eigenen Namens-Unterschrift) steht, daß man so viel Fuß und Zoll Länge habe, so viele Jahre alt, da und da geboren ɔc., daß die Stirne breit und hoch ist, und der Mund klein. — Oder läßt es sich nur träumen, daß es gerade einen Spitzbuben geben kann, auf welchen alles so sehr paßt, daß der reisende Paßträger und der Spitzbube sich einander deckten, wie geometrisch-gleiche Figuren, oder in einander eingriffen, wie Kerbhölzer? Unmöglich! — Und dieß ist eben der unschätzbare Vorzug eines heutigen Passes, daß er eine wahre Monographie [31] eines Einzelwesens liefert, auf einem einzigen Folioblatt; und man wüßte nicht, womit sie sonst zu ersetzen wäre, am allerwenigsten mit dem Grabschriftpaß auf dem dicken Marmor, der nur an das Inland, nicht an das Ausland lautet, wohin der Paßinhaber abgereist.

107.

An- und Auskleidungs- oder Ver- und Entpuppungs-Geheimnisse der Damen.

Es kommt darauf an, ob eine Dienerschaft lieber einem vornehmen Herrn in die Seele sehen will, oder lieber einer vornehmen Frau. In jenem Falle helfe sie auskleiden, in diesem ankleiden. Um mit der Kammerjungfer anzufangen: so entschleiert sich ihr die Seele der Gebieterin mit jeder Hülle, womit sie den Körper einschleiert, und jedes Putzstück, besonders die Art, es anzulegen, die Eile und die Weile dabei, ist ein durchsichtiger Fenstervorhang, oder Jalousiefenster des Innern

der Frau; so daß man jede Schmucknadel (was jede Stecknadel ist) eine Magnetnadel nennen kann, welche die Herzpole zeigt. — Kurz, die Kammerjungfer kann unter dem Heften, Falzen und Einbinden des anziehenden weiblichen Buchs bequem in die Blätter selber hineinblicken, und hat noch dazu an den Nachrichten für die Buchbinderin (sie sind nur halb so dick, als das Werk selber) genug zu lesen und zu ersehen. So zeigt ihr denn die Dame bei dem Ankleiden sich und alles Innere, worin die Jungfer zuweilen Uebermuth und Unmuth, Reiz und Gefallsucht, und Härte und Kleinlichkeit antreffen kann. Inzwischen muß man's dennoch glauben, was eifrigste Verehrer der Damen versichern, sie sähen lieber eine in der Badewanne (sie zeigte weniger Fehler), als vor dem Waschnapf, oder mitten unter allen Schönheitwassern. Man kann leichter ein Held vor dem Kammerdiener sein, als eine Heldin vor der Kammerjungfrau. Hingegen das Auskleiden in der Nachmitternacht wirft nur wenig Psychisches für eine Jungfer ab, zumal wenn man die Eilfertigkeit der Dame bedenkt, die sich kaum so viele Viertelstunden zum Entpuppen nimmt, als sie vorher Stunden zum Verpuppen gebrauchte, und besonders bei den Nachträumen der Vergangenheit, gekettet an ein Vorträumen der Zukunft — bei solchen Umständen, wo die Dame nichts sucht als ihr Bett, ist wenig zu erfahren, als bis sie wieder aus diesem heraus ist. — Ganz anders der vornehme Herr! Dieser kommt mit vollem Herzen und vollem Kopfe nach Hause, und hat des Tages Lasten und Freuden überstan-

den, und spricht, zumal wenn er's noch kann, lieber ein Wort zu viel, als zu wenig. — Dieses kann der Kammerdiener auffangen, und so Leib und Seele mit einander enthüllen, zumal da beim männlichen Geschlechte Auskleiden nicht viel kürzer dauert als Ankleiden.

108.

Schlechte Stiefelknechte in deutschen Gasthöfen.

Es ist gewiß nichts Ueberflüssiges, einige Worte über einen Gegenstand auszusprechen, den eine gute Feder wol früher, als manchen anderen im allgemeinen gothaischen Anzeiger hätte beherzigen sollen, nämlich über die schlechten Stiefelknechte in deutschen Gasthöfen. Noch immer sieht man sie bedeutend unter dem Grade von Vollkommenheit stehen, welche andere Werkzeuge in Europa, wie sogar Schuhbürsten, Stiefelzieher, Stiefelhölzer und deren Wichse längst erstiegen haben. So schmale Stiefelknechte, daß man auf ihnen nicht auffußen kann, oder solche mit dem Fußboden auf Einer Ebene liegend, will man gar nicht berühren; aber wenn es zwei Wechselbälge von solchen Knechten in den Wirthhäusern gibt, wovon der eine Balg unendlich eng ist, und der andere unendlich weit: so kann man einen Schluß machen. Und doch könnte ein Mann am Ende in die Kneif- und Beißzange eines zu engen sich vielleicht finden, zumal mit Schnürstiefelchen; aber wenn er nun schläfrig oder eilig auf einem Stiefelknechte wie auf einem Gabelwagen steht, und seinen Fuß in der Gabel hat und

ziehen will, luftig aber und leicht, wie aus einem Freihafen, wieder heraus fährt — weil er keine Kurierstiefel und keine Fußsäcke anhat — wenn vollends ein solcher Fußmärterer keinen lebendigen Nebenknecht und Oberdiener neben diesem untersten zur Seite besitzt, sondern am Ende zwischen die Stubenthüre und den Thürpfosten das Bein klemmen und auf solche Weise (er drückt nach dem Gesetze der Mechanik einige Fuß tief unter dem Schlosse die Thüre grimmig gegen seinen Fuß) als sein eigenes magnetisches Hufeisen ziehen und ausziehen muß: so wundre sich nur niemand, daß der Reisende sein Bein aufhebet und vorzeigt und fragt: setzt man denn gar keinen männlichen Fuß mehr in der Welt voraus, der etwas niedlich ist und doch stark genug, und den man als Konvenzionfuß für alle Stiefelknechte feststellen könnte? Ein allgemein gesetzlicher Kegelschnitt ins Holz thäte hier Wunder. — Aber diese Klage reiht sich hier überhaupt über alle Knechte und Dienstboten und Sklaven insgesammt, die jetzo alle auf zu großem Fuße leben, ja von welchen immer mehre eingehen — wie Baderknechte, Landsknechte rc. — so daß, wenn es in Griechenland und Rom, wie in den westindischen Besitzungen, gewöhnlich mehr Sklaven als Freie gab, bei uns zuletzt die Zahl der Freien die Zahl der Sklaven gänzlich übersteigen muß.

109.

Kunst-Leben für Porträt-Maler.

Kunst, als solche, veredle stets; sie sei kein bloßes Silhouettenbret des Gesichts, oder eine eng-

lische Kopiermaschine der Gestalten, sondern eine selber gebärende Madonna — sie soll mehr sein, als ein bloßer Planspiegel des Gesichts, den man überall einhänge, sie soll sein ein erhabner Spiegel, der vergrößere; — das ist eben die große welsche Meisterschule, daß sie sogar ein bloßes Porträt schöner zu geben weiß, ohne die Aehnlichkeit zu beleidigen; das heilige ewige Innere so vom Menschen heraus zu malen auf das Gesicht oder Porträt, eigentlich so von dem ganzen Geiste, der sich nicht immer in Thaten und Gesichtzügen regt, oder sich doch nur in schlechten zeigt, in Farben, Mienen und Blicken, den wahren, ächten Silberblick zu malen durch das Porträt.

110.

Verschiedenheit der Gesicht-Reize beim Abend- oder Taglichte.

Manches Gesicht ist ein wahres schönes Tempe [32], wie das griechische in der Ferne der Geschichte und der Augen unendlich reizend ist, nur aber, für den reisenden Walpole [33] in der Nähe ein wilder zierloser Engpaß wird: so werden die schönsten Gesichter, deren Reize durch die künstliche Entfernung vermittelst des Abendlichtes am besten erscheinen, vom Taglichte wahrhaft derselben beraubt, weil es zu stark nähert.

111.

Menschen = Plagen.

Jeder Mensch hat seine Plagen. Sei er noch so glücklich, noch so hoch gestellt; also zwar, daß jeder frägt, was kann ihm fehlen, dem Manne? — so summsen und sausen, zischen und schnurren doch fatale Schicksals = Hornisse durch die Lustgänge seines Paradieses. Ja selbst die Großen der Welt haben ihre Plagen, und bleiben Menschen, und sogar für Thronen, trotz ihrer Höhe, liegen noch Schlaglawinen auf den Gebirgen der Zukunft bereit.

112.

Die Eisinsel der Feindschaft.

Manche Menschen können den Gedanken nicht ertragen, einen ordentlichen Feind zu haben, nicht aus Furcht, sondern aus Unbehaglichkeit des Herzens; und vollends ein solcher, der von einem warmen Meere der Liebe ins andere schwimmt! Ein Feind ist ihm, als stieß' er sich darin an eine Eisinsel.

113.

Phantasie = Heilmittel.

Menschen mit Phantasie finden in der Phantasie selber schon eine stille Abwehr gegen jedes Niederdrücken derselben durch vergebliche Heilmittel; sie gleichen Verwundeten an dem Scheitel, oder — an den Kinnbacken, wo das nachwachsende

Haar das aufgedrückte Pflaster immer wieder hebt und abstößt, zum Aerger des Wundarztes.

114.

Despoten = Städte.

Ein Despot hält sich mitten in seiner Hauptstadt gerüstet gegen die Hauptstadt, und bewaffnet und bemannt seine Residenz zu einer Gränzfestung gegen die Stadt. Die Wachen sind seine lebendigen Panzer-Hemden und die Helme sind seine Bienenkappen, als Staats = Weisel; sein Thron stellt mit seiner Palmenkrone voll Palmenwein eine Palme dar, welche bis oben hinauf zur Wehre gegen Ersteigen mit langen Stacheln — womit man erträglich Bajonette vergleichen kann, — umgürtet ist. Solche Fürsten mit blos kriegerischer Gesinnung und in kriegerischer Uniform umpanzern und befestigen sich so mannigfach, und sind Helden und Eroberer, welche gegen die größten auswärtigen Feinde Wunder des Sieges gethan, meistens blos durch ein Paar oder mehre Handschreiben an ihre Pascha's, weil ein gut und recht gebauter Kriegstaat einem Strumpfwirkerstuhl gleichen muß, der als ein Meisterwerk der Mechanik bei seinen zahllosen kunstvollen Bewegungen nichts nöthig hat, als ein Paar mechanische Griffe und Tritte des Meisters; und der Strumpf oder (im obigen Falle) der Sieg hängt da.

115.

Mädchen = Unschuld.

Junge, unbefangene, unschuldige Mädchen werden bei ihrem Mangel an Ueberraschungen eben so leicht (wenn nicht leichter) verlegen, als sie verlegen machen, und wissen auf eine tolle Liebeserklärung nichts anders darauf zu antworten, als wie auf eine vernünftige, nämlich mit Uebersehen und Uebersehen, und Ueberhören und Ueberhören; zumal da man schon bei jeder Jungfer fordert, daß sie ihren Liebhaber nicht namentlich ausspreche, so wie in Japan der Name des regierenden Kaisers, bei Strafe, als ein Geheimniß verschwiegen bleiben muß.

116.

Haß und Liebe.

Offenes Feuer des Hasses, geschweige der Liebe, leiden Höfe nicht, dergleichen ist ein brennendes Licht in einer öffentlichen Bibliothek, oder ein eisenbeschlagener Stiefel in einer Pulvermühle.

117.

Kammer = Herren.

Kammer=Herren sind Ziffer= und Temperamentblätter ihrer Herren; je behaglicher und freisinniger jene aussehen, desto mehr sind es diese, und umgekehrt kündigen wieder steife — steife an.

118.

Größte Verdrießlichkeiten eines Lesenden.

Es gibt nichts Verdrießlicheres im Leben eines Lesers, als wenn er — wie eben so oft bei dem englischen Romantiker Scott — auf einmal mitten aus der freundlichen zusammengewohnten Gegenwart des Helden (der bleibt sitzen) in die erste beste Vergangenheit eines alten oder neuen Ankömmlings zurückgeschleudert wird, und so mitten im Paradiese voradamitische Zeiten zu durchleben bekommt. — Keinen Augenblick ist man in Scott neben dem schönsten Blücher-Vorwärts [34] vor einem Scott-Rückwärts gedeckt, wovon man am Ende, wenn nun die neue und die alte Person ihre Geschichte bis zur Ankunft bei dem Helden mitgetheilt, doch nichts bekommt, als was man verloren, nämlich den weitern Fortgang der Geschichte. — Wenn es, beim Himmel! unter allen Menschen keinen gibt, der sich so bequem bereden und belügen läßt, als einer, der lies't: so bittet man euch inständig, ihr Romandichter, warum in aller Welt versichert ihr den Leichtgläubigen nicht geradezu: die war so, dem ging's so, oder was ihr wollt, und tischt ihnen euere Krebse — um nicht selber krebsgängig zu werden — als gute gare, wirklich in der Pfanne roth gesottene auf, wenn sie auch gleich noch zappeln und rückkriechen, so wie Krebse in Solothurner Bächen, oder auch die von Branntwein roth aussehen ungekocht und lebendig. — Ihr springt ja oft, wie der große Thucydides [35], von den Mitylenäern ohne Endigung

ihrer Geschichten zu den Spartern — und von diesen wieder ohne Endigung zur Belagerung der Platäenser — und endlich wieder zu den ersten zurück — und endlich wieder davon nach Corcyra, um gleichwol darauf mit den Athenern gegen Sizilien zu ziehen? Und kann ein Dionysius von Halikarnassus [36], der das Vorige dem alten Griechen vorgerückt, darin fortfahren und vorhalten, er spränge darauf nach dem Peloponnes und nach Dorien — und nach Leukas — und nach Naupaktus — und nach Und=so=weiter? . . .

119.

Selbstgeständnisse eines Nachtwandlers.

»So hab' ich euch denn — fing er an — lebendig zwischen vier Wänden vor mir, und ihr müßt mir alle zuhören. Bin ich fertig, so könnt ihr gehen; wer eher geht, fährt ab. Mich tödtet keiner, ich aber einen und den andern. Ihr wollt, meine Reichskinder, die Affen nachäffen, ihr Unteraffen; aber ihr versteht es schlecht — ihr seid vom Antichristus abgefallen, und macht euch der Hölle unwürdig, durch eure feige Frömmigkeit und euer Dummbleiben, mitten unter tausendjährigen Erfahrungen. Meine Affen sind klüger und lassen sich, nicht wie ihr, von euch regieren, nicht einmal von ihres Gleichen. Bildet euch nicht ein, weil ihr einigen von ihnen mit manchen Gliedern ähnlich seht, vollständige Affen zu sein; auch der Hund, der Löwe, das Schwein, sehen wie manche Affen aus,

sind aber gar keine *), und der Waldmensch betrübt sich über seine Verwandtschaft mit euch **). — Helvetius [37] Menschenstolz auf zwei Hände beschämt der Affe mit vier Händen, und euere sogenannte hohe Gestalt bückt und bricht mitten unter ihrer Aufrichtung durch euren Horaz und Herder [38], vor der Eden- und Riesenschlange, wenn sie aufrecht wandelt und über Thürme schaut. — Schälet einmal euere Haut ab und seht euch aufgedeckt und aufgemacht an: so hängen statt euerer Reize und Menschenmienen Gehirnkugeln, und Herzklumpen und Magensäcke und Därme vor euch da und würmeln; darum breitet ihr noch Häute vom Thier auf euere Füße und Hände, und Haare vom Thier auf euere dünnen Haare, und prangt mit schwarzen Beinen und Köpfen und mit bunten Ueberziehleibern eurer kahlen abgerupften Unterziehleiber. Und nun kommt gar euer ewiges erbärmliches Sterben dazu, daß ihr nicht einmal so lange lebt, wie eine Kröte im Marmor. Seid ihr denn nicht sämmtlich blos Luftfarbenleute, und nicht einmal hölzerne, nur luftige Marionetten. Rechnet einmal euere Nächte in Einem Jahre zusammen und seht in der

---

*) Der Hundaffe, der Schwein- und der Löwenaffe der Bärenpavian, die Meerkatze, erinnern durch die Thierähnlichkeiten, die ihre Menschähnlichkeit durchziehen, an den physiologischen Satz, daß der Mensch Auszug und Gipfelblüte des Thierreichs sei.

**) Der Urangutang ist bekanntlich im Gegensatze der andern Affen ernst und trübe.

365sten nach, was euch von den langen Traumaffären auf dem Kopfkissen, von den Schlachten, den Lustbarkeiten, den Menschengesellschaften und Gesprächen und den langen bangen Geschichten zurückgeblieben? Kein Federchen, kein Lüftchen; — und nun rechnet noch euere 365 Tage dazu: so habt ihr eben so viel, und der Teufel lacht und herrscht in euern Nächten und in euern Tagen; aber ihr wißt es nicht. Ein Knabe von 5 Jahren und 7 Monaten, Louis XV., ernennt vor dem Parlament den Herzog von Orleans zum Regenten während seiner Minderjährigkeit *), und der Herzog trägt dem Knaben alle Staatbeschlüsse zur höchsten Genehmigung vor; und sein unmündiger Vorfahrer, der Vierzehnte, befiehlt dem Parlament, ihn selber auf der Stelle für mündig anzusehen und ihm zu gehorchen. — Zwei Kronschufte, die Gebrüder Caracalla [39], wovon keiner nur zu einem römischen Sklaven taugte, aber jeder den Freien und Sklaven zweier Welttheile die Gebote gab, wollten in das damalige All sich theilen und der eine blos über Europa, der andere blos über Asia schalten und Aufsicht führen **). So waret ihr von jeher, und die Zeit macht euch nur bleich aus Angst und schwarz aus Bosheit, und erst hintennach roth aus Scham. Und euere Generazionen werden durch nichts reif, als durch die Würmer-Kaprifikazion [40] unter der Erde, und ihr legt, da keine Zeit euch weiter bringt und treibt, euern Soldatenleichen Sporen an den Stiefeln an, die

*) Die Memoiren des Herzogs von Richelieu. B. 1.
**) Herodian. c. 4.

eben auf der Bahre liegen.« — Nach dieser Rede versuchte der Nachtwandler das Aufklettern *), und drang in einen nahen Kamin, und an äußern kleinen Anhaltpunkten darin hinauf. — Gleich darauf wurde alles bestürzt über eine fremde, liebliche, herzliche Stimme, welche jetzo verborgen also sprach: »Ihr theuern, lieben Menschen, vergebt es mir, daß ich geflohen bin, ich ertrage vor euern Augen meine Schuld und euere Güte nicht; ich seh' euch aber alle. O, Dank habe Du vor allen, der Du mir den schwarzen Aether blau und licht gemacht und mich aus meiner brennenden Wüste auf einige Minuten in das kühle Land des Abendroths geführt. O wie ist mein trübes, flutendes Herz jetzt still und hell und rein! Und ich liebe nun die ganze Welt, als wär' ich ein Kind. Ich will euch mit Freuden alles von mir sagen, lauter Wahrheit. — In den Nächten ging ich bisher, als Nachtwandler, mit düstern zugeschlossenen Sinnen ergrimmt umher und irrte über die Dächer hin, aber ich stieg überall ein, um mich zu nähren und zu tränken, und überall that ich es im Wandelschlaf, um mich zu erhalten. — Aber sobald ich erwachte, wußt' ich von meinem Stehlen und Nähren nichts mehr; ich sah mich fort für den unzerstörlichen Kain an, und fiel wieder ab, von Menschen und von Gott. Denn ich soll gestraft werden für meine Sünden, lauter Sünden in der Einsamkeit; auf meiner Studier-

*) Bekannt und erwiesen ist die Fertigkeit mehrer Nachtwandler an den Wänden und überall, wie Thiere, durch kleine Hülfen sich in die Höhe zu heben.

stube war ich alles Böse durch Denken — Mordbrenner — Giftmischer — Gottläugner — ertretender Herrscher über alle Länder und alle Geister — Ehebrecher — innerer Schauspieler von Satansrollen, und am meisten von Wahnwitzigen, in welche ich mich hineindachte, oft mit Gefühlen, nicht heraus zu können. — So werd' ich denn gestraft und fortgestraft durch Gedanken für Gedanken, und ich muß noch viel leiden. — Ach, ihr Glücklichen um mich her, ihr könnt den Unendlichen lieben, aber ich muß ihn lästern, wenn ich erwache; und um drei Uhr, mit dem ersten Anschlage des Kindtaufglöckchens, werd' ich wieder wach und teuflisch; dann hütet euch vor dem Unglücklichen; denn meine Hölle wird heißer stechen und brennen, wenn sie hinter dieser kühlen Himmelwolke wieder hervortritt. Jetzo lieb' ich euch Sterbliche alle so herzlich und kindlich und hasse niemand auf der Welt. — Ich habe in meinem Herzen dich, unendlicher Gott der Liebe, wieder, lasse dich fortlieben von mir, wenn ich erwache — Vater der Menschen, ich bin ja auch dein Sohn, und will dir ewig gehorchen, Vater, verlaß mich nicht, wenn das Glöckchen läutet.« . . . Eben schlug es drei Uhr und man hörte nur noch sein Weinen, und jede Seele weinte innerlich mit. — Plötzlich ertönte das Kindtaufglöckchen und der Unglückliche stürzte herab. Gesicht und Hände waren geschwärzt, die Haarbüschel sträubten sich zornig empor, auf der geschwollnen Stirnhaut ringelte sich die rothe Schlange wie zum Sprunge, und er rief freudig: »Vater Beelzebub, ich bin wieder bei dir; warum hattest du mich verlassen?« Alle traten weit von ihm hinweg, nicht aus Furcht, sondern vor Entsetzen.

120.

Ueber die Thätigkeiten des Menschen beim Reden.

Man muß erstaunen über die zusammen arbeitenden Thätigkeiten des Menschen beim Reden; erstlich, daß man die bloße reine Gedankenreihe des Menschen, Gott weiß wie weit in die Länge, voraus spinnen, und dann das Gespinnst mit Bewußtsein anschauen muß — zweitens, daß man jedes Glied der Kette in sein Wort umsetzen — drittens wieder diese Worte durch eine grammatische Syntaxis in eine Sprachkette zusammen haken muß (unter allen diesen Funkzionen setzt das Selbstbewußtsein unaufhörlich sein vielfaches Anschauen fort) — und viertens, daß der Redner, nachdem alles dieß blos innerlich gemacht worden, nun die gedachte innere Kette in eine hörbare umarbeiten, und aus dem Munde Silbe nach Silbe holen muß — und fünftens, daß er unter dem Aussprechen eines Komma, oder Semikolon, oder Kolon gar nicht auf dieses horchen oder sehen darf, weil er jetzt schon das nächste Komma innen zu bearbeiten und fertig zu machen hat, um es sofort außen an das herausgerollte anzusetzen, so daß man freilich eigentlich nicht weiß, was man sagt, sondern blos, was man sagen wollte. — Wahrlich man begreift bei solchen Umständen kaum, wie ein Mensch nur halb vernünftig spricht.

121.

Unerträglichkeit der Phlegmatiker.

Keinem Menschen kann man so aufsäßig sein, als den sogenannten phlegmatischen, welche kalt und

langsam ihre Pfeife rauchen, noch kälter und langsamer die Zunge rühren, und welche das Leben nicht lesen, sondern buchstabieren. Der Donner fahre in die kühlen Schnecken; können sie nicht kurz und schnell sein, wie ihr Leben und, was schon der große Friedrich foderte, jeden Bericht auf Einer Blatt-Seite vollenden, und jeden Prozeß schon in Einem Jahre.

122.

Ruhe dem Alter.

Schon dem begüterten Alter gehört Ruhe und Müßiggehen auf der früher mit Schweiß gepflügten Erde; aber wo will das dürftige Alter eines Dienstboten seine Ruhe finden, als im Müßigliegen unter sie untergeackert? — Bei dem Leben wird, wie bei dem Montblanc [41] nicht das Hinauf-, sondern das Heruntersteigen am schwersten, zumal weil man statt des Gipfels Abgründe sieht.

123.

Sterben.

Manche Menschen kennen schon in ihrer Jugend nichts schöneres als Sterben — ein Wunsch, den man gerade bei jungen Wesen am aufrichtigsten antrifft. Zum Glück ist Sterben der einzige Wunsch, der stets in Erfüllung geht, sei man noch so verlassen von Menschen und Göttern. So ist auch ein Dienstjubiläum das einzige Fest, das man nur Einmal feiert im Leben.

Aus dem Werke:

Gesammelte Aufsätze

und

Dichtungen.

In einem Theile.

124.

Zeitgeist.

Der Zeitgeist, oder von bloßen Staaten gesprochen, die öffentliche Meinung ist ganz der Luft gleich (welche nach Franklin [42] der allerdichteste Körper ist), weil man sie auf einen Grad zusammenpressen kann, daß das schwere Gold auf ihr nur schwimmt.

125.

Homöopathische Liebe-Brand-Wunden-Heilung.

Mancher ist treu und verliebt so wol, wie irgend einer, und sogar immer auf zwei Janusseiten zugleich hinaus, der längern Dauer wegen: zugleich in die zukünftige Geliebte und in die vorige, da die fortflatternde Gegenwart viel zu kurz für ewige Liebe ist, auch trifft man in großen Städten genug junge Herren an, welche wahrhaft an der edelsten Liebe leiden, Wochen, ja Monate lang; welchen man aber zum Glücke rathen kann, wenn sie ihr Herz verbrannt haben, dasselbe zur Heilung der Brandwunde, wie man bei einer körperlichen thut, homöopathisch an die Hitze einer zwei-

ten Schönheit zum Heilen zu halten; und dieß half stets, Manchem wohl zehnmal in einem Monat.

126.

Glatze.

Eine Glatze, zumal eine willkürliche, ist die natürlichste genaueste Tonsur von der Welt, und man wird enthaltsam durch sie; und eine Tonsur ist wieder der Haarbüschel, welchen die Mauren auf ihren Köpfen unbeschoren lassen, damit die Gläubigen oder Türken sie an den Büscheln in das Paradies ziehen und heben.

127.

Lesewelt=Vulkane.

Man irrt sich oft sehr, wenn man recht zu haben glaubt, denn man widerspricht sich und einem andern zugleich; blos aus Spracharmuth sagt man: diese Poeten sitzen auf dem Musenpferd, so wie die Franzosen aus einer noch größern, da sie kein Wort für Reiten haben, sagen müssen: aller à cheval sur un âne [43], — aber erwünscht ist's, daß es uns gerade jetzo am wenigsten an wahren Freiheits- und Kraftmenschen und Rittern mangelt. Herrliche Männer, obgleich im Innern die Milde und die Mode selber, sammt erlaubter Schwäche, erscheinen typographisch und poetisch, und in der Lesewelt wahrhaft ritterhaft als wirkliche Vulkane, so wie mitten im ebenen Lande sich im Wörlitzer Garten [44] ein Vulkan erhebt, welcher dem äußern Scheine nach hinlänglich Schrecken gewährt,

innen aber mit seinen bequemen Möbeln und netten Boudoirs [45] artig genug eingerichtet ist für einen Feuerspeier.

128.

Das glücklichste Volk der Welt.

Das glücklichste Volk bleibt wohl unstreitig das holländische, in mehr als einer Rücksicht, aber vorzüglich in der, daß es jährlich wenigstens Einen Silberblick des Lebens erlebt, nämlich den Häringsblick.

129.

Krumme Wege führen zur Höhe.

Ganz krumme Wege — nur zur Mittelmäßigkeit führen die geraden — hat man einzuschlagen, wenn man hoch hinauf will; so wie die auf der Ebene schnurgeraden Kunststraßen nicht genug Krümmungen annehmen können, sobald es eine steile Höhe hinangeht. Leitern stellt man nicht gerade, sondern schief, sonst stehen einem alle Thüren offen, aber blos zum Fort-, nicht zum Eingehen. . .

130.

Wort-Fehlschuß.

Das Uebel ist gar zu häufig, daß man fehlschießt; denn wirklich das Kopulierwort »Taubstumme« ist im höhern Sinne so widerspenstig gemacht, daß gerade geistig Taube am wenigsten stumm sind, und geistig Stumme am wenigsten taub. . .

131.

Grillen — Schmerzen.

Grillen sind indeß schwerer zu vertreiben als Schmerzen; diese sterben an der Zeit, jene wachsen an ihr. Die beste Fliegenklatsche hilft gegen die schwarzen Mücken nichts, welche einen Menschen unaufhörlich, obwol nicht stechen, doch umspielen, dessen schwarzem Staare überall — Gespenster vorflattern.

132.

Bemerkungen über Handwerker.

So saumselig und wortbrüchig alle Handwerker: in Leder, in Seide, in Eisen, in Holz besonders — man denke nur daran, wie lange man auf jeden bestellten Sessel, Schrank und dergleichen warten muß — sich immer allen Versprechungen und Drohungen gegenüber erweisen, so bringen doch alle diese Saumthiere — die Tischler und Metallarbeiter auf die bestimmte Stunde gerade — den Sarg; und sie wären also schon von der Polizei zu bessern auch für andere Möbeln.

133.

Lob-Rede der Leib- und Wundärzte.

Es ist etwas sehr Erfreuliches, wenn rohe Gebräuche verwildeter Völker auf ihre gebildeten Nachkommen übergehen. So haben unsre Seiten-Vorfahren, die Skandinavier [46], aus Scheu vor

dem blos natürlichen Tode stets Verkürzung des Lebens von fremder Hand gesucht, weil sie nach dem Zwangtode nicht in das Nebelland der Vergessenheit, sondern in das Walhalla [47] der Ehre und Freude zu kommen, versichert waren. Ja der berühmte Kämpfer Staukather wußte sich in seinem Alter nichts anders zu helfen, als daß er für Geld jemand gewann, der ihn des natürlichen Todes überhob. — Wie ganz anders und gemildeter erbt dieser Gebrauch unter uns allen sich fort, daß Personen von Stande, ja bloße Honorazioren einen Mann erwählen, der das sogenannte Sterben natürlichen Todes durch seine Mittel verhindert. Nur gemeinstes Gesindel macht sich keine Unehre daraus, die Seinigen ohne Doktor und ohne einen Tropfen Arznei dahin fahren zu lassen. Ganz natürlich wird vom Arzte das gewaltsame Sterben zu einem natürlichen eingekleidet und versüßt. In der That werden so wenige und kleine Schmerzen und Wunden gemacht als nur möglich — statt der Lanze werden Lanzetten genommen, oder statt der Streitärte Schnepper, statt der Feldschlangen Blutigel, statt Flintenkugeln bloße Bleiextrakte, ja größere Kugeln nur gehälftet, und nach ausgelöschtem Feuer, als Schröpfköpfe aufgesetzt; ja die glühenden Eisen- und Stahlkugeln (globuli martiales) werden sogar erst in Wasser abgelöscht, und dann doch nichts davon genommen, als letzteres zum Baden; — das Feuer aus Mörsern unterhalten nur Stößer, aber mit sanfterem als mit Karthaunen Pulver, und statt der Batterieen wird eine elektrische oder eine galvanische kaum gehört; so wie

gezogne Röhren sich als ziehende, unter dem Namen Klystiere, milder ausnehmen. Und so wäre noch manches Andere beizubringen von dem kriegerisch ärztlichen Abschneiden des Proviants: des Fleisches, des Kaffees, des Biers, des Weins; welches Abschneiden der Lebensmittel die Pazienten sich leicht gefallen lassen, da sie ohnedieß keine Eß- und Trinklust haben. — Der Wechsel der verschiedenen ärztlichen Systeme thut dem Zwecke, das skandinavische Herkommen nach den Zeiten gemildert zu erhalten, statt irgend eines Eintrags, vielmehr wahren Vorschub durch die Aufhebung der Einförmigkeit in Mitteln, wie man schon in kleineren Verhältnissen dem Pazienten zu gefallen dieselbe Arzenei bald in Pillenform, bald in Tropfen, bald in Einreibungen verordnet; daher bemerkt Hufeland [48] mit Recht, daß Dr. Markus in Bamberg zwar nach drei ganz verschiedenen Systemen, wovon das gastrische [49] und das brownische [50] einander gradezu widersprechen, auf seiner medizinischen Laufbahn zu Werke gegangen, aber immer bei dem nämlichen Ziele angelangt *), und noch neulich Lord Morgan [51], nachdem

---

*) Nur die neueste, aber noch wenig gangbare Kurart von Hahnemann — übrigens ein seltener Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit — möchte ziemlich vor dem skandinavischen Ziel vorbeischießen, aber glücklicherweise wurde ein System, das am Ende den Ruin aller Apotheker und noch mehr der gemeinen Rezeptierköpfe nach sich ziehen müßte, noch wenig von den Praktikern angenommen, und fast mehr verabscheut als untersucht.

er in einem Anhange zur französischen Reise seiner Frau die Verschiedenheit der Kurmethoden der englischen und der französischen Aerzte sehr kenntnißvoll aus einander gesetzt und es dargethan, wie ausschließend man in England die stärkende, und in Frankreich die ausleerende herrschen lasse, da fügte der Lord die unparteiische Bemerkung hinzu, daß dessen ungeachtet in beiden Ländern die Sterblichkeit dieselbe bleibe. Auch wäre in der That das Gegentheil uns nicht sonderlich willkommen; denn wie könnten dann noch richtige Sterbelisten für Erdbeschreiber und Statistiker, oder gar brauchbare für Kameralisten — welche hier auf ganz festen Tabellen den Witwen Häuser, nämlich ihre Witwenkassen, bauen müssen — geliefert werden, wenn die Sterblichkeit der Länder sich nach den verschiedenen Heilmethoden der Aerzte richten wollte? Aber zum Glücke sind wir hierin geborgen.

134.

Kalender=Welt.

Schlägt man in dem Kalender des künftigen Jahres zum erstenmale auf, welch eine Welt von reichen 12 Weltheilen liegt vor uns! Zumal da die unähnlichen Jahrzeiten und Festtage im Ueberblättern sich keck durcheinander mischen und einander heben. Man kann darin keinen Tag mit einem magersten Heiligen ansehen, ohne zu denken: was wird nicht dieser Heilige bescheeren, z. B. der heilige Benedikt? — läuft man aber den durchlebten Kalender wieder durch, so stehen die meisten Tage

wie die schwarzen Bäume des Gartens im Winter da, und man weiß kaum zu sagen, an welchen etwas Rothes gehangen. Wer vollends in mehre rückwärts hinter einander stehende Kalender schaut, der findet darin, wie in einem Spiegel, die absterbenden Abbildungen eines zweiten Spiegels, eine Reihe farbloser Verkleinerungen der Gegenwart, bis zulezt die rothen Tage in ein dunkles Mitternachtroth verschwinden.

135.

Tagebücher.

Jeder Tag, sagt man, hat seine eigne Plage, folglich auch seine eigne Freude, und also die innern oder äußern Anläße dazu. Es gibt kein so einförmiges Leben auf der Erde, wo auch nur ein Tag einem zweiten ähnlich wäre, geschweige mehre Tage. Man sollte nur Tagebücher der Empfindungen schreiben, nicht der Begebenheiten; weil diese nur durch jene sich aus dem historischen Einerlei ihrer Menge erheben. So bricht dasselbe Mondlicht sich anders im Auge des Dichters, der Geliebten, des Reisenden, des Sternsehers, des Jägers und des Diebes. Aber, wie nach Plutarch [52], der ältere Kato [53] eine römische Geschichte ohne Namen schrieb, so könnte man eine einzige, namenleere, aber sachvolle, gute, glaubwürdige Lebensgeschichte aufsetzen, welche ein ganzer Klubb Menschen auf einmal als die seinige gebrauchen könnte, blos indem jeder seinen Namen darüber sezte. Das beste Tagebuch, wo Aeußeres und Inneres, Empfin-

bungen und Begebenheiten von selber in einander fließen, ist überhaupt ein Buch, worüber es auch sei. Dem bloßen Gelehrten sind seine Exzerpten, seine Rezensionen, und die Werke, die er theils macht, theils liest, peruvianische Knotenstricke seines Lebensfadens; dem Geistlichen sind seine aufgeschriebenen Predigtjahrgänge, Gedächtnißpredigten und Denkschriften seiner Herzenslagen — ja, dem begeisterten Geschichtschreiber werden fremde Geschichten zugleich die eigne seines inneren Lebens unter dem Schaffen. — Aber nicht einmal die Weiber ausgenommen, welche die Tag- und Abendbücher ihrer Gefühle auf feinem Postpapier unter dem Namen: Briefe an eine Freundin oder gar an einen Freund, weniger heraus, als auf die Post geben — schreibt unter allen der Dichter sich selber das beste Tagebuch seines Herzens. Seine ersten Darstellungen, weniger aber die spätern, wo er schon mehr in die Kunst zerrinnt, und mehr aus seiner Vergangenheit als seiner Gegenwart holt — sind die mit Feuer eingebrannten Bilder seiner Jugendgefühle; durch sie hat er sein Leben, besonders das Unwiederbringliche seines Innern sich selber befestigt und verewigt. Göthe hat in seinem Werther [54] seiner Jugend, Unsterblichkeit, nicht blos dem Außen, auch seinem Innern gegeben. Blumen, die nur in einer einzigen warmen Zeit aufbrechen und unter keiner spätern Sonne, diese hat er zu seinem Immergrün gemacht, und von seinem Werther wird sein Alter so gut wie fremde Jugend bereichert. Nur unser Herz ist eigentlich unsre eigne Geschichte; die Begebenheiten theilen wir mit Stadt

und Land. Gleichwol überlassen wir die Aufbewahrung unsrer lebendigen, das Leben befruchtenden Blüten dem Kräuterbuche der Erinnerung, das sie duftlos, platt und grau gepreßt, zwischen seinen Blättern hat. Denn obgleich die Erinnerung die frehen Minuten Eines Tags in den Brennpunkt einer einzigen Minute sammelt, so wirkt diese Verdichtung doch nur, wie die der Mondstrahlen, blos Licht, nicht Wärme. Nur die Kunst, diese verklärende Wiederbringung aller Dinge, läßt die alten Gefühle lebendig aus der Vergangenheit auferstehen, indem sie auf ihre Weise ihnen Zeiten und Räume der Wiedergeburt bereitet. Aber wer es kann, sollte eben sein eigener Dichter für seltene, einzige, durchgreifende Stunden — als für die Stundenrufer des ganzen Lebens — werden, durch ein Tagebuch, das vom äußern historischen Gerüste und Spalier blos so viel aufstellte, als zum Befestigen und Anknüpfen der lebendigen Blüten nöthig ist.

136.

Feinheiten.

Die Feinheiten vieler Weltmänner borgen einen Schein ihrer größern Feinheit von der Größe der Zwecke und der Personen. Dieselben Feinheiten werden oft von geringern Personen für kleinere Verhältnisse angewandt, aber weniger geachtet,

137.

Die Zeitlichkeit des Lebens.

Man wird recht des Lebens satt, eben weil es nicht satt macht. Man schmeichelt uns, wenn man uns mit Eintagfliegen oder Haften vergleicht, denn diese leben als Würmer (nach Swammerdam [55]) über drei Jahre in ihren Thongehäusen im Wasser, und mehre Tage lang an der Nadel mit der Stichwunde, bis sie endlich zur schönsten Zeit aus dem dunkeln Wasser in das milde Abendsonnenlicht aufsteigen, und nach kurzem Spiel ohne Nacht und Hunger verscheiden. Nach Verhältniß lebt der Mensch trüber und kürzer, und noch dazu mit dem Bewußtsein einer Kürze, die aus fliegenden Kürzen besteht. Höchstens sind wir Eintagfliegen mit umgekehrter Verwandlung, spielen auf Flügeln ein Paar Morgenstunden in der Jugendsonne, legen dann, statt uns zu häuten, Haut nach Haut an, um Puppen zu werden und endigen auf dem Boden als Larven oder Würmer. — Das Vorüberfliegende und Schießende der Zeit auf ihren Terzienflügeln verhüllen wir uns durch das Rechnen — Messen — derselben nach großen Stücken, nach Jahrtagen und Jahren, der Tag aber zerstückt sich in 1440 Minuten — oder gar in die 435,600 des Jahrs — so sehen wir das reißende Rinnen der Zeit an den kleinen Wellen, so wie uns umgekehrt das Durchleben von Jahrzehenden fast wie stehende See'n vorkommt, die wir durchzuschwimmen haben. Ein Franzose erfand Pendeluhren, welche

Sekunden ausschlagen, diese Sekundenuhren läuten nun auf allen Welten und Sonnen unaufhörlich seit der Ewigkeit, aber dieses Leichengeläute des Daseins, oder der ewigsterbenden Zeit, klingt vor unsern Ohren fort und wir müssen in jeder Minute daran denken. — Das eilige Vorüberfliegen in uns, nicht blos außer uns, löset, entkräftet und verdünnt uns alle Genüsse bis zu den sinnlichen herab. Das Tonstück wird in die Augenblicke der Zeit zerstückt, auch sein Nachhall im Gedächtniß durchläuft blos noch einmal sein gliederweises Sterben. Der Bestand besteht aus Vergehen; der feste Bogen und bewegliche Fall aus Tropfen, und zwar wiederholt sich die äußere Verflüchtigung als innere und geistige. Freilich große überfüllende Gefühle, wie des Frühlings, der Liebe, der Erhebung zum Unendlichen, verbergen ihr Fließen wie das Meer das seinige; aber dasselbe stehende Meer, das nicht wie ein Bach dahin zu rinnen scheint, geht, wenn nicht vor-, doch aufwärts als Wasserwolke. Es ist einerlei, nehme man dieß bildlich oder nur unbildlich. — Man stirbt täglich am Anschau'n der Sterblichkeit. Das Verfließen der Menschen spiegelt sich im Verfließen der Augenblicke. In großen Städten versteckt sich freilich hinter die Menge der Lebendigen die Vergänglichkeit derselben, als könnte einer den andern gegen sie decken, indeß die Menge eben die Zahl der Vergehenden erhöht. So erinnert das Schlachtfeld ein Heer grade nur an die Lebendigen, nicht aber an die todt Gebliebenen; — oft überwältigt es einen, wenn man lange in den Zaubergärten der Bücherwelt gewandelt, daß man da

lauter Verstorbene, einen redenden Gottesacker um sich gehabt. Aber dieses Fortleben auf dem Papier -- den Bücherbrettern — da jedes Buch ein Buch des Lebens für den Verfasser ist — wendet mehr, als alle Zerstreuungen der Welt, die Augen der Studierstubeneinwohner von dem ewigen Umfallen der Menschen nach Menschen ab. Auf jedem Grabe steht ihnen, als eine Memnons-Statue, der Mensch fort, der sein Buch geschrieben *); sie sehen die leuchtenden Geister, wie Herschel durch das Feld seines großen Fernrohrs die Sterne, wie Milchstraßen, zu Tausenden vorüberlaufen, ohne an die Erde zu denken, in der sie liegen, ja der lebendige Schriftsteller fühlt sich schon in seinen unsterblichen Namen verwandelt, und wirft seinen Körper nur als Puppenhülse ab, um als leichtere Psyche über seinen Werken zu schweben. Es gibt zwar hier vieles, was Trost gewähren oder heißen kann, aber es ist schon schlimm, daß man Trost braucht. So lebt man nun, und der Tod sieht uns als ein Argus [56] mit seinen tausend Augen in einem fort an.

138.

Trost-Worte über die Endlichkeit des Endlichen.

Das Sein der Ewigkeit, welches jede Zeitlichkeit oder den alles verschlingenden Saturn ver-

*) Was für den Gelehrten der Büchersaal, ist für das Volk alles, was außen fest steht, Feld und Haus und Stadt und Nachkommenschaft.

schlingt, ist voll Widerspruch und über allen Widerspruch zugleich unleugbar und undenkbar. Aber wozu im hiesigen Dasein alle diese Fernen des Verstandes und des Herzens? Hier muß man sich zuvörderst auf das einrichten, was man haltet und aushaltet. Man plagt sich zuweilen mit der Anschauung der Vergänglichkeit, womit man sich früher erhoben. Und in der warmen Jugendzeit, in der Knospenzeit der Ideale und der Leidenschaften zugleich, gewinnen beide durch den Blick auf den dunkeln Hintergrund des Daseins. Das Leben reift wie Trauben an schwarz angestrichenen Mauern schöner und feuriger an den warmen Strahlen, die der dunkle Hintergrund sammelt und zurückwirft. Auch stört — man frage jede Jungfrau und jeden siechen Hölty [57] — das näher gerückte Schattenspiel des Todes keine einzige Freude, sondern der Schatten vermischt sich blos mit der scharfen Lebens-Helle zu einer Morgen- oder Zauberdämmerung ihres irdischen Anfangs. Ach! Ihr frommen Jungfrauen, die ihr so willig hinunter ginget ohne andere Brautkränze als die, welche euere Freundinnen auf euere Bahre legten; und ihr Jünglinge, die ihr in das mitten aus euerer Laufbahn ausgehöhlte Grab mit Ergebung einsanket, obgleich die Siegpalme eures halben Laufs in der Ferne stand, ihr bewegt und beschämt die älteren Menschen, welche nach langem Erreichen und Genießen immer nur wieder anfangen wollen. Ihr zeigt uns, was die Grabhügel sein sollen. Man soll daher jenen nicht ganz verdammen, der zu oft an Nachtstücken oder Sargdeckelstücken der letzten Stunden, oder als Silhouet-

teur [58] der unterirdischen Schatten arbeitet. Die Glut des Lebens, so wie der Frost des Leidens werden durch die Blicke auf die Grabhügel gemildert, so wie die Gebirge im Sommer die Hitze der Länder mäßigen, und im Winter die Kälte derselben. Im Alter hingegen hat man mehr Jugend nöthig, mehr Rückwärts- als Vorwärts-Schauen, da wir eben im Alter unser eignes Echo sind, das wie jedes andere nur in immer tiefern Tönen wiederholt. Wie kann nun aber die Zeitlichkeit das Verdünsten und Vertropfen des Daseins erträglich, ja unsichtbar machen? Schon die Frage thut's: warum so viele Tausende den Trost gar nicht brauchen, die Kinder, die Wilden, das Volk, sogar die Unglücklichen? Man lasse sich das Leben nicht von Außen vormessen, wie unwiderstehlich sogar bei Ungebildeten der Strom mit seinen Wogen als rinnenden Augenblicken thut — sondern von Innen durch ungetheilte Gedankenmassen: so wird sich die Zeit oder das Leben nicht in leere Terzien zersetzen, sondern in lebendige Gedankenmassen zergliedern. Thue etwas, so spürst du wenig Zeit; thue viel, so spürst du höchstens zu wenige. Mache einen Feldzug — einen Bauplan — ein Heldengedicht — ein Kunstwerk — ja eine bloße Reise. Die Zeit der Gegenwart verliert ihr Zerrollen durch deinen Gang und Blick nach einer Zukunft, die unbeweglich bleibt; ja die Flüssigkeit der Zeit wird zur Schwerfälligkeit einer Unzeit. Eben so verdeckt der Schmerz die Zeit-Zerrinnung so sehr, daß es vielmehr gerade ein Heilmittel gegen ihn ist, ihn unter die weglaufenden Terzien zum leichteren Tragen auszutheilen.

Am stärksten hören wir das Rauschen und Verrauschen der Zeit, wenn wir in der Einsamkeit nur unserem Ich zuhören, aber ein zweiter Geist scheint dem unsrigen ordentlich die Gegenwart zu befestigen, so wie ein zweites Wesen uns an der kalten Gespensterfurcht lebendig erwärmt. Wie vor jeder Kraft der Innigkeit und Erhebung zugleich, verbirgt sich vor der Liebe als der schönsten das Fließen der Zeit, und ihr Strom verliert sich als eine perte de Rhone [59] vor dem Herzen, das liebt. Jedes Gefühl ohnehin, sogar des Hasses, aber am meisten das der Liebe, verleiht sich und seinem Geliebten Ewigkeit; wie sollt' ihm dann die Zeit mit ihren laufenden Wellenringen erscheinen? — Auch die Wissenschaft thut dasselbe und kennt keine Zeit, weil sie keine Erschöpflichkeit ihrer selber erkennt. Es liegt eine so erhebende Gewalt über Zeit, Endlichkeit und die niederbeugenden Lasten des Lebens in aller Untersuchung und Wissenschaft, von der Philosophie und Mathematik an bis zu den niedrigen nach außen, daß man das Leben — wie Bucephalus [60] vor dem Schatten erschrickt, den er wirft — nicht besser handhaben kann als wie Alexander sein Roß, indem man es gewaltsam nach dem Lichte dreht und dann es gebraucht. Wahrlich der Ungläubige an Unsterblichkeit läßt sich das Einäschern seines Wesens durch den Gedanken gefallen, daß die Asche aller seines Gleichen immer wieder von der Sonne zu neuen Phönixen ausgebrütet werde. Unsere irdische Zeitlichkeit erlaubt auch noch allerlei lindernde Ansichten. Eigentlich gibt es in uns keine Augenblicke und Zeittheile,

sondern nur Einen ewigen Augenblick, vor welchem außen die anderen vorüberfließen. Wahrhaft bricht unsere innere Gegenwart nie ab, und sie bleibt das Unvergängliche unter dem Vergänglichen, das an ihr herabschmilzt und rinnt. Unser geistiges Auge muß nur sowol in der Ansicht der Zeit, als der Leiden, nicht die Täuschung unseres körperlichen sich wiederholen, dem die festen Fixsterne zu laufen scheinen, indeß sich blos die Wolken unter ihnen bewegen. — Unaufhörliches Fließen ist Stehen; ein ewiger Strom ist ein stehendes Meer. Das Vergehen der Zeit kümmere uns nicht, da sie eben ja nie vergehen kann, und folglich ewiges Entstehen in sich schließt und mitbringt und unsere Freuden nicht sowol vernichten, sondern nur verändern. Und kann denn in uns auch nur das kleinste Gefühl oder das kleinste Gedankending verschwinden, ohne durch ein neues fast früher ersetzt zu sein, als das alte — denn im Geiste gibt es keinen leeren Raum — abgetreten ist; und steht also nicht eine unverrückte ewige Welt vor uns fest? Oder was will denn sonst noch eine Ewigkeit im Menschen? Antwort: Das Herz. Nun für dieses wird schon künftig der sorgen, der die Zeit herausgab aus seiner Ewigkeit und der wieder diese hineinlagerte neben jene, ins Herz. Erschüttert den Menschen zu sehr das Flüssige, Fliegende des Lebens: so schaue er den alten Festen an, Gott!

139.

Gegenwart und Zukunft des ersten und nächsten Viertheils unsers Jahrhunderts.

Das erste Viertel unsers Jahrhunderts hat große gediegne Schätze gehoben und den bösen Geistern enthoben und entrückt; und es hat, um sie zu behalten, nichts zu thun als das Gegentheil der Schatzerheber — welche nicht zurücksehen dürfen, — nämlich sich recht sehr umzuschauen nach jeder Wind-Ecke hin. Die Staaten heben ihre Schleier ab und zeigen ihr Inneres, weil sie die Kraft der Reife haben, gleich Traubenbeeren, welche nur in der süßen Zeitigung durchsichtig werden können und die Kerne sehen lassen. Der Regenbogen des Friedens, der als leiblicher Zeuge über den Donnerschlägen des Schlachtfeldes von Schönbund gestanden, hat sich geistig vervielfältigt und die Regenbogen haben, wie die übereinander stehenden auf dem Rheinfalle, sich zu Einem Bunde durch einander geschlungen. Die Völker, lange vom Alp gedrückt und angstvoll ohne Bewegung liegend, können sich wieder regen — und da ist, wie bei Schlafenden, der ganze Alpdruck gewichen. Noch fern liegt zwar die Zeit von uns, aber wir streben ihr zu, wo die Staaten sich weniger durch Körper als durch Geister bewegen, — gleich Merlins [61] Uhren, die ohne Räder und Federwerk blos durch drei Magnete gehen, eine Verwandlung der Körper in Geister, wozu die jetzige umgekehrte der Menschenhände in Ma-

schinen einst mithelfen wird. Die Umwälzungen werden aufhören, weil sie Erdbeben sind, welche den Thurm bewegen, um die Glocken zu läuten, und die Gesetze werden fortfahren und anfangen, weil sie die Uhrhämmer und Klöppel sind, welche die Glocken zu den rechten Stunden schlagen. Die unsichtbare Glut der Religion und das kalte, aber desto hellere Mondlicht der Philosophie regieren mit einander dieselbe Zeit und gleichen in dem Ganzen das Uebermaß des Einzelnen aus. Das Licht, das heilige Licht, das erste Element, zu welchem Gott sagte »es werde,« steht am deutschen Himmel sonnenfest — und die theologischen Gespenster und die politischen Nachtraubthiere treffen statt Nacht nur einen Schatten an, und fliehen und verschwinden.

140.

Wissenschaftliebe in Deutschland.

Welches Land dürfte gerechter die Pallas-Minerva für seine Schutzgöttin ansehen, als Deutschland, das am wärmsten die Wissenschaft anbetet, indeß England den Handel verehrt, und Welschland die Kunst? Und wenn Minerva stets bewaffnet und die Göttin des Kriegs ist, und doch die Feindin des Mars und die keusche Jungfrau: schlug nicht das Herz Europas immer in der Geschichte unter dem Panzer und für den Muth und die Tugend? — Gegen die brittische Arachne-Spinne [62] wird uns die Göttin ihren Spinnrocken darreichen, und ihr Weberschiff gegen brittische Schiffe, so wie die athenisch-deutsche Eule der Gelehrsamkeit, so

possierlich sie dem französischen Flattergevögel erscheint, zuletzt dieses selber verschlingt.

141.

Fenster und Vorfenster, Bücher und Bücherzensuren.

Bücher sind nichts anders als Fenster zum Erleuchten, und Bücherzensuren Vorfenster, welche verhüten sollen, daß nicht mit dem Lichte zugleich die kalte Luft eindringe? Und wenn man so vielfache Vorfenster hinter einander stellt, daß sie gerade so dunkel wie eine Mauer machen, sitzt man alsdann hinter ihnen nicht so warm wie hinter einer Mauer? Was übrigens die Verfinsterung anbelangt, so ist bei weitem der größte Theil von Despoten dafür, daß das Volk, wie die nicht zum Aufgehen bestimmte Gerste, nur im Finstern gut zu malzen ist, weil das Licht wol Lebensluft, aber nicht Stickluft sich entbinden läßt.

142.

Wander-Regenten auf Reise-Thronen aus dem ersten Viertheile unsers Jahrhunderts.

Leider gab es eine Zeit, wo viele Fürstenstühle nur leichte Fahrsessel oder tragbare Reisethrone waren, welche in das Land hineingeschoben wurden mit den neuen Fürsten, sobald die alten vorher auf ihren Laufstühlen hinausgefahren waren. Wie (wenigstens sonst) Gesandte bei öffentlichen Aufzügen, wozu sie vier und zwanzig Livree-Bediente und

viele Hausoffiziere nöthig hatten, nur die Livreen mitbrachten, die Leute aber, die hinein zu stecken waren, aus dem Lande selber nahmen: so brauchten auch Wanderregenten nichts für das neue Austauschland, worin sie auf ihren Fahrthronen ankamen, mitzubringen, als gehörige Uniformen und Gesetze, und fanden die Unterthanen, die für beide zuzuschneiden waren, schon vor dem Thore mit den Thorschlüsseln und Lebehoch's. Wie eigentlich unser ganzes Leben provisorisch ist, und folglich jedes Ziel darin, jede Freude, sogar jede Sünde — denn jede soll nur vor der Hand etwas helfen, dann aber immerwährend der Tugend und der ewigen Seligkeit Platz machen — so war ein gekrönter Provisor auf Monatthronen recht an der Stelle; und wie manches Gesetzbuch, das zeitgemäß aus lauter Novellen besteht, würde ohne dieß uns fehlen!

143.

Feuer-Probe deutschen Schriftsteller-Werthes.

Ein deutscher Schriftsteller hat vor allen Dingen mit einem oder einem Paar Meisterstücken das Publikum zu beschenken, um es für sich ins Feuer zu setzen; er kann aber darauf, sobald sie einmal für ihn warm geworden, sehr wohl mit mehren Sudelstücken nachkommen, ohne alle Besorgniß, ein kälteres Publikum zu finden; denn dieses ist dem Theewasser ähnlich, das man nur anfangs mit großen Herdflammen ins Kochen bringt, nachher aber darin leicht mit einem bloßen angehenkten Spiritus-Lämpchen erhält.

144.

Widerlegung der Ausländer-Klagen über deutsche Prosa-Dichter.

Die Klage der Ausländer, daß bei den Deutschen gute Prosa so selten sei, haben längst mehre Dichter mit Glück in ihren lyrischen und epischen Gedichten durch den Augenschein widerlegt; aber auf dem nassen Wege des Dichtens wird künftig noch mehren Mängeln abgeholfen werden, und zwar den größten zuerst, daß so viele Dichter nichts zu besingen haben, da die Liebe sammt den Monaten und Naturschönheiten dazu längst ausgeschöpft ist, andere Sachen aber, wie Aeltern-, Kinder-, Freundeliebe, oder besondere Tugenden nichts rechts für sie sind, obwol sie es sonst für Baldus, Herder, Pindar [63] und Altdeutsche gewesen. Allein auf dem nassen Wege des Dichtens wird ja dieser Abgang an Stoff vollständig ersetzt durch Ueberfluß an Form, nämlich an Versmaßen und Reimen. Haben nicht gute Uebersetzer uns welsche und spanische Dichter ganz treu, bei aller Weglassung des poetischen Inhalts oder Stoffs, blos durch Nachbilden der Sylbenmaße, Assonanzen und Reime gegeben und zugeführt, so daß die ausländischen Dichter ordentlich den Sonnenrindern auf der Apollos-Insel gleichen, von welchen, als die Gefährten des Ulysses [64] das Fleisch für die Küche ausgeweidet hatten, doch die lebendigen Häute leer und aufrecht

umhergingen? *) — Und sind denn schon unsere Sonettendichter ganz vergessen, welche uns so manches Gedicht geliefert, das blos durch poetische Versfüße und Reime, ohne allen Inhalt und Stoff, wahrhaft dem Krebse glich, der kein Fleisch hat, außer in den Füßen und im Schweife? Und werden uns nicht eine Menge solcher Dichter noch in Zukunft beglücken?

145.

Neuester Tragödien-Dichter-Geschmack.

Oft ein einziges Theaterstück gibt uns alle sieben Tragödien des Aeschylus, oder des Sophokles [65] an Einem Abend, indem es eben so viele Schönheiten, nämlich Häß- und Gräßlichkeiten und Martern darbietet, als alle sieben alte zusammen. Und in der That ist schon früher von Werner [66] gerade für den Februar, der bekanntlich von den Alten dem Gemahl der Proserpina [67] geheiligt worden, das Beste geschehen. Wir haben nun der Höllengöttin ganz andere Sünder auf unserem Theater zu danken, als sonst darauf fremdes Blut vergossen haben, oder eignes verloren; — mit ein Paar Verbrechern und deren Folterleitern ist jetzo keinem Vernünftigen mehr gedient; — der geläuterte Geschmack ist an Sünden gewöhnt, die, wenn nicht stumm sind, doch schreiend, und an Laster, die schwarz — und vergnügt geht jeder nur aus dem Theater, wenn es eine wahre Marterkammer

---

*) Odyss. XII. 395.

des Herzens gewesen, ein künstlerisches Armensünderstübchen voll zerfressener von Gewissens-Bissen roth gestochner Leute, und (was wol das Hauptsächlichste) ein aufgeackerter Gottesacker voll Gerippe und Gespenster. Und oft hört man im Nachhausegehen sagen: »wär's nicht des Vergnügens wegen, das man Ende Abends davon hat, so wäre man ein Narr, daß man sich so entsetzlich drei Stunden lang kreuzigen ließe für sein Geld. — So hoch war bis jetzo die Vollkommenheit und Peinlichkeit der deutschen Bühne gestiegen. Aber in Zukunft wird es schon noch blutiger auf ihr zugehen. Schwangern — Säugenden — auch Wiedergenesenden und Schwächlingen soll man nach Kräften abrathen, ins künftige ins Theater zu gehen. Auch Weiber starker Natur und Statur sollen sich in solchen Trauer- und Folterspielen nicht ohne Arznei- oder ein Riechglas sehen lassen. Hingegen arme greise Sünder, die gerade in ihren alten unschuldigen Tagen leider so viel von ihrem Gewissen wie von ihrem quieszierten Leibe ausstehen, sollen eben das verbesserte Theater fleißig besuchen, blos um sich bei dem Anblicke viel größerer Sünden, als sie selber begangen, einigen Trost für ihre eignen zu holen. — Ein Theaterfreund ohne Sünden aber mag mit einigen Bogen aus der Geschichte der Revoluzion oder auch der Inquisizion, gleichsam wie mit kleinen Vorspielen und Vexiermorden, sich vorher zu Hause etwas vorbereiten und stählen.

146.

Die Seide, das höchste Bedürfniß des weiblichen Putzes.

Seide ist das Symbol jedes Putzes, und ist der Kokon [68], in welchen sich die weibliche Raupe einspinnt zur Pariser Puppe, um als Schmetterling mit Schillerflügeln und Glanzstaub auszufliegen. Deßhalb dürfen wol Männer und Väter für die Zukunft von einer sogenannten Plaggöttin selber als Anti-Christgeschenke Weiber erwarten, welche das Geld und die Zeit nicht verschleudern, sondern zu schätzen wissen, weil sie einsehen, wie viel sie davon nöthig haben für anständigen Putz — für Kämme und Köpfe, für Schawle und Rücken — für Handschuhe und Schuhe — kurz schon für bloßes bewegliches, außerhäusliches Vermögen, wobei man an das unbewegliche häusliche der Spiegel, der Vorhänge, der Tischlergeräthschaften noch nicht einmal gedacht hat. — Und so und nicht anders muß die schöne Seine — an deren Ufer für uns die Putzernten wachsen — in Rapport gebracht mit dem Höllenflusse, für deutsche Männer stets ein herrliches Wasser vom ersten Wasser bleiben, ein wahres Schönheitswasser, bei dessen Gebrauche sie leicht das überflüssige Haar sammt dem nöthigen fahren lassen, und die ächte Deutschlands Baize.

147.

Richtigste Schaul-Werth-Bestimmung.

Was den Schaul [69] so sehr empfiehlt, ist der Preis, da der gewöhnliche und doch ordentliche Schaul

einer mittelmäßigen Honoraziorin vielleicht nicht mehr beträgt als der ganze erbärmliche Anzug ihres Mannes in der Kammer, oder in der Kanzlei, und kostet er mehr und bis über tausend leichte Gulden, nun so ist auch Einnahme und Dame darnach. Uebrigens ist sich jede Frau bewußt, daß sie den Schaul nicht der Schönheit wegen trägt, sondern theils der Gesundheit, theils des züchtigen Anstands halber. Welchen reizenden Anblick kann wohl eine Rückenfronte von Rückendreiecken und umgekehrten Sonnenzeigern und Pyramiden oder von den meisten Gestalten gewähren, in welche diese Blattwicklerinnen sich vor dem Entpuppen in Sälen einwindeln? Und dieß ist die unschuldige astronomische Rechnung der Weiber mit Triangeln. — Offenbar ein bloßer Waffenmantel ist der Schaul, den sie daher sogleich mit den Zimmern ablegen, wo sie zu ihren Waffen selber greifen; die Vorzimmer sind daher bloße buntfarbige Konchylienkabinette von ihren lebendigen Schalthieren verlassen; daher sind Vielen die Schaule Stuhlkappen, welche die Stühle kurz vor der Gesellschaft abnehmen, ja in Tanz- und Konzertsälen werden jene als neue über die Stühle gehangen. — Abgenützt taugt der Schaul ohnehin zu nichts Schönem, nicht zum kleinsten gewöhnlichen Umschnitthandel, höchstens zu einem alten Fußteppich. Von desto mehr Gewicht ist er dagegen für die Gesundheit in der jetzigen, theils so kalten, theils so entblößten Zeit, wo man so wenig umhat und anhat und überhaupt hat. Als einen warmen Umschlag auf nacktem Rücken und Busen — wie ihn kein Apotheker auflegt

— zeigt sich von so herrlicher Wirkung ein Schaul, daß er ordentlich desto wärmer hält, je dünner und feiner er ist, nämlich je heißer das Land, das ihn schickt, daher man ihn eben im Freien und im Wagen trägt und nicht am warmen Spieltische. Man hat gefunden, daß matte, schwächliche Kinder, denen man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrafften und ermannten *). Wäre nicht einer Untersuchung der Aerzte die Frage würdig, ob nervensieche, todtmüde Frauen höherer Stände nicht vielleicht zu Kräften und auf die Beine zu bringen ständen, wenn man ähnlicher Weise solche ungewöhnlich oft mit frischen neuen Kleidern wechseln ließe, mit kostbaren aber vorzüglich? — Wenigstens mit einem Schaulwechsel könnte man Wunderkuren gegen weibliche Wechsel- oder kalte Fieber des Leibes und des Herzens thun. Bei Modebändern ist ohnehin, wenn sie als geistige Bandagen und Wundfäden etwas helfen sollen, der größte Wechsel unentbehrlich, und ein alter Verband kann nicht bald genug abgenommen werden, noch ein neuer aufgelegt. Doch entferne man ein Vorurtheil, das der gelehrte und originelle Hahnemann auch in der männlichen angreift, indem er in seiner Homöopathologie [70] erweiset, daß es einerlei ist, wo man eine Arzenei anbringt, ob auf der Magenhaut, oder in der Nasenhaut, oder im Mund, oder in einer Wunde, oder sonst auf einer zarten hautlosen Stelle. Ganz eben so gut kann ein Mann dieselbe arzeneiliche Gabe von fünfzig

*) Hülfsbuch für Stadt und Land, von Wagner.

Goldstücken, die er seiner Frau verordnet, an dem Ring- und Ohrfinger, oder an den Ohrläppchen, oder am Unterarme, oder am Halse oder auf dem Scheitel gebrauchen lassen, ohne daß die heilsame Wirkung ausbleibt, nur daß er wie jeder Arzt blos die Arzeneiform zu ändern und etwa z. B. statt der Pillenform der Perlen für den Hals mehr einen Extrakt aus verschiedenen offizinellen welschen und edelsteinernen Blumen für den Kopf zu wählen hätte. Endlich muß man nicht vergessen, daß die Frauen den Schaul besonders des züchtigen Anstands wegen tragen. Bei der jetzigen Busen- und Rückentracht kann eine sittliche Frau nicht gut über die Gasse gehen oder fahren, ohne aus Rücksicht auf das gemeine Volk den Schaul als größeres Busen- und Nackentuch mitzunehmen, das sie erst ablegt im Zimmer unter ihres Gleichen. Wenige Männer bedenken die Heiligkeit der Gasse, wo man tausend ungekannten Augen aus Fenstern und aus allen Winkeln unbewußt blos unterwegs ein gutes oder ein böses Beispiel gibt; aber die Weiber bedenken dieß mehr; sie stellen sich vor, daß der gemeine Mann auf der Gasse und unter dem Dache sich an den Cour- und Cercle-Entblößungen eben so stoßen würde, als der Vornehme vor ähnlichen des niedern weiblichen Volks stutzen müßte; und daher erlaubt eine gewisse nicht spröde Schamhaftigkeit ihnen nicht eher als am Spiel- und Eßtisch durch Entschaulen oder Entschalen aus ihrer ringförmigen Sonnenfinsterniß unbedenklich wieder in eine kleine parziale für gesunde Augen zu treten, welche längst das reinste ganze Sonnenlicht gewohnt.

Auf Bediente, diese Giftbastpflanzen zwischen hohen und niedern Ständen, nimmt schwerlich eine Person von Stand und Betragen Rücksicht. Und so ist denn für Weiber, welche züchtigen Anstand noch höher achten als vornehmen, ein Schaul die Gassen- und Kutschenwindel, die dicke Flügeldecke ihrer Florflügel, die neue Eva, die sie (wie Männer den neuen Adam) über die alte anziehen und bleibt sonach unschätzbar für eine Frau von wirklicher Sittlichkeit.

148.

Aussprüche.

Sprichst Du durch Worte Deine Gefühle, durch Predigen Deine Frömmigkeit, durch Dichtkunst Dein Lieben und Sehnen aus: Du hast dadurch sie Alle verkleinert und das Herz hat sich an sich selber befriedigt. — Sprichst Du Deine Gefühle durch Thaten aus: so fordert das Herz neue und größere; und alles Thun kann nur stärken und spornen, nicht stillen.

149.

Selbstsucht.

Das Kind denkt und sieht in unschuldiger Selbstsucht immer nur sich, der Greis, von seinen Leiden mit Gewalt auf sich zurückgewandt, thut dasselbe und muß neben der vor ihm kalt vorbeigehenden und ihm den Rücken kehrenden Zeit, wie ein Einsiedler, ein Reisender in der Wüste, nur immer sich hören und sehen. Blos in der warmen und hel-

len Mitte des Lebens steht der Mensch nicht sich nahe, sondern der Welt, die er und die ihn ergreift. So gleicht der Mensch der Sonne über dem Meere, welche an ihrem Mittage ihr Bild nur fern in der Tiefe erblickt, hingegen im Aufsteigen und im Untergehen mit ihrem Glanzbilde in den Wogen zusammenfällt.

150.

Weiber-Geselligkeit.

Liebet euere Feinde, heißt bei den Weibern, besucht euere Feindinnen und trinkt Thee. Wenn der Mann am liebsten seinen Milchbruder in Wissenschaft und Politik zur Brüderschaft aufsucht, und aus Friedenliebe den Gegenfüßler der Gesinnung meidet: so statten Frauen gern Besuche bei Frauen ab, die ihnen weder beifallen noch wohlgefallen. Man konnte nicht ohne Vergnügen in Zeiten politischer Zertheilung, z. B. in Franzosen-Deutsche und in Altdeutsche, bemerken, daß gerade die Anhängerinnen (nicht die Anhänger) entgegengesetzter Parteien einander aufsuchten und wie ungleichnamige Magnetpole sich zum Anstoßen einander anzogen. Aber es ist so leicht zu erklären als zu rechtfertigen. — Es braucht jede Anhängerin Jemand zu ihrem Aus- und Widersprechen, und dazu taugt eine Gegnerin am besten, welche man obendrein noch dadurch bestraft, daß man sie recht ärgert. Wenn Männer leider einander ihren Ingrimm und ihre Verachtung nicht ohne Gefahr, zu beleidigen, zeigen können, und wenn aus einem Wortwechsel

leicht ein Kugelwechsel und das Musenpferd leicht das Streitroß zu einem Jägers-Schießpferde wird: so sollten Weiber ihren herrlichen Vorzug, einander das Boshafteste ohne gefährliche Folgen sagen zu können, mehr zu schätzen wissen und zumal im Politischen das Glück mehr benützen, daß sie wie Homerische Götter und Miltonische Engel einander so unbedenklich verwunden und zerreißen können bei dem augenblicklichen Zusammenheilen der Stücke. — Ueberhaupt darf man von der Mehrzahl sagen: eine Frau sucht nicht, wie ein Narzissus [71] das eigne Bild und ein zweites Ich, sondern viel lieber ein Nicht-Ich, und hat aus bessern Gründen als ein Abergläubiger an dem Sichdoppeltsehen, oder gar an dem Sichmehrfachsehen keine Freude; ja einer schönen Frau ist vielleicht die häßlichste lieber als eine andere, die ihr an Schönheit noch so ähnlich, ja ihr überlegen ist. — Dieses weibliche Aufsuchen der Gegenkaiserinnen bringt die gefallsüchtigen Koketten in eine Nähe zu einander, die so ersprießlich ist als die Ferne der Sonnen von einander; denn wie diese nach der Sternkunde in weite Abstände gelagert sind, damit sie sich nicht untereinander im Anziehen der Irrsterne stören und irren: so rücken jene weiblichen Sonnen eben sich nahe zusammen — oft in Einen Saal — damit sie einander die größten Störungen im Anziehen männlicher Erdkörper und Trabanten, wo möglich, bereiten.

151.

Glück der Einschränkung.

Das Streifchen Blau, worein sich zuweilen der Wolkenhimmel spaltet, greift tiefer in das Auge des Herzens ein, als ein ganzer blauer Himmel des Mittags um 12 Uhr. Freilich noch mehr, als das noch immer zu große Streifchen, erfüllt einen mit Sehnsucht ein Stückchen Blau — nicht viel größer als ein Pfauenrad — in das man aus einem Fenster durch zwei einander gegenüber geöffnete Dachbodenlöcher wie in ein blaues Auge des Himmels hineinblickt. — Denn gerade innere Schrankenlosigkeit wird mehr durch das Verengen als das Erweitern der äußern Schranken befriedigt und genossen, da ihr keine äußere gegenüber zu stellen und der Erdkreis nicht unter unsern Füßen wegzuziehen ist, damit wir etwa, statt die himmlische halbe Blaukugel über uns zu haben, mitten in einer ganzen uns umflutenden hingen.

152.

Schwäche der Harten.

Je härter gegen andere, desto weniger gegen sich, und die Prahler mit Unempfindsamkeit, welche schwer von fremden Leiden schmelzen, weinen und zerfließen am ersten bei eigenen; und die weiche Frau erträgt mehr als der harte Mann. So hält der harte Diamant das Feuer nicht aus, das die andern weichern Edelsteine bestehen. Aber die jetzigen Leute besuchen die Gesundbrunnen der Phi=

losophie und Dichtkunst, nicht um durch sie die Steinbeschwerden ihres Innern zu heilen und zu zertheilen, sondern um davon artige Versteinerungen nach Hause zu bringen.

153.

Weibliche Kronabnehmung.

(Wie der Maler sagt Kreuzabnehmung.)

Die Königin Christine [72] ließ am Tage, wo sie vom Throne herunter ging, sich mit allen Reichs-Insignien ausschmücken, mit Krone, Zepter und Apfel, und nach der Abdankung darauf sich alle wieder abnehmen — und dieß gefällt uns Allen. Aber eben so schön stellen die Christinnen des Geschlechts, wenn sie lange die mannigfaltigsten, störrigsten Jünglinge unter ihrem Zepter gehabt, sich mit allen Schönheit-Reichs-Insignien, im doppelten Schmucke aller Reize und Tugenden grade in der Stunde vorher dar, ehe sie die Regierung niederlegen und den vorigen Unterthanen die Hand und den Zepter geben und ihn heirathen oder sonst beglücken.

154.

Glück und Werth der Jünglinge jetziger Zeit.

Wer die Jünglingzeit für das Pfingsten des Lebens hält, wo der heilige Geist der Ideale ausgegossen ist; für das goldene, obwohl unruhige Alter der Kraft, worin der Mensch über fremde Großthaten vor Freude und Sehnsucht weint und nach

eignen brennt und er noch die Verbesserung der Welt glaubt und versucht, wo er die Wunder nicht leugnet und erklärt, sondern begehrt, und das Große, welches der sogenannte gereifte, oft schon tief herabgebrannte Mann beleuchten und blos verschatten will, zu vergrößern und durch erhabne Gläser zu sehen wünscht; wer nun für diese unwiederbringliche Zeit ein Herz und Auge übrig behalten hat im Alter, der wird die Jünglinge unserer Tage beneiden, welche mit der Frische des Lebens grade in dem größten deutschen Jahrzehend, im jetzigen, grünen und blühen dürfen. Den Männern wurde eine engere Zeit beschieden, obgleich auch im vorigen Jahrhunderte einige kraftvolle Jahrzehende sich aufgethan. Zu einer neuen Bestätigung des Satzes, daß die Jugend mehr als das Alter die moralische und ideale Brut- und Saftzeit ist *), dienen die Beispiele, daß der heilige Freiheitkrieg in den jungen Männern mehr verändert, veredelt und zurückgelassen als in der Mehrzahl der alten. Wenn manche Alte ihre Kriegvorspann von Gefühlen für

*) Sie hat ein empfindlicheres Gefühl für Ungerechtigkeit; daher ihre Theilnahme an dem letzten Kriege gegen eine so vieljährige und ausgedehnte. Aus dieser Empfindlichkeit und aus der zweiten für Glanz, entspringen ihre meisten Untugenden, hinter welchen, wie man aus dem wilden Jugendleben großer englischer Staatsmänner sieht, sich das helle Innere verbirgt, wie das krystallreine Eis sich immer unter eine dunkle grauschmutzige Rinde.

den augenblicklichen Rettbedarf der Zeit schon wieder heimgetrieben und in dem alten Geleise von Geschäften und Gefühlen nun unerschüttert schlafend weiter fahren: so stellt sich uns ein großer Theil der Jünglinge auf Hochschulen und der jungen Männer in Schriften mit einer Begeisterung für Recht, Vaterland, Religion und alte Sitten dar, welche wir in diesem aufrichtigsten und offenherzigsten Alter des Lebens für wahrhaft halten dürfen. Aber wahrlich dann ist jetzo der Lehrstuhl auf Hochschulen eine heilige Höhe, welche der Nachwelt durch kleine Quellen Ströme geben kann und von welchen, wie von den Alpen, ein fallendes Steinchen die Gewalt eines Felsen erhält. Denn vor so verschiedenen Lehrern auf einmal — den Lehrern der Religion, des Rechts, der Philosophie, der Dichtkunst, der Geschichte — stehen die jungen, für Gott und Deutschland und ihre Fürsten glühenden Herzen aufgethan, in welche jeder Lehrer so viel Feuer gießen kann, als seiner Wissenschaft einwohnt. Ein einzelner Jüngling kann wegblühen ohne Frucht; aber eine ganze junge Welt in Blüte setzt Früchte an und kann nicht erfrieren. Wenn nun auch für diese Frühlingwelt noch die Lehrer treibende Sonnen würden, wenn sie recht vorhielten, wie die jetzige Aurora Deutschlands — zu ähnlich der mythischen, deren Entführung man den Tod schöner Jünglinge zuschrieb — uns einen Theil der begeisterten Jugend gekostet und wie daher der andere, den sie uns übrig gelassen und der die Lorbeerkränze und Aehrenkränze der Todten geerbt, die gefallenen Waffenbrüder und Mitbrüder des Herzens zu

ersetzen habe und zu belohnen durch Begeisterung und Aufopferung im Frieden; wenn sie die später nachgeblühte Jugend, welche über ihr Ausschließen von den heiligen Kämpfen trauert, zu den schwerern und längern im Frieden begeisterte; wenn Schriftsteller und Lehrer in diese offne warme Zeit altdeutsche Aussaat mit einem Eifer würfen, als habe diese einem neuen Deutschmörder entgegen zu wachsen, würden dann, wenn dieses und anderes geschehe, nicht alle Versuche, Deutschland unterjochen und zerstückeln zu wollen, von Außen und Innen scheitern müssen?

155.

Gerechtigkeit und Erhebung.

Wer Rügen, Strafen, ja wo möglich im Kriege Wunden mit einem Gefühle austheilt, als bekomme er sie selber — so wie ein mit Elektrizität geladener Mensch mit jedem Funkenblitze, womit er auf den andern einschlägt, auch sich selber trifft und sticht — der kann seiner Gerechtigkeit versichert sein und einer schönen Erhebung.

156.

Verdrießlichste Liebe.

Sinnlichleidenschaftliche Liebe in einem Greise ist so verdrießlich wie ein Gewitter im Winter, welches über öde Schneefluren ohne Befruchten blitzt und regnet und das nichts hinterläßt, als größere Kälte.

157.

Goldene Lehrworte an Jungfrauen.

Jungfrauen, seid freigebiger mit dem Geiste; der weibliche wird nicht so leicht errathen und vorausgesetzt, und eine ordentliche Rede wird nicht so leicht vergessen als eine Einsilbe von Ja und Nein. Hingegen geizet mit der zweiten Sprache; zehn Küsse werden leichter vergessen als ein Kuß; ein Seitenblick wird länger behalten als ein Anschauen.

158.

Mädchen und Brenngläser.

Diese (die Mädchen) sind blos jene (Brenngläser), welche die Strahlen Deines Innern sammeln und richten; ist dieses nun blos ein borgender Mond, aber keine schaffende Sonne, so werden die besten Gläser nur die Helle des Mondscheins verdoppeln, aber keine Wärme erzeugen.

159.

Berge und Thäler.

Die Berge tränken und nähren Thäler: die tiefen Gräber der Kriege aber die Höhen der Thronen. Der despotische Thron ist die hervorragende Thurmspitze eines von Bergen verschütteten Dorfes.

160.

Fürst und Volk, Frucht und Wurzel.

Fürst und Volk gebiert und nährt Ein Lebensmittelpunkt. Aus derselben Spitze des Samenkorns

bringt der Gipfel und die Wurzel der Frucht; aber jene steigt aufwärts, wie diese nieder; doch haben beide Eine Nahrung, und von einander abgerissen sterben beide, nur der Gipfel zuerst.

161.

Guter Rath für Mütter.

Lasset euere Töchter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur haltet durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen.

162.

Stellung des Lebens.

Ein Mensch kann sein Leben in eine Wüste verwandeln, wo er nichts mehr sieht als das Kleine und das Große, die Unzahl irdischer Geringfügigkeiten und himmlischer Größen. Ist aber nicht statt dieser arabischen Wüste, welche nichts hat als den Wechsel unzähliger Sandkörner am Tage mit unzähligen Sternen in der Nacht, eine Landschaft gedeihlicher und schöner, wo die Blumen und die Wolken einigen Schatten werfen?

163.

Trost gegen die ewige Flucht der Zeit.

Du kannst keine Sekundenuhr lange aushalten und klagst: Die Zeit ist ein stetes Vorüber-

tropfen von Augenblicken, die hinter einander fallen und verrauchen; oben hängt unverändert die Zukunft und unten wächst ewig die Vergangenheit und wird immer größer, je weiter sie rückwärts flieht; was bleibt bei mir? — Antwort: Die Gegenwart. Wie auch die Zeit vor Dir vorüberfliege: die Gegenwart ist Deine Ewigkeit und verläßt Dich nie.

164.

Der Mensch.

Momus [73] sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus [74] den Menschen und sagte: Dieses!

165.

Die Dichtkunst.

Biene, wozu holest du dein Wachs, zu Masken oder Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten? Die Biene versetzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser: weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüßen.

166.

Der schlafende Gott.

Der Allgeist ruht oder schläft, sagt der Menschzwerg, so lang sein Milbenauge dessen Gang nicht

mehr verfolgen kann. So ließen sie sonst täglich die Sonne im Ozean schlafen, wenn sie über eine neue Welt und über neue Weltmeere wachte und ging.

167.

Entstehung des Traums.

Als Prometheus das Erdgebilde durch einen himmlischen Funken zu einem Menschen belebte, entrüstete sich Jupiter und sagte: jeden Tag soll Dein Mensch sterben und die Hälfte seines Lebens ohne Sinne und Gedanken vor Dir liegen, bis er endlich auf immer vergeht. Nun sank Abends der neue Mensch um und fiel in Schlaf. Einst fanden ihn die Musen [75], die sanftern Töchter des Jupiters, entschlafen und sahen dem täglichen Todten der Nacht voll Liebe und Mitleid auf die geschlossenen Augen! »Das arme gute Wesen, — sagten die Musen — so schön und so jugendlich wie Apollo! Soll es täglich, wenn es ruhen will, den Himmel und die Erde verlieren, von dicken kalten Schatten des Orkus [76] umrungen?« Wollen wir, sagte Kalliope die kühnste Muse — in seinen Orkus dringen und ihm unsre Gaben reichen und eine schönere Erde und den Olympus geben, bis ihn der strenge Vater wieder den lebendigen Tag genießen läßt! — Nun rührten die Göttinnen, die den Götter-Olympus beglücken, den Sterblichen an, die hohe Muse der Dichtkunst mit der Tuba [77] — die Muse der Töne mit der Flöte — Thalia mit dem Gaukel- und Klingelstabe — und Urania mit der Sternenkugel — und Erato mit dem

Pfeile der Liebe — und sogar Melpomene mit dem Dolche und alle übrigen Musen berührten ihn. Plötzlich erblühte der Leichnam der Nacht, der Schläfer, denn der Traum kam und schuf um ihn her einen Himmel und eine Erde und gab sie ihm — kühne und leichte Gestalten spielten ihr Leben vor ihm und er stand mitten unter ihnen — Früchte wuchsen zu Blüthen und die Blüthen zu Blumen und diese blieben die Früchte und die schöne Jugend wurde noch jünger — die Erde hatte ihre Schwere verloren und die hohen Berge bewegte ein leichter Zephyr vor der Abendsonne — ein Rosendorn in Gestalt von Melpomenens Dolch, ritzte die Brust und das Blut wurde eine weiße Rose oder eine rothe. — Flötentöne gaben der Seligkeit wieder eine Sehnsucht und wehten aus fernsten tiefsten Himmeln in das Herz herab. — Der schlafende Mensch lächelte wie ein Beglückter und weinte. Da weckte ihn der Gott der Musen mit dem Sonnenlichte, damit der Sterbliche die Unsterblichen nicht erblickte.

168.

Sprechen der Liebe.

»Liebst Du mich,« fragte der Jüngling in der heiligsten und reichsten Stunde der Liebe, in der ersten, wo die Seelen sich finden und geben. Die Jungfrau sah ihn an und schwieg! »O, wenn Du mich liebst,« sagte er, »so schweige nicht,« aber sie sah ihn an und konnte nicht sprechen. — »Nun so war ich denn zu glücklich gewesen, und hatte ge-

hofft, Du würdest mich lieben; alles ist jetzo vorüber, Hoffnung und Glück,« sagte der Jüngling. »Geliebter, lieb' ich denn nicht?« fragte die Jungfrau und fragte es wieder. »O warum sprichst Du die himmlischen Laute so spät?« fragte er. Sie antwortete: »ich war zu glücklich und konnte nicht sprechen; erst als Du mir Deinen Schmerz gabst, da konnt' ich es.«

169.

Der vielfache Schleier.

Du stehst vor dem großen Schleier, den die Ewigkeit trägt, und ist es ein Trauerschleier — oder ein Isisschleier [78] — oder der Schleier eines Mörders — oder einer Schönheit — oder eines strahlenden Mosis Angesichtes — oder der Schleier einer Leiche? — Ich antworte: Du wirst ihn einst aufheben: welchen Dein Herz verdient, den hast Du aufgehoben.

170.

Strickbeutel-Bücher-Verlags-Gesellschaft.

Sehr glücklich ist die ganze fruchtbringende Taschenbuchhalterei-Gesellschaft, aus lauter berühmten Namen gesammelt, wovon jeder von Taschenbuch zu Taschenbuch, wie der Bienenweisel von Zelle zu Zelle, zieht, und in jedes, wie der Weisel in jede Zelle, sein Ei ablegt. Der kleinste Nachtheil der Almanache, der ohnehin blos auf die Verleger fällt, ist zuerst der, daß sie nicht, wozu sonst sogar

das mittelmäßigste Buch, ja das schlechteste taugt, zu Makulatur werden können, weil in so kleine Blättchen nichts zu wickeln ist, als höchstens eine Nußschale für Affen oder sonst etwas in nuce. In jedem Falle wär' es etwas, wenn man wenigstens den Namen Taschenbücher den weiblichen Taschen nachfallen ließe, und sie etwa, da Strick- oder Arbeitbeutel statt jener getragen werden, schicklicher Strickbeutelbücher nennte, oder Arbeitbeutel- oder (will man lieber den modischen Namen) Ridikülbücher. — Hat jetzo ein Schriftsteller ein Paar gute dicke Bücher ausgearbeitet: so ist die erste Folge davon, daß er für zehn, fünfzehn kleine Arbeitbeutelbücher angeworben wird, und er an kein großes mehr gelangen kann. Indeß bleibt's immer ein Vortheil, daß die deutschen Völker so schön von goldnen glänzenden Büchelchen erleuchtet werden, wie die tropischen [79] Meere von den Moluſken, Medusen, Seeblasen [80], mikroskopischen Krebschen und anderen Thierchen, welche das herrliche Licht geben, indem sie fangen, aussaugen, ausdünsten, und umher fahren. Am meisten leidet bei den Sachen der Künstler Ramberg [81]. Er wäre längst unser Hogarth [82] geworden, wenn er nicht jährlich gezwungen würde, in Ridikülbüchern unser Chodowiecky [83] zu bleiben; so aber muß er mit seiner Zeichenfeder, anstatt eignen komischen Witz zu gebären, blos fremden begleiten und wie Pflanzen auf Fettboden versetzt, statt großer Blätter, Blättchen tragen.

171.

Jean Paul's Schutzworte für den Tanz, besonders für den Walzer.

Fragt man einen Wüstling, ob der Tanz, besonders der Walzer, sittlich schade: so wird er's eifrig bejahen, und desto feuriger fortwalzen. Man wird ihn nicht widerlegen mit der Einwendung, daß wir doch den Walzer als einen ächt deutschen Tanz von alten Aechtdeutschen geerbt, und man nirgends von jungen Leuten gelesen, die sich damals mehr durch ihn verschlimmert hätten als die Alten, die ihn nicht erlaubt hätten, sich durch den eignen Großvatertanz. Der Wüstling wird, wenn er nach dem Walzen sitzt, versetzen: »in jener kühlern Altzeit habe auch ein Rabelais und Fischart [34] und andere Schreiber mit ihren keckſten Zeichnungen keinen Schaden angerichtet, so wenig als die damaligen freien Hochzeitreden und Männerscherze. — Je körpergesunder die Menschen, desto weniger sei ihre Phantasie entzündlich. — Jetzo aber geb' es wenige unschuldige Worte mehr, unschuldige Haltungen noch weniger — der Franzose entblöße daher durch die größere Züchtigkeit seiner Sprache das Widerspiel seiner Phantasieen, wie das Anschwellen der Flüsse gerade eine heiße Trockenheit verkündige — er würde daher seinen Töchtern, wenn er Kinder hätte, alles Walzen verbieten, er kenne die Gefahr, in die er schon gebracht, und ein Walzermann sei nichts als ein brennendes Schiff, das ein Sturm auf eine weibliche Flotte zutreibe

— kurz, er warne vor jeden und vor sich.« Dieser Wüstling, den man hier redend eingeführt, mag ein ältlicher Weltmann sein — und in der That, mit einem solchen tanze keine. Die Jugend überhaupt ist immer besser als sie erscheint, das Alter gewöhnlich schlechter. Hier nun kann der Ehemann einer guten reinen Gattin es von ihr selber erfahren, daß die feurigste phantasiereichste Jungfrau ihre Tänze bis sogar auf den Walzer durchspiele, ohne, wie tanzende Kinder, etwas anderes zu empfinden als die Lust am Bewegen (ähnlich der Lust an dem fahrenden, schaukelnden und dem fliegenden im Traume), die Freude an der Tonkunst und an eigner Tanzkunst und an der allgemeinen Fröhlichkeit. Dieses ängstliche Geschlecht hat ohnedieß genug damit zu thun, daß es vor der Menge, und vor den Augen der Nebenbuhlerinnen die Glieder seines Körpers, wie ein Hauptmann die Glieder seines Corps, die rechten Bewegungen machen lasse: Das Herz liegt ganz still in seinem Sommerquartier. — Nichts zerstreuet und beherrscht ein weibliches Herz mehr, als eine Gesellschaft, und es findet da gar keine Zeit, sich selber zu verführen, geschweige den andern. Im Tanzsaal ist blos der Jüngling Herr, nur in der Laube das Weib. Jungfrauen gleichen zarten Bäumen, deren Rinde von den Dornen selber, womit man sie gegen hungrige Hasen verpanzert, bei starkem Winde zerstochen wird. — Wird der Tanz nicht dadurch geheiligt, daß ihn gerade die unschuldige Kindheit am meisten, und die Mädchen desto stärker lieben, je jünger sie sind, und daß die allerjüngsten mit ihrem eigenen Ge-

schlechte so feurig um die Wette fliegen, als später sie mit dem männlichen? Auch sollte man denken, wenn es im alten Testament sogar andächtige Tänze gegeben, im neuen wären wenigstens schuldlose gedenklich. Um fallende Jünglinge kümmert man sich nicht, welche den Schlangenapfel selber zuerst anbeißen, und dann der Eva geben. Wer Zunderaugen mitbringt, dem ist fast das Anschauen des Tanzes gefährlicher als das Mitmachen desselben; und sogar in Kirchen würden einen solchen die Stellungen der weiblichen Andacht um seine eigne bringen. Unreinen Augen wird auch das Reinste unrein. Also lasse man den Mädchen, die meistens in Käfigen ohne Springhölzer sitzen, die einzige weibliche Turnanstalt [35] auf dem Tanzboden. Die Aerzte mögen berechnen, wie viele Stockungen, Verhärtungen, und heimliche Tarantelstiche [36] der Nerven diese Wesen, die immer, wie der Polarstern, den kleinsten Kreis am Himmel beschreiben — und daher zu unserem Pole werden — in einer lustigen Nacht vertanzen. Spinnende Weiber, hat man bemerkt, erhalten durch diese kleine Erschütterung sich von hysterischen [37] Uebeln freier *); wie viel gesünder muß es sein, wenn das Mädchen selber das Spinnrad ist, das gedrehet wird! — Und wie viele trübe Tage können von einer einzigen Nacht, deren Tänze und Töne in der Erinnerung geblieben, erleuchtet werden! Indeß, wenn man auch kein Feind, sondern vielmehr ein Freund des Tanzes ist: so muß man doch den Aeltern der Jung-

*) Vogels diätetisches Lexikon.

frauen rathen: »nehmt ihnen die Limonade, und gebt ihnen zuletzt einen Pelz, so geht alles gut.«

172.

Melancholie der Jugend.

Ein gewisser poetischer Ernst, eine philosophische Melancholie der Lebensübersicht thut den Jünglingen gegen die Blendungen des ersten Welt- und Städteglanzes jene Dienste der Milderung, wie den Reisenden in der Schweiz der schwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemassen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit schlage ja diesen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erscheinen.

173.

Das Herz des Darstellens.

Der begeisterte Schriftsteller, besonders der Dichter, schreibt blos, um den Empfindungen, die sich in ihm mit peinlicher Ueberfülle drängen, durch Worte Luft und Raum zu geben; und ihnen die Allmacht zu nehmen, so wie der Traurige klagt, um sich auszuschütten und zu trösten. Die Nachahmer hingegen wollen sich umgekehrt den Drang der Empfindungen erst durch den Ausdruck derselben erschreiben, oder auch anders angesehen, sie dichten sich die nöthigen Gefühle an, um sie dichterisch auszusprechen, und geberden sich ohne Anlaß so feurig und begeistert mit dem Anlaß. Insofern möchten

sie den Schafen gleichen, welche an der Stelle, wo der Leithammel mit Recht sprang über einen vorgehaltenen Schäferstock, sämmtlich dieselben Sprünge machen, wenn auch kein Stecken mehr vorgehalten wird.

174.

Weiberschmerzen.

Blos um ein Gleichniß zu machen, sagt man es — denn leider ist die Sache selber sogar den weiberharten Franzosen durch ein Sprichwort bekannt — daß die Weiber schärfere und längere Seelenleiden, ohne unterzugehen, erdulden können, als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene dem weichen Rubine ähnlich, welcher das Feuer unversehrt ausdauert, indeß der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten, Aeltern verloren und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt: so wurde die Brust von den feurigsten Schmerzen nur wundgebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verluste eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber blos des jungen Körpers wegen. — Die Hyazinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Thränen blühen?

175.

Dauer der weiblichen Schönheit.

Nicht die Jahre an sich reiben die weibliche Schönheit so gänzlich auf, als man zuweilen findet;

denn eine Krankheit ist an sich so allmächtig und räuberisch wie das Alter, aber sie läßt doch wenigstens eine entfärbte Blume fortbestehen, das Alter hingegen oft nur ein unförmliches Gewächs. Sondern was die jugendlich schöne Gestalt zu einer verunzierten verschiebt, ist das tägliche Ausbilden und Hervortreiben der Leidenschaften, welche früher in den stillen heitern Jahren der Liebe und der jungfräulichen Amtlosigkeit noch unerzogen geschlummert. Alles Rohe und Hitzige (und jede Leidenschaft ist beides) zieht der Schönheit die Farben aus, und das freundliche Morgenroth der jugendlichen Schönheit wird unter der steigenden Sonnenhitze ein düsteres Gewölk. Eine Frau, die immer lieben könnte, würde nie veralten, und die Mutterliebe und Gattenliebe würde manche Reize geben oder bewahren, wenn sie nicht zu oft mit dem Mutter- oder Ehezorn sich in Handelsverträge einließe. Von Natur stillen, oder von Religion gestillten Frauen bleibt im Gesichte ein Nachfrühling und später ein Nachsommer ihrer schönsten Zeit zurück.

176.

Festigkeit der Weiber im Behaupten.

Eine Frau behaupte gegen ihren Mann, was sie will, und beweis' es, wie sie will, der Mann ist durchaus nicht im Stande, sie zu widerlegen und zu besiegen. Denn wenn er sie an Schlußketten und Redefäden fest zu halten glaubt: so ist's so viel, als wenn er einen Zwirnknäul, der auf der Erde liegt, an dessen Faden in die Höhe zu

ziehen suchte; er wird immer mehr Fäden in die Hand bekommen, und der ganze Knäul wird sich darin verwandeln, aber auf dem Boden bleibt doch der Zwirnstern.

177.

Alte Menschen.

Alle halten sich darum leicht für Weise, weil die Leidenschaften, die sie in frühern Jahren nicht löschen konnten, in spätern von selber ausgebrannt sind; und diese Erkältung nimmt bei ihnen, zumal wenn sie Andern Abkühlung predigen, unvermerkt den Schein einer besondern Selberstärkung an; eben so gewinnen die geringern Edelsteine (der Sapphir, Smaragd u. s. w.) Glanz und Wasser des Diamants, wenn ihnen das Feuer die Farben ausgezogen. — Aber aus dieser Bemerkung lerne man dennoch nicht Härte, sondern vielmehr Milde gegen den alten Menschen, der etwa, ungeachtet der kalten starren Jahrzeit seines Lebens, in Wärme und Bewegung geräth, welche selten angenehmer Art sein kann. Leicht wird die vielseitige volle Jugend angefaßt und geregt; aber damit im Winter der blattlose dürre Baum sich bewege und beuge, da muß es stark wehen.

178.

Jünglinge!

Die Jugend, die für die vaterländische Zukunft mit Opferentschlüssen glüht, setzt auf der Fahrt zu ihrem patriotischen Ziele nur den Widerstand der

augenblicklichen Gewalt, nicht der unaufhörlichen Alltäglichkeit voraus, nur Stürme, aber keine Eisfelder. Aber denkt daran, es werden vom hohen Pole her, wo ihr die Erd- und Himmelachse sucht, euern Schiffen die Eisfelder (von Eisbergen will man nicht einmal reden) unter dem Namen Körperschaften, Kollegien, und Gesammtschaften entgegenschwimmen, und euch umstellen und einschließen. Eisfelder halten im Staate, wie im Meere, stärker auf, als Stürme; — und doch ist auch durch jene zu schiffen, aber nur mit Verstehen und Gedulden, und man hat Eisfelder sogar zu Häfen genützt. — Die Jugend hat vor dem Alter den Vorzug einer festern innigern Ueberzeugung, eines stärkern Glaubens an die irdische Sonnennähe der Wahrheit voraus, indeß der ältere Mensch das Leben für einen dunkeln Kerker hält, in welchem es, zum Widerspiel anderer Kerker, gerade immer weniger hell wird, je länger man darin sitzt. Aber jenen Glauben und jene Kraft der Jünglinge erwäge der Lehrer derselben, und bedenke, daß seine Vermuthungen in ihnen zu Glaubens-Artikeln arten, und seine Lichtstrahlen zu Brennstrahlen, und daß er sie in größere Bewegungen setzt, als er berechnen und beherrschen kann. Stellt man sich vor die aufgeschlagene Völker-Karte der Geschichte: so erschreckt uns jeder Glaube, Unglaube und Aberglaube durch die Lauwinengewalt, welche ihm einige verkettete Zufälle ertheilen können. Man wage kein Meinen und Täuschen leichtsinnig; anfangs ist ein Irrthum (wie die meisten theologischen Meinungen der Jahrhunderte) ein unschädlicher weicher

Nebel; aber wenn er nicht fällt, sondern über die Völker emporsteigt und sich verdichtet: so kommt er als Donnerschlag oder Regensturz wieder zurück.

179.

Die Ton-Kunst das höchste Welt-Echo.

Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsere Vergangenheit oder unsere Zukunft aussprechen; wir hören ferne Tage, weggegangene und hergekommene, denn beide sind fern, und wir müssen zugleich uns erinnern und uns sehnen. Denn kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Stehen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deßhalb reißen uns Töne niemals so gewaltig mit sich fort, als wenn wir zugleich mit ihnen große Massen, Wolken, Schiffe, Menschenreihen ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. — Rinnen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen und fehlt ihnen die Gegenwart, die beide scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und ewiges Ich.

180.

Die Blüten und das Laub.

Als die Blüten schon im Mai abfielen, nur blaß gefärbt, und dünn und klein geblieben: sagten die Laubblätter: »Diese Schwachen und Unnützen! kaum geboren, sinken sie schon; und wir, wie stehen wir fester und überdauern die Sommerglut,

immer breiter, glänzender und fetter wachsend, bis wir endlich nach langen Verdienstmonaten, wenn wir der Erde die schönsten Früchte erzogen und gegeben, mit bunten Ordenfarben und unter dem Kanonendonner des Sturms zur Ruhe gehen.« — Aber die abgefallenen Blüten sagten: »wir sind gern gesunken; hatten wir doch vorher die Früchte geboren.« — Ihr stillen unbemerkten oder bald verschwundenen Menschen in den gemeinen Wohnstuben, in den Schreibzimmern, ihr wenig geachteten in den Schulstuben, ihr edeln Wohlthäter ohne Namen in der Geschichte und ihr ungekannten Mütter, verzagt nicht vor den Prangenden auf Staatshöhen, auf Goldbergen, auf Triumphbogen untergeackerter Schlachtopferfelder; verzaget nicht — ihr seid die Blüten.

181.

Fassen der Größen.

Ob wir gleich unter allen Größen gerade den Sternenhimmel durch das stärkste Verkleinerungglas erblicken, so fassen wir doch seine Unendlichkeit nicht, und die Unendlichkeit der Zeit hinter uns eben so wenig, als die vor uns, noch den Pol-Tag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an demselben Punkte aufgeht und untergeht, und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beseelt — und dennoch wollen Viele den Allgeist, in welchem diese Unendlichkeiten wohnen und verschwinden, auf ihren Lehrstühlen und Kanzeln begreifen und fassen? Könnten sie doch

nur erst das Maß vom All nehmen, eh' sie die Gottheit umklaftern wollen!

182.

Liebe-Vermählungen der Wirklichkeit mit dem Ideal, der Erde mit dem Himmel.

Wie in dem Meere, wenn es ganz gestillt und durchsichtig ist, sich unten der gespiegelte Himmel so leise und enge mit dem obern zu Einer Himmelskugel verwölbt, daß die Schiffenden, wie ungetragen, in einem leichten Aether der Welt hinzuschweben glauben; so weiß die Liebe Wirklichkeit und Ideal, Erde und Himmel so enge zu vermählen, daß alles weicher Himmel ohne harte Erde wird, und alle Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart. Denn die Liebe begehrt nichts als das Jetzt, das sich blos unverändert verlängern soll; und darum ist sie eben so unerschöpflich-reich, weil ihr Jetzt alle Geschenke der Zukunft ersetzt und darreicht durch bloßes Nahesein und Aneinanderdenken. Die Liebe behält immer die heiligen Sternbilder ihres Himmels auf unserer umrollenden Kugel über sich; denn welche Bilder auch die Kugel verdeckte in Abend, sie muß neue bringen in Osten.

183.

Was altert nie?

Ein geistreiches Auge und eine schöne Seele. — Denn, wo hinter den zaubernden Augen scharf-

sichtige sind, und hinter dem schönen Angesichte eine ähnliche Seele mit ihrer Ruhe und Milde und Liebe wohnt: da verwelkt wenig an der Zeit, und das Innere erhält das Aeußere stets verjüngt.

184.

Glückpreisungen einer Fürstin.

Glücklich ist eine Fürstin zu preisen, die nur einen leichten Fürstenhut und keine schwere Königkrone tragen muß; sie kann ihren Kopf bequemer niederbücken zu einer Wiesenblume der Freude, oder aufheben zu einem hohen Sterne der Andacht, und sie braucht zu einem wahren Feste nicht erst abzuwarten, bis die Festlichkeiten abgelaufen sind, wie etwa in Frankfurt am Main die Messe vier Wochen lang eingeläutet wird, und der erste Meßtag erst anfängt, wenn man wieder ausläutet. — Der Thronhimmel steht blos dem Fürsten am meisten offen, und läßt ihm Aussichten der Freiheit; aber anders lebt darunter die Fürstin, welche die goldnen Erbsketten des Standes und des Geschlechts zugleich umwickeln muß als Schmuck.

185.

Spiel-Karten-Werth.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Spielkarten je höher hinauf, desto unentbehrlicher werden, und daß da, wo gar ein König im Spiele und Saale ist, die vier Kartenkönige entweder seine Mitregenten oder seine Vasallen sind, weil ohne die vier Kartenfarben die Himmelkarte der geselligen Lust

gar nicht zu illuminieren ist; auch der gewöhnlichste Weltmann will seinen Kartentisch gleichsam als einen Freitisch des Gewinns nicht entbehren, und die ganze freundschaftliche Versammlung sitzt an ihren Tischen, und bittet wechselseitig, wie die Leute im Blankensee bei Altona in der Kirche, Gott um ein gesegnetes Stranden [88] der andern. Wie wäre auch das Menschenmischen der Gesellschaft ohne Kartenmischen auszuhalten? Die Kartenblätter werden die Oelblätter oder Heftpflaster der stillgrimmigen Leute, die einander sonst mit etwas Schärfern lieber stächen als mit Trümpfen. Auch Männer, die nichts zu sagen wissen, am wenigsten zu Frauen, gibt man aus Zartheit die Karte als einen Freibrief oder Ablaßbrief des Nichtssagens in die Hand, und sie können dann ihre Witzzahlung in gutem Kartenpapier abendlicher Währung ableisten.

186.

Religion = Liebe.

Eine warme reine Liebe der Religion adelt Töchter und Mütter. Hierin unterscheiden sich von Frauen wohl am stärksten die Männer, zumal höhern Standes, welche stets auf ihren Reisen die Kirchen besuchen, um darin vor den Gemälden, Säulen und farbigen Fensterscheiben ihre Andacht zu verrichten, sobald sie nicht eine volle Kirche durch Singen und Predigen daran hindert; daher wie man in französischen Städten vor dem Portedieu [89] ein Glöckchen läutet, das Juden=Glöckchen genannt, um die Juden vor der Ankunft des

Priesters mit dem Allerheiligsten zu warnen und zu verscheuchen: so werden mit Recht vor Reisenden und Kennern, jedesmal ehe die Kirche angeht, Sonntags die Glocken geläutet, damit sie sich nicht unversehends in eine volle Kirche verlaufen.

187.

Leichtigkeit des Liebens.

Das Lieben ist leicht, besonders das mütterliche und kindliche, zumal wenn unter die Früchte des Geistes sich die Blüten der Schönheit mischen, wie bei den Orangen die Blüten die Früchte umgeben.

188.

Freude-Messung.

Die Leute sagen: »dieß freut mich königlich.« Warum sagt man nicht lieber zuweilen: »dieß freut mich herzoglich.« — Die Stunden verrieseln in einem Freudenorte so unvermerkt, daß man immer erst anzukommen glaubt; daher einem die Uhr die liebste ist, welche zu langsam geht, und also noch Zeit verspricht. Die Zeit in einem solchen Orte mißt mit einer Sanduhr, worin der Sand so fein und durchsichtig ist, daß man ihn gar nicht laufen sieht und hört. Nur kömmt man leider da leichter zu jedem Andern, als zu sich.

189.

Die Liebe und Religion in ihrer Höhe.

Je zarter und wärmer man liebt, desto mehr entdeckt man an sich statt der Reize nur Mängel, weil man des geliebten Gegenstandes nie würdig genug zu sein glaubt. Eben so werden uns unsere kleinern Flecken erst auf den höhern Stufen der Religion bekannt, und das Gewissen fordert immer strenger, je mehr man es befriedigt. Liebe und Religion gleichen hier der Sonne, bei bloßem Tag- und Kerzenlicht findet man die ganze Zimmerluft rein und ungetrübt von fremden Körpern; aber ein einziger Sonnenstrich zeigt, wie viele Stäubchen in ihr schweben.

190.

Probe der männlichen Liebe.

Verse, sagt Voltaire, werden am besten geprüft, ob sie poetischen Werth haben, wenn man sie in Prosa überträgt und sie ihn darin behalten. So kann man den Frauen als die beste Probe der männlichen Liebe anrathen, diese in die Prose der Ehe zu übersetzen und mitten in der Liebe zu heirathen.

191.

Aufspürung fremder Fehler und Tugenden.

Der eine sucht nur die Mängel des Nächsten auf, der andere nur dessen Tugenden; jener schüttelt den Baum blos um Maikäfer aufzulesen, der

andere, um dessen Früchte zu ernten. Man verknüpfe aber beides — reinige von Käfern und ernte die Früchte!

192.

Aufnahme des Tadels.

Der Mensch nimmt viel leichter, als man glaubt, das Widersprechen und Zurechtweisen auf, nur kein heftiges verträgt er, und wär' es ein gegründetes. Die Herzen sind Blumen, dem leisen fallenden Thau bleiben sie offen, aber vor dem Platzregen verschließen sie sich.

193.

Die Verschlimmerungen der Völker.

Langsam und leise, wie der Rhein sein Eisgewölbe ungehört und Eissplitter an Splitter zusammen schmiedet, bildet sich in den Staaten das Böse und die Härte und Kälte des Volks; aber wie der Rhein mit Donner und Wuth seine lange Fläche in schwimmende Schlachtfelder zerschlägt: so stehet und thauet das verdorbene Volk plötzlich mit Sturm auf, und zieht zerrissen in zerreißenden Haufen daher. Dann kommen Zeiten, wo die Sterne des ewigen Rechtes nicht mehr festzustehen, so wie bei dem Scirokkowinde [90] die Gestirne des Himmels zu schwanken scheinen. Aber warte nur ab das Vorüberfliegen des Sturmes, du wirst sehen, blos der Mensch hat geschwankt, nicht der Himmel.

194.

Die unendliche Sehnsucht.

In jedem Menschen wohnt eine heiße unendliche Sehnsucht nach einem höchsten Himmel, die er durch Erdenfreuden kühlen will, wie die indischen Weiber Schlangen zur Kühlung in den Busen legen. Aber unsere Schlangen stechen das Herz, und es stirbt ungekühlt am brennenden Durst; nur die Schlange der Ewigkeit erfrischt die lechzende Brust.

195.

Mittel zu verzeihen und zu lieben.

Der Mensch hat eine unglückselige Fertigkeit, in der bösen Stunde nach einer Beleidigung alle Mondflecken des Andern zu einem Schattenriß und Nachtstück desselben zusammen zu rücken und eine einzige That in ein ganzes Leben zu verwandeln, um nur das Vergnügen des Erzürnens recht zu schmecken. — Zum Glück hat er in der Liebe das entgegengesetzte Vermögen, alle lichten Stellen und Strahlen des Gegenstandes durch das Brennglas der Phantasie in einen Brennpunkt zusammen zu drängen, und seine Sonne ohne ihre Fehler brennen zu lassen; aber am gewöhnlichsten thut er dieß erst, wenn das geliebte, ja oft das getadelte Wesen schon über die Wolkenhimmel des Lebens hinaus ist. Damit wir es jedoch früher und öfter thun, sollten wir es, wie Winkelmann [91], nur auf andere Weise, machen. Wie dieser nämlich jeden

Tag eine besondere halbe Stunde blos zum Beschauen und Ueberdenken seines überglücklichen Daseins in Rom aussetzte: so sollte man täglich oder wöchentlich eine einsame Stunde dazu widmen und heiligen, daß man die Tugenden der Seinigen, der Gattin, der Kinder, der Freude zusammen rechnete und sie in der schönen Zusammendrängung anschauete; — und schon darum sollte man es thun, damit man nicht zu spät verziehe und liebte, wenn die geliebten Wesen schon über uns von hier weggezogen.

196.

Die späte Religion.

Gewächse, die nur Abendsonne haben, reifen nie so weit hinauf, als die, welche schon vor der Morgensonne sich erwärmen. So vergleiche man die Menschen, die ihr Herz erst in den Abendtagen des Alters gegen das Göttliche kehrten, mit den andern, die schon in den Jugendtagen vor der Sonne der Religion zu reifen anfingen und endlich mit den zärtern reifen Früchten dastehen.

197.

Die Aussprache des Herzens.

Einst trat der liebende Genius der zahlreichern Menschen vor den Jupiter und bat: Göttlicher Vater, gib deinen armen Menschen eine bessere Sprache, denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben. — »Hab' ich ihnen denn nicht die Thräne gegeben,« sagte Jupiter, »die Thräne der Freude,

die Thräne des Schmerzes, und die süßere der Liebe.« Der Genius antwortete: »auch die Thräne spricht das Herz nicht aus. Göttlicher Vater, gib ihnen eine bessere Sprache, wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen — wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblinkt — und die Rosenaurora der Jugend nachglüht — und wie vor ihnen im Alter das goldene Abendgewölk eines künftigen Lebenstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt. — Gib ihnen eine neue Sprache für das Herz, mein Vater!« — Jetzo hörte Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Muse des Gesanges annahen, und er winkte ihr und sagte: »zieh hinunter zu den Menschen, und lehre sie deine Sprache.« Da kam die Muse des Gesanges zu uns hernieder, und lehrte die Töne; und seitdem kann das Menschenherz sprechen.

198.

Der Traum und die Wahrheit.

Trost bei dem Todtenbette einer Freundin.

Der Schlaf verbirgt die erste Welt und ihre Nächte und Wunden — und zeigt uns eine zweite, und die Gestalten, die wir liebten und verloren, und Szenen, die zu groß für die kleine Erde sind. — Ich war in der Insel der Glückseligen, in der zweiten Welt (so träumte mir): die Sterne waren näher — das Himmelblau lag auf den Blumen — alle Lüfte waren Töne — und Ruhe und

Entzückung, die bei uns geschieden sind, wohnten dort zusammen. Und die Todten, um welche der Nebel des Lebens gefallen ist, der den höhern Himmel verhüllte, ruhten, wie sanfte Abendsonnen im blauen Aether. Siehe, dann zog die Erde unten aus der Tiefe auf ihrer Laufbahn, und der Frühling hatte sie mit seinen Blüten und Knospen überdeckt. Als die Erde näher an die Insel der Seligen kam, rief eine Stimme voll Liebe: »Blicket in euere alte Erde, ihr Todten, hinab und sehet die Geliebten, die ihr verlassen, aber nicht vergessen habt.« — Denn im Frühling zieht die Erde vor der ewigen Welt vorüber und vor den Seligen, deren Hülle in die Erdscholle zurückgesunken ist — und darum hat der arme Sterbliche im Frühling so viel Sehnen, so viel Ahnen und so viele Erinnerungen der verlornen Geliebten. — Nach der Stimme traten alle Selige ans Ufer der überirdischen Insel und suchten auf der blassen Erde das Herz, das sie geachtet hatten. —- Da schauete ein edles Wesen sich auf ihr nach der Gattin und nach den Kindern um, um welche der Frühling der Erde stand, und die — keinen hatten. O, der Vater sah nun seine Kinder volle Thränen, und seine Gattin voll Schmerzen; er fand die bleiche Gestalt, deren zuckendes Herz nun ruht, und deren feuchte Augen nun erkaltet und geschlossen sind in der würgenden Hand der Qual — und da er die Freundin seines vorigen Lebens erblickte, wie sie sich auf den Dornen der irdischen Martern verblutete, und wie der Schmerz mit eisernem glühenden Griffel in die zerfallende Gestalt den Scheidebrief des Lebens

grub, und wie sie doch nur die Hoffnung, aber nicht die Geduld verlor, und wie das vergehende Auge kein Glück mehr wünschte als das ihrer Kinder, und wie diese die schlaflosen Nächte der Mutter nur theilen, aber nicht nehmen konnten: so sank der liebende Vater weinend nieder und betete: »Ewiger, laß sie sterben! Zerdrücke diese Brust voll Schmerz und gib mir meine Freundin wieder und heile die wunde Hülle erst unter der Erde — Ewiger, laß sie sterben!« — Und als er gebetet hatte, so hörte das müde Herz und die Marter und das Leben auf, und seine Freundin kehrte auf ewig an sein Herz zurück. — Warum weinet ihr, weiche und liebende Kinder, daß euere Aeltern nach gleichen Qualen nun gleiche Freuden haben? Und daß nach dem Winter des Lebens ihr ewiger Mai anbricht? — Macht Euch das bunte Frühlinghaus unter der Erde, oder der schwarze Gränzhügel über der Erde, oder die schwere Hand der Verwesung irre, welche die irdischen Narben und Wunden und die ganze Gestalt auslöscht? — Nein, der Frühling werfe seine Blumen auf ihr kaltes Angesicht und trockne von Eurem die Thränen und wenn ihr schmerzlich an sie denket, so saget euch zum Troste: wir haben sie herzlich geliebt und niemand hat sie verwundet, als der, der sie nun heilt.

199.

Größte Wahrheitsliebe.

Nicht nur über Große, sondern auch über Schriftsteller, ja Buchdrucker will man keine Un-

wahrheiten wissen (man hat an denen genug, die sie selber verbreiten), sondern lauter Wahrheiten, wären es auch noch so kleine; daher der gelehrte Biograph Dibdin [92] in seinem Bibliographical Decameron *) mit Recht darüber traurig ist, daß man von einem Buchdrucker, wie der berühmte Aldus, nirgend herausgebracht, ob er eine rothe Mütze getragen oder eine schwarze.

200.

Sätzchen ohne Ueberschrift.

Der Ruhm ist eine Pension, welche man, grade als Widerspiel aller andern Pensionen, blos außer Landes erhebt und verzehrt.

*

Das Gold ist das Pulver, das die Alten und Geizhälse auf die Kugel laden, die Jungen aber unter die Kugel bringen und blos bei diesen fliegt sie.

*

Reiche schmeicheln selber, weil sie immer geschmeichelt werden.

*

Nach den hohen Ständen behaupten vielleicht nur die niedrigen den besten Anstand vor Fürsten; nicht so gut der mittlere Stand, zumal der gelehrte.

---

*) S. dessen Rezension und Auszug im Hermes I. S. 244.

Eigennamen- und Fremdwörter-Erklärungen.

---

1. Benkowitz, C. F. — der Verfasser einer gekrönten Preisschrift, erschienen zu Breslau 1797, welche die Beurtheilung der Messiade von Klopstock in ästhetischer Hinsicht enthält, und diese Dichtung in Vergleich mit der Anneide, Iliade und dem verlornen Paradiese stellt.
2. A priori — von vorn her; was durch sich selbst oder aus Vernunftgründen, ohne Hinsicht auf Erfahrung erkannt wird; a posteriori ist der Gegensatz, und bedeutet, aus oder durch Erfahrung bestätigt; von den Sinnen, von der Erfahrung abhängig.
3. Gall — Doktor der Arzneigelehrsamkeit; der sich nach der Hand durch seine Schädellehre, eigentlich Gehirnlehre, berühmt machte; denn die natürlichen Verschiedenheiten, die an dem knöchernen Gebäude des Kopfes wahrgenommen werden, beruhen nach ihr auf Entwicklungen des Gehirns.
4. Josephus, Flavius — geboren 37 nach Christi zu Jerusalem, Sohn eines Priesters mit Namen Mathias. Er studierte die bei den Juden gewöhnlichen Wissenschaften, und trat zur

Sekte der Pharisäer. In seinem 26. Jahre kam er nach Rom, genoß hier die Gunst der Popäa, der Gemalin des Nero, und bewirkte dadurch die Loslassung seiner Anverwandten, welche Felix hatte gefangen nehmen lassen. Nachher wurde er vom Senate in Jerusalem zum Prätor von Galiläa ernannt, in welchem Amte er sich als ein kluger und die Ruhe liebender Mann zeigte. Bei der Eroberung der Stadt Jotopata, die er mit vieler Tapferkeit vertheidigte, wurde er von Vespasian gefangen; doch weil er ihm aber das Kaiserthum prophezeihte, und diese Weissagung wirklich auch in Erfüllung ging, so ließ er ihn los und überhäufte ihn mit Ehren. Aus Dankbarkeit nahm Josephus den Namen Flavius an. Hierauf wohnte er der Belagerung von Jerusalem unter dem Kommando des Titus bei, und ließ sich zu den Unterhandlungen mit den Juden gebrauchen. Nach Eroberung der Stadt ging er mit nach Rom, und beschloß dort sein Leben, im vollen Besitze der Gnade Vespasians und seiner Söhne. Hier schrieb er seine Geschichte des jüdischen Volks in 7 Büchern hebräisch, dann griechisch; ein Werk, das unter allen Geschichtbüchern dem Livius am nächsten kommt. Seine jüdischen Alterthümer (in 20 Büchern) sind ebenfalls trefflich. Seine Werke sind ins Deutsche übersetzt von Friese.

5. Jakobi, Friedrich Heinrich — königlich bairischer geheimer Rath und Präsident der bairischen Akademie der Wissenschaften; er wurde

1743 zu Düsseldorf geboren. Er starb zu München 1819. Seine Schriften setzen ihn in die Reihe der ersten Philosophen Deutschlands; als Dichter zeichnet ihn eine kräftige Darstellung, ein tiefer Blick in das menschliche Herz, reizende Schilderungen der Natur, eine kühne, sichere und lebendige Sprache und eine große Innigkeit und Wärme des Gefühls aus. Man nennt ihn den Plato Deutschlands. Er haßte alle Systeme und behauptete, sie führten, mit Consequenz verfolgt, zum Fatalismus; er stellte den Satz auf, daß allem Wissen ein Glauben vorhergehe, und daß jenes aus dem unmittelbaren Glauben entspringe; mit vieler Feinheit und großem Scharfsinne hat er seine Sympathie mit dem Unsichtbaren, die unbedingliche Hingebung in die Gnade Gottes entwickelt.

6. Hyaden — gewisse Nymphen, welche nach der Fabel an den Himmel versetzt wurden, und das bekannte Gestirn im Stiere bildeten. Die Mythe, welche sie zu Schwestern des Hyas und der Plejaden macht, erzählt, daß sie sich über den Tod ihres Bruders, der auf der Jagd von einem Löwen zerrissen wurde, zu Tode gehärmt haben. Das Gestirn der Hyaden befindet sich am Kopfe des Stiers. Man glaubte, daß es bei seinem Aufgange Regen bringe.

7. Diderot, Dénnys — Mitglied der Akademie zu Berlin, geboren 1713, war der Herausgeber der französischen Enzyklopädie, die im Vereine mit d'Alembert und mehren anderen Gelehrten herauskam und in 17 Foliobänden

und 11 Bänden Kupfern bestand. Er starb zu Paris 1784.

8. **Chaise de Paille** — blaßgelbe Senfte, oder Halbkutsche.

9. **Pompejus Cnejus** — mit dem Beinamen der Große, einer der berühmtesten Römer, die in der Geschichte vorkommen, wurde im Jahre 647 nach Erbauung Roms (107 vor Christi) geboren. Die für ihn unglückliche, durch die ungeduldige Kampflust seines Heeres von ihm erzwungene Schlacht bei Pharsalus in Mazedonien mit Cäsar stürzte ihn von dem Gipfel seiner Machthabung und seines sich vorher erworbenen Ruhmes als Feldherr tief herab. Er starb in seinem 59. Jahre durch Meuchelmord, den Ptolemäus von Aegypten, zu welchem er sich nach gänzlich verlorner Schlacht flüchtete, an ihm verübte, um sich bei dem gegnerischen Feind des Gemordeten, Cäsar, beliebt zu machen; allein dieser, als er nach Aegypten kam, rächte schwer den Tod seines großen Gegners an dessen Mördern.

10. **Passatsturm.** — Passatwinde sind beständige Winde, Zugwinde, die in gewissen Gegenden, besonders zwischen den Wendekreisen in unveränderter Richtung beständig wehen.

11. **Mara**, Gertrud Elisabeth, geborne Schmehling — geboren 1750 zu Cassel, unstreitig eine der größten und ausgezeichnetsten Sängerinnen unserer Zeit, welche in Deutschlands, Frankreichs, Englands und Rußlands Hauptstädten auch als selbe anerkannt wurde. Ihr Ruhm

gründete sich nicht blos auf die Stärke und Fülle ihres Tones, oder auf den außerordentlichen Umfang ihrer Stimme (vom gestrichenen G bis zum dreigestrichnen F in völliger Gleichheit), sondern auch auf die bewundernswürdige Leichtigkeit, Schnelligkeit und Rundung, womit sie die schwierigsten Passagen vortrug, und endlich auf ihren einfachen und hinreißenden Ausdruck im Adagio.

12. Pantagruel — Gargantua — Grandgousier — Namen der Helden in dem komischen Roman Gargantua des französischen Dichters Rabelais.

13. Colossäa — Colossäen nennt man Bildsäulen von ungeheurer Größe.

14. Fuggereien — von Fugger; das Geschlecht der Fugger, eines der berühmtesten in Deutschland, dessen erster bekannter Ahnherr Johann Fugger, Webermeister im Dorfe Graben, nach Andern Göggingen bei Augsburg war, erhob sich nach und nach durch weit ausgebreiteten Handel bis in den Grafen- und Fürstenstand, in dem es noch fortbesteht. Ihre Reichthümer waren ungeheuer. Als Karl der fünfte nach Paris kam, und den königlichen Schatz besah, rief er in Beziehung auf den damaligen Ulrich Fugger aus: »Zu Augsburg ist ein Leinweber, der dies alles mit eigenem Golde bezahlen kann.« — Dieser Ulrich Fugger ist auch der Erbauer der 106 Häuser in Augsburg, die armen, aber fleißigen Bewohnern dieser Stadt zur Wohnung dienten. Zum dank-

baren Andenken wurde diese Stiftung von den Augsburgern die Fuggerei genannt, welche noch jetzt unter diesem Namen, mit eignen Mauern und Thoren versehen, besteht. In neuer Zeit hat dieses edle Geschlecht vieles von seinem einstmaligen Glanze verloren, wird jedoch noch immer mit Hochachtung und Dankbarkeit genannt, wie selbe der Anherren unvergänglicher Ruhm gegründet durch Thatkraft und Weisheit verdiente.

15. Palingenesieren — wiedererzeugen, wiederhervorbringen; erneuern.

16. Talmud — das neuere Gesetzbuch der Juden; eine seit dem Jahre 150 nach Christi Geburt gemachte Sammlung mündlicher Ueberlieferungen, Gewohnheiten und Gesetze, die aus der Mischna — dem eigentlichen Text — und der Gemara — der Erklärung des Textes — besteht. Diejenigen Juden, welche den Talmud annahmen, heißen Talmudisten oder Rabbaniten, zum Unterschied der Karäer oder Karaiten, die ihn und alle mündlich überlieferte Satzungen verwarfen.

17. Griechisches Feuer — ist eine aus Schwefel, Pulver und Theer zusammengesetzte Masse, die in Kugeln aus Mörsern geworfen wird, stark klebt und im Wasser nicht leicht verlöscht. Die Bestandtheile und Zubereitungsart des ältern im 7. Jahrhundert von Kallinikus erfundenen griechischen Feuers aber sind nicht bekannt.

18. Imponderabilien — unwägbare Sachen, Dinge, die nicht gewogen werden können; hier die verschiedenen Geisteskräfte des Menschen.

19. Summa Summarum — der Gesammtbetrag.
20. Tabatiére — Tabaksdose.
21. Grande tour — Groß-Reise; bei den Engländern gewöhnlich die Reise durch alle Reiche Europens und in die anderen Welttheile.
22. Pium desiderium — ein frommer Wunsch (der nicht in Erfüllung geht).
23. Apelles — der berühmteste Maler des Alterthums aus der 1. Hälfte des IV. Jahrhunderts vor Christus, von dessen Meisterhand Alexander der Große allein gemalt sein wollte, und auch ward, wofür er aber eine Belohnung von einer halben Million Gulden nach unserem Gelde erhielt.
24. Titus, Vespasianus — einer der besten römischen Fürsten, die auf dem Throne der Cäsaren gesessen haben. Er war der älteste Sohn des Kaisers Vespasian und 40 Jahre nach Christi geboren. Die Natur hatte ihn mit Wohlgestalt und Leibeskraft, mit edlen Anlagen des Geistes und des Herzens begünstigt; also ausgestattet bestieg er nach seines Vaters Tode den Thron; und seine ganze Regierung war ein beständiges Wohlthun; daher er mit Recht der Stern des menschlichen Geschlechts genannt wurde.
25. Hermaphrodit — Zwitter; nach der römischen Fabellehre ein Sohn des Hermes oder Merkurs und der Aphrodite oder Venus, der von den Nymphen auf dem Berge Ida erzogen wurde.

26. Derwisch — ein Mönch im Morgenlande; ein türkischer Bettelmönch. Sie leisten, wie die christlichen Mönche, das Gelübde der Armuth, und sind, wie diese, in verschiedene Orden getheilt. Sie haben allenthalben, selbst bei den Tafeln der Vornehmsten, freien Zutritt. Bei den Arabern heißen sie Fakirs.

27. Kokon — das Knäulchen, worin sich der Seidenwurm spinnend selbst vergräbt; die Puppe des Seidenwurms.

28. Meinhard, eigentlich Gemeinhard, Johann Nikolaus — geboren zu Erlangen 1727, durchreiste die meisten Länder Europens, privatisierte, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, in Berlin und starb daselbst 1767. Er besaß bei einer großen Bescheidenheit eine ungemeine Belesenheit, besonders im Fache der schönen Wissenschaften; wie auch weit umfassende Sprachkenntnisse, denn er verstand und schrieb griechisch, lateinisch, französisch, italienisch, englisch, spanisch, portugiesisch, dänisch, holländisch und seine eigne Muttersprache mit besonderer Vollkommenheit; nahm auch wirkenden Antheil an der allg. deutschen Bibliothek und der Bibliothek der schönen Wissenschaften, übersetzte Mehreres aus neuern und ältern Sprachen; und verdient den Dank der Kenner durch seine: Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter. Neue Auflage, Braunschweig 1774 in 8vo. 3 Theile.

29. Mumme — ein dickes und starkes Hopfenbier, das von einem Bierbrauer (Christian Mum=

me 1489) zu Braunschweig erfunden wurde. Man hat doppelte und einfache Braunschweiger Mumme; die erstere, auch Schiffsmumme genannt, wird bis nach Ostindien verführt.

30. Circes-Stab — Zauberstab, von Circe, einer fabelhaften berühmten Zauberin auf der Insel Arana, welche nach Homers Odyssee Menschen in Thiere verwandelte; auch wird der Name Circe für eine verführerische Buhlerin gebraucht.

31. Monographie — Einzelbeschreibung eines einzelnen Gegenstandes; hier eines einzelnen Menschen.

32. Tempe — ein überaus schönes und anmuthiges Thal in Thessalien, zwischen den Bergen Ossa und Olymp von dem sanft und hell fließenden Peneus bewässert; daher jede anmuthige und reizende Gegend ein Tempe (ein Wonnegefilde, Lusthain) genannt wird.

33. Walpole, Horace, Lord — geboren 1716, wurde in seinen Studien-Jahren auf dem berühmten Institut zu Eton mit dem gefeierten Dichter Gray bekannt, mit welchem er auch 1739 große Reisen machte. Als er von denselben rückkehrte, wurde er 1741 Parlamentsglied; 1758 aber entsagte er dieser Würde, und zog sich im Besitze eines beträchtlichen Vermögens auf seinen berühmt gewordenen Landsitz zu Strawberry-Hill unweit London zurück, um sich da seinem Hange zu den Wissenschaften zu überlassen. Während 50 Jahren seines Lebens litt er an Gichtschmerzen, wobei er jedoch seine Geistes-

kräfte und seine muntere Laune bis zu seinem Tode (2. März 1797 zu London) behielt. Man bewunderte an ihm vorzüglich einen außerordentlichen Witz, ein starkes Gedächtniß, das Talent der Unterhaltung und einen reichen Schatz von Anekdoten über die europäischen Höfe und die berühmtesten Männer seines Zeitalters. Seine sämmtlichen Werke (London 1798, 5 Bände mit 164 Kupfern) hat A. W. Schlegel im Auszuge unter dem Titel: Historisch-literarische und unterhaltende Schriften von H. Walpole 1800 zu Leipzig herausgegeben.

34. Blücher, Vorwärts — von dem berühmten preußischen Feldmarschall, dessen Zuruf bei einer Schlacht zu seinen Soldaten in dem Wort Vorwärts! Vorwärts! meine Kinder! bestand; daher er allgemein der Feldmarschall Vorwärts genannt wurde.

35. Thucydides — Griechenlands größter Geschichtschreiber, geboren zu Athen 470 vor Christi. Seine Bildung erhielt er von dem Philosophen Anaxagoras und dem Redner Antiphon, dann hörte er als 16jähriger Jüngling den Herodot, wie derselbe seine Geschichte der Versammlung zu Olympia vorlaß, wovon Thucydides so begeistert wurde, daß er in Thränen ausbrach und sich hinfort mit Eifer dem historischen Studium widmete. Er starb in seinem 86ten Jahre. Das treffliche Werk, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat, führt den Titel: Erzählung von dem Kriege der Peloponesier und Athener. Es besteht aus 8 Büchern, von wel-

chen jedoch nur 7 vollendet sind, und umfaßt 21 Jahre jenes merkwürdigen 27jährigen Krieges.

36. Dionysius von Halikarnassus — (einer Stadt in Carien) geboren 30 Jahre vor Christi, ging nach Rom, hielt sich 22 Jahre daselbst auf, und hatte mit den damaligen Gelehrten vielen Umgang. Das Jahr seines Todes ist unbestimmt. Seine rhetorischen und kritischen Schriften enthalten scharfsinnige, geschmackvolle Urtheile über griechische Schriftsteller, besonders über die Redner, und sind für den Literärhistoriker eben so schätzenswerth, als für den Aesthetiker. Seine Geschichte der Stadt Rom und der Römer ist sehr interessant, und was den Ursprung beider betrifft, viel ausführlicher als selbst die des Livius.

37. Helvetius, Claude Adrien — wurde 1716 zu Paris geboren; einer der größten Philosophen Frankreichs; seine Werke über den Geist und über den Menschen machte ein großes Aufsehen und zogen ihm lange und lebhafte Verfolgungen zu; das Mehrere von ihm ist schon in einem der vorhergehenden Theile dieses Werkes bekannt gegeben.

38. Horaz, Q. Flaccus — einer der berühmtesten unter den römischen Dichtern, geboren im Jahre 65 vor Christi. Seine Freunde, Virgil und Varius, verschafften ihm die Gnade Mäcens und Augustus. Er starb, seinem Wunsche gemäß, den Mäcen nicht zu überleben, in dem nämlichen Jahre, 8 nach Christi, im 57ten seines Alters, eines plötzlichen Todes.

— Herder, Joh. Gottfr. v. — einer der originellsten und geistreichsten Schriftsteller Deutschlands, geboren 1744, von welchem schon in einem der vorausgegangenen Theile dieses Werkes das Nähere aus seinem Leben enthalten ist.

39. Caracalla, M. Aurelius und Geta — Ersterer gehört wie Caligula und Nero in die Reihe römischer Tyrannen, die alle Schranken der Menschlichkeit übersprungen haben. Er war der älteste Sohn des Kaisers Septimius Severus und im Jahre 188 nach Christi zu Lyon geboren. Nach seines Vaters Tode ward er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Geta von der Armee zum Kaiser ausgerufen. Nachdem er diesen in den Armen seiner Mutter mit einem Dolche ermordet hatte, theilte er den ganzen Schatz seines Vaters unter die Prätorianer, deren Liebling Geta war, aus. Kaum sah sich Caracalla im Besitze der Alleinherrschaft, als er seine Laufbahn mit Blut zu bezeichnen begann. Alle, die mit Geta irgend in einer Gemeinschaft standen, selbst die Kinder desselben ließ er umbringen. Ein schreckliches Blutbad richtete er in Rom an. Der Geschichtschreiber Dio gibt die Zahl der Schlachtopfer auf 20,000 an, die alle unter der Benennung, daß sie Freunde seines Bruders gewesen wären, ums Leben kamen. Ganze Nächte wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle zugebracht, und die Leichname des Volkes von allen Ständen auf Karren vor die Stadt gefahren, wo sie, ohne alle Begräbnißge-

bräuche, haufenweise verbrannt wurden. Nachdem er die Schatzkammer erschöpft hatte, sog er die Provinzen aus, und beraubte die römischen Bürger ihrer Güter. Alle Provinzen, die er in Begleitung seiner Soldaten durchzog, wurden der Schauplatz des grausamen Wahnsinns dieses Ungeheuers. Im Theater zu Alexandrien in Aegypten ließ er eine Menge Volks niederhauen. Er lud den Artabanus, König der Parther, zu einer Unterredung ein; als ihm dieser unbewaffnet, von vielen seiner Edlen begleitet, entgegen kam, ließ er sie von den römischen Truppen umringen, und wilde Thiere unter sie los, die ein schreckliches Blutbad anrichteten. Bald darauf wurde seinen Grausamkeiten ein Ende gemacht; denn er wurde, als er gegen die Parther, die seine Verrätherei rächen wollten, sich zum Kriege rüstete, von einem gewissen Martialis, auf Anstiften des Opilius Makrinus, des Befehlhabers der Wache, auf dem Wege nach dem berühmten Lunustempel zu Carrha im 6ten Jahre seiner Regierung erdolcht. — Uebrigens ist Caracalla's Regierung noch merkwürdig durch die herrlichen Denkmäler, die er in Rom errichten ließ, durch die prächtigen Bäder, die von ihm den Namen führten, und durch einen Triumphbogen, der die Thaten seines Vaters Severus verherrlichet.

40. Kaprifikazion — die künstliche Befruchtung (am wilden Feigenbaume) Gallwespenbefruchtung. Eine Methode, durch die man in

der Levante die in den Gärten gezogenen Feigen zur Reife bringt. Sie war bereits den Griechen und Römern bekannt, und ist ganz die nämliche, wie sie noch jetzt in Italien gewöhnlich ist. Man nimmt dazu einen Zweig von dem wilden Stamme, Caprificus genannt, den man über dem zahmen Stamme aufhängt. In den Früchten desselben befindet sich die Gallwespe, welche mit ihrem Legestachel ein Ei in die junge Feige legt. Hieraus erzeugt sich eine Larve, die zur Befruchtung der kleinen Früchte beiträgt, womit der Fruchtboden innerhalb der Feige besetzt ist, und wodurch sie zugleich zur Reife und Vollkommenheit der Frucht beiträgt.

41. Montblanc — der höchste Berg in Europa, liegt in Savoyen und gehört zu den grajischen, einer Kette der penninischen Alpen. Seine Höhe beträgt 14,676 Fuß über der Meeresfläche.

42. Franklin, Benjamin — der Urheber der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes, ward 1706 von armen Aeltern zu Boston in Nordamerika geboren. Ausführliches ist von ihm in einem der vorhergehenden Theile dieses Werkes enthalten.

43. Aller à cheval sur un âne — auf einen Esel reiten.

44. Wörlitzer Garten — der geschmackvolle englische Garten mit einem Lustschlosse bei der Stadt Wörlitz, 3 Stunden von Dessau; die Sommerresidenz des Herzogs von Dessau.

45. Boudoir — Schreibzimmerchen, Lese- und Studierstübchen; auch Launen- und Schmolwinkel.

46. Skandinavier — die Bewohner der 3 nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen.

47. Walhalla — nach der altnordischen Fabellehre die Halle der Erschlagenen im Himmel; die Wohnung der Helden jenseits des Grabes.

48. Hufeland — berühmter Arzt und Professor zu Berlin.

49. Gastrisch — nennen die Aerzte alles, was den Unterleib betrifft, zum Magen gehört, oder auf die Verdauung Bezug hat.

50. Brownisch, von Brown Johann — geboren zu Buncle in der Grafschaft Berwick in Schottland 1736, war ein berühmter englischer Arzt, starb im Jahre 1788. Er führte eine neue Kurart ein, die Erregungstheorie genannt. Das Mehrere von ihm ist in einem der vorhergehenden Theilen dieses Werkes.

51. Morgan, Lord — ein berühmter derzeitiger englischer Arzt, der Gemal der allgemein bekannten Lady Morgan, geb. Miß Owenson von Dublin, die Verfasserin vieler englischer Romane, welche in England und Frankreich, weniger in Deutschland, vielen Beifall erhielten, wie auch ihre Beschreibung einer Reise nach Paris v. J. 1816 sehr großes Aufsehen erregte, woran ihr Gemal ebenfalls einen schriftstellerischen Antheil hat.

52. Plutarch — ein berühmter griechischer Schriftsteller in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christi; war in Charonea in Bonotien um das Jahr 50 nach Christi geboren. Das Mehrere von ihm ist in einem der erstern Theile dieses Werkes enthalten.

53. Cato, der Censor, Marcus Portius, auch Cato major genannt — wurde i. J. 232 vor Christi zu Tusculum geboren. Er war bei der Tapferkeit eines Feldherrn ein Staatsmann von nicht minderer Größe, ein vortrefflicher Redner, gewandter Geschichtschreiber und praktisch gebildeter Landwirth. In seiner Jugend schrieb er zierliche Reden und in seinem Alter eine Geschichte von sieben Büchern. Seine Schrift von dem Ackerbau ist nur noch in wenigen Fragmenten bis auf unsere Zeit gekommen.

54. Werther — der bekannte Roman von Göthe; sein erstes jugendliches Werk.

55. Swammerdam, Dr. Johann — ein berühmter Anatom, geboren 1637 zu Amsterdam. In seinem Alter und besonders in seiletzten Lebenszeit litt er an einer Art von Melancholie; in einem Anfalle derselben verbrannte er alle seine Schriften. Er starb 1680. Sein bestes Werk ist: Die Bibel der Natur, welches zu Leyden 1737 herauskam. In diesem Werke zeigte er sich als einen genauen, scharfsichtigen Beobachter. Die Figuren sind außerordentlich schön und Alles ist bis auf die Eingeweide der Bienen mit der größten Ge-

nauigkeit gezeichnet. An der Spitze dieses Werkes findet sich sein Leben von Boerhave beschrieben.

56. Argus — mit dem Beinamen Panoptes. Er wird bald Arestors oder Agenors, bald des Inachus, bald des Argus und der Isanene Sohn genannt. Die Fabel erzählt von ihm, daß er über den ganzen Leib mit Augen bedeckt gewesen sei, wovon jederzeit nur die Hälfte geschlafen habe. Juno vertraute ihm daher die berühmte Io, als sie solche in eine Kuh verwandelt hatte, zur Verwahrung an. Da pflegte denn Argus im myceniſchen Haine diese an einen Oelbaum zu binden, und setzte sich selbst auf eine Anhöhe, um desto weiter umher sehen zu können. Da aber Merkur auf Jupiters Befehl die Io entführen sollte, wußte er, als Hirte verkleidet, dem Argus so angenehm auf seiner Flöte zu spielen, daß er ihn einschlummerte und ihm dann den Kopf abhieb. Die Augen des Argus setzte Juno ihrem Lieblingsvogel, dem Pfaue, in seinen Schweif.

57. Hölty, Ludwig Heinrich Christoph — war 1748 zu Mariensee in Hannover geboren, wo sein Vater Prediger war. In früher Jugend war Hölty munter und wißbegierig, liebreich und gefällig. Sein reges Gefühl für jeden Reiz der Natur, für die Stille des Landlebens erhielten ihn heiter, sanft und gefällig. 1769 bezog er die Universität Göttingen und studierte Theologie, beschäftigte sich aber daneben mit der Literatur der Alten und Neuern und mit

der Poesie. 1772 lernten ihn zu Göttingen Berger, Voß, Stolberg und Andere kennen. Er bekam eine Stelle im philologischen Seminarium; im Spätherbst 1774 begann seine Gesundheit schon zu wanken. Nach seines Vaters Tode ging er nach Mariensee und 1775 nach Hannover, um dort unter Zimmermanns Aufsicht eine Kur zu gebrauchen. Seine Hoffnung stieg und sank, aber er blieb immer heiter. Endlich unterlag sein Körper unter dem Aufstreben seines thätigen Geistes. Er starb zu Hannover den 1. September 1776. Voß sagt von ihm: Hölty ist der erste, gänzlich einfache, rein sentimentale Elegiker der Deutschen und bis jetzt ist ihm noch keiner darin gleichgekommen. Alle seine Gedichte scheinen gleichsam nur ein einziges auszumachen, in welchem der Gedanke hindurchgeht: Das Leben dringt feindlich auf die Jugend ein, um sie zu zerstören; diese Tröstungen nur bleiben: Liebe, Dichtkunst und der Tod. Daß man diesen Dichter weichlich genannt, ist ein Beweis, daß man ihn nicht verstanden hat; denn weichlich ist nur der zerrissene, ins Leere strebende Schmerz, nicht der fromm-beruhigte unseres Hölty, dem selbst die harmonische Sprache zusagt. Die ächte Ausgabe seiner Gedichte wurde durch Voß und Stolberg (1792) besorgt; zuletzt berichtigt und vermehrt durch Voß 1804, der dieselbe auch mit einer Lebensbeschreibung Hölty's begleitete.

58. Silhouetteur — von Silhouette, ein Schattenriß, Schattenbild; die Benennung stammt

von einem französischen Minister, Etienne de Silhouette, her, und war ursprünglich ein Spottname. Im Jahre 1759 hatte ein kostspieliger Krieg den Staatsschatz erschöpft; der Minister de Silhouette suchte dem Mangel durch ein strenges ökonomisches System abzuhelfen, das er durchgreifend einführte. Hierdurch und weil er auch bei seinen Reformen die Kapitalisten nicht schonte, machte er sich verhaßt. Die witzigen Franzosen, um den Minister zu verspotten, beschnitten nun ihre Moden; Röcke ohne Falten, kleine Hüte, kleine Stiefeln kamen an die Tagesordnung und unter ihnen auch die Schattenrisse. Solche ärmlich beschnittene Kleidungen, Möbeln ꝛc. nannten sie a la Silhouette.

59. Perte du Rhone — die Rhone, einer der Hauptströme Frankreichs und nächst der Donau der reißendste in Europa, entspringt im schweizerischen Canton Wallis aus dem großen Rhonegletscher am Furkaberge, zwei Stunden von den Quellen des Rheins, durchströmt jenen Canton in seiner ganzen Länge, dann den Genfer See und tritt bei Genf wieder hinaus, wo sie dann bald wieder die Schweiz verläßt und ins französische Gebiet tritt; unterhalb la Clouse verschwindet der schon sehr mächtige Strom fast gänzlich dem Auge, indem er sich mit furchtbarem Getöse in einen Felsentrichter ergießt, der so eng ist, daß die einander gegenüberstehenden Klippen nur zwei Fuß Entfernung haben.

60. Bucephalus — das Leibpferd Alexanders des Großen, das Niemand bändigen konnte wie er, und das auch keinen anderen Menschen aufsitzen ließ als ihn. Das Ausführliche davon ist bereits in einem der vorhergehenden Theile dieses Werkes enthalten.

61. Merlin, eigentlich Merdhin-Emrys genannt — in den Volksagen der Engländer, vornehmlich der Einwohner der Landschaft Wales, ein großer Zauberer und Prophet, der im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelebt haben soll. Er war der Sohn eines Dämons und der Tochter eines Königs von England; als seinen Geburtsort gibt man die Stadt Baermerlia im westlichen Theile von Wales an. Sein Vater unterrichtete ihn in allen Wissenschaften und lehrte ihn die Wunder verrichten, die die Sage ihm zuschreibt. Durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit, seine Weissagungsgaben und seine Zauberkunst erlangte er ein hohes Ansehen, so zwar, daß vier englische Könige, zuletzt Arthus, der Stifter der Tafelrunde, ihn zu ihrem Rathgeber und Frennd machten.

62. Arachne — war nach der Fabellehre die Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers von Kolophon. Pallas lehrte sie das Weben, und sie brachte es in dieser Kunst bald so weit, daß die Nymphen vom Gebirge Taolus und dem Flusse Paktalus in Phrygien zu ihr nach Hypapas kamen, ihre Arbeit zu bewundern. Darüber aber ward das Mädchen so stolz, daß sie es mit der Pallas selbst aufzunehmen sich

erbot. Die Göttin, die Gestalt einer alten Frau annehmend, rieth ihr jetzt von diesem thörichten Vorhaben ab; allein alles Zureden war vergeblich. Jetzt zeigte sich die Göttin wieder in ihrer wahren Gestalt und ging den Wettstreit ein. Arachne verfertigte auch ein Gewebe so kunstvoll, daß selbst Pallas daran weiter nichts auszusetzen fand, als daß Arachne alle Heimlichkeiten und verliebte Abenteuer der Götter im Olymp in ihrem Gewebe dargestellt hatte. Froh, hieran einen Vorwand gefunden zu haben, zerriß sie mit halber Eifersucht die kunstvolle Arbeit, und schlug ihr das Weberschiffchen an den Kopf. Arachne vermochte nicht, ihren Verdruß darüber zu verschmerzen, und erhängte sich vor Verzweiflung. Die Göttin aber erhielt sie am Leben; sie beträpfelte sie mit einem Kräutersafte und verwandelte Arachne in eine Spinne. Es ist wahrscheinlich, daß diese Dichtung aus dem Namen Arachne, der eine Spinne bedeutet, entstanden ist.

63. Pindar — einer der vorzüglichsten lyrischen Dichter der Griechen, durch seine Siegeshymnen und religiösen Lieder berühmt, in oder bei Theben in Böotien im 1. Jahre der 65. Olymp. 520 vor Christi geboren während der pytischen Spiele; von dem die Sage erzählt, daß er als Kind ausgesetzt und von den Bienen mit Honig ernährt worden sei. Nach Suidadas ward er 55, aber nach Thomas, Magister in der Biographie von Pindar, 66 oder 80 Jahre alt.

64. Ulysses, griechisch Odysseus — ein durch Tapferkeit und Schlauheit berühmter griechischer Fürst und vergötterter Held, dessen Gemalin Penelope und dessen Sohn Telemach nicht weniger bekannt sind.

65. Sophokles — einer der berühmtesten griechischen Trauerspieldichter, aus Kolonea in Attika von vornehmer Familie abstammend; sein Geburtsjahr wird am wahrscheinlichsten in die 71. Olympiade, 495 vor Christi, 31 Jahr nach Aeschyles und 15 vor Euripides gesetzt, mit welchen beiden Tragikern er sich auch in Wettstreit einließ. Er starb im 91ten Jahre, 405 vor Christi, in vollem Genusse seines Ruhms.

66. Werner, Fried. Ludw. Zacharias — einer der merkwürdigsten Zeitgenossen, war zu Königsberg in Preußen 1768 geboren, wo sein Vater an der dortigen Universität Professor war, den er aber schon im 13ten Jahre seines Alters verlor. 1793 trat er in preußische Staatsdienste. 1799 verehlichte er sich neuerdings, da seine erste Ehe aus unbekannten Gründen aufgelöst wurde, und ging bald darauf durch abermalige Trennung eine dritte Verbindung mit einer jungen liebenswürdigen Polin ein, die eben so wenig ein Wort deutsch als er polnisch verstand. Durch den Tod seiner Mutter 1804 kam er in Besitz eines Vermögens von 12,000 Thalern; im Jahre 1805 wurde er in Berlin als geheimer expedierender Sekretär durch die Gunst des Ministers von Schrötters, des

damaligen Chefs des neu ost-preußischen Departements, welcher sich für die Sache der Religion und Maurerei lebhaft interessierte, angestellt. Durch seine für das Berliner Theater gedichtete »Weihe der Kraft« (1806) setzte er das ganze Publikum in Bewegung, welche sich später über ganz Deutschland ausbreitete. 1808 bereiste er die Schweiz und kam später nach Paris. 1809 kam er über Turin und Florenz nach Rom. Hier trat er am 19. April 1809 zur katholischen Kirche über. 1814 kam er mit Zustimmung des Fürsten Primas, des Erzbischofs von Dalberg, ins Seminarium zu Aschaffenburg und wurde bald nachher zum Priester geweiht. Zur Zeit des Kongresses 1814 kam er in Wien an und predigte sogleich ungeachtet des Mangels an Uebung vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung. Von 1816 bis 1817 lebte er in Podolien bei der Familie des Grafen Cholonievsky, durch dessen Einfluß er Ehrendomherr von Kaminiek wurde. Als er nach Wien zurückkam, trat er mit großer Feierlichkeit in den Redemtoristenorden, verließ ihn aber zum Erstaunen des Publikums bald darauf wieder. Er predigte oft aus der reichen Fülle seines Innern ohne sonderliche, zumal schriftliche Vorbereitung. Auf die dringendsten Vorstellungen seiner Freunde, kurz vor seiner letzten Krankheit, die Kanzel nicht mehr zu besteigen, antwortete er in frommer Gelassenheit, aber ernst und fest: »Es geziemt einem ächten Streiter auf dem Schlachtfelde zu sterben.« Er

starb auch wirklich an den Folgen seines Eifers zu Wien am 19. Jänner 1823 und wurde zu Enzersdorf am Gebirge, 3 Stunden von Wien, begraben. Ernst, in hoher Weihe, in seltener Kraft, mit reichem Gemüth und gesangvollem Herzen erschien Werner als katholischer Prediger, gleich einem Meteor, das Viele erschreckt, Viele ergötzt, keinen gleichgültig läßt, und das Manche für ein rein flammendes Himmelsfeuer, Manche für einen elektrischen Brennstoff hielten, sehr Wenige aber richtig beurtheilten, da nur sehr Wenige zur Höhe sich emporschwingen konnten, von wannen es leuchtend herabstrahlte. Also stand der Mann da, der eine wichtige Speiche im Rade der Zeit ergriffen hatte, und festhielt; Vielen ein unentwirrbares Räthsel, von Vielen mißverstanden, von Vielen verkannt, von Vielen, und zwar auch von solchen tief gekränkt, um die er es am wenigsten verdient hätte, und denen er mit Großmuth vergab; indeß Andere sich an seinem Lichte erfreuten und nicht Wenige dadurch erleuchtet und entzündet wurden. — Unter Werner's dramatischen Werken glänzen besonders hervor die Söhne des Thales durch eine seltene Vereinigung von Kraft und Milde, von Tiefe und Klarheit, von Einbildungskraft und Verstand, eine treffliche Charakterzeichnung, eine reine, edle, gebildete Sprache und eindringende Beredsamkeit. Ein tragischer Silberblick seiner leidenschaftlich aufgeregten Natur, ein Nachtstück im eigentlichsten Sinne ist: der 24. Februar — weit her-

vorragend über die Fluth der spätern Nachahmungen durch erschütternde Originalität, tief eindringende Blicke ins menschliche Herz, kunstreiche Zusammendrängung und seltene Gewalt der Sprache. Man kann dieß Werk betrachten als eine glückliche Explosion lange und still aufgehäufter Elemente.

67. Proserpina — die berühmte Gemalin des Pluto und Tochter des Jupiters und der Ceres.

68. Kokon — siehe Nummer 27.

69. Schauls Schawl — kostbare ostindische Kopftücher, welche die europäischen Damen zu Umhängtücher verwenden, und oft Eines auf mehrere Tausend Gulden zu stehen kömmt. Deren Gewebe gilt für das feinste unter allen bis itzt bekannten wollenen Zeugen, wozu die Wolle in Tibet von einer daselbst einheimischen Ziegenart gewonnen wird, die man dort Touz heißt, und in Caschmir zu Kopftüchern im Orient verarbeitet.

70. Homöopathologie — Gleichleidigkeits-Heillehre von Dr. Hahnemann's neu begründeter Heilmethode: Homöopathie, Gleichleidigkeit, genannt.

71. Narzissus — nach den neuern Sagenschreibern eine bei den Alten sehr berühmt gewesen sein sollende größere Dichtung, wovon diese aber nichts in ihren Schriften kund geben; übrigens scheint seine Berühmtheit denn doch von irgend einem moralischen Gedichte, oder einem Kunstwerke herzurühren, da sich die Erzählung von diesem Narzissus sonst nicht so gar sonderlich auszeichnet. Nach Ovid war Narzissus des Flußgottes

Chephissus und der Liripoe, einer Nymphe, Sohn. Seine Mutter soll über seine Lebensschicksale den Augur Teresias befragt und von ihm die Antwort erhalten haben, er werde alt werden, wenn er sich nicht kennen lernte. Ueber seinen Tod, oder vielmehr über seine Verwandlung, sind dreierlei Erzählungen vorhanden. Nach derjenigen, die Ovid liefert, verliebte sich, seiner Schönheit wegen, die Nymphe Echo in ihn; er verachtete und mied sie aber, worüber sie vor Gram dergestalt verging, daß von ihr nichts als die Stimme übrig blieb. Die Echo erflehte die Rache der Götter. Da also einst Narziß aus einer sehr hellen Quelle trinken wollte, erblickte er sich in derselben, und verliebte sich nun gleichfalls in seine Schönheit. Da es unmöglich war, den geliebten Gegenstand je zu erlangen, verging Narziß ebenfalls und ward in die Blume seines Namens verwandelt.

72. Christine, Auguste Alessandra — Königin von Schweden, entsproßte dem Ehebündnisse Gustav Adolphs und der Marie Eleonore, ältesten Tochter des Johann Sigismund, Churfürsten von Brandenburg. Düstre Wolken umhüllten den Himmel ihrer Kindheit; denn namenloser Kunstgriffe bedienten sich die Kreaturen des Königs Sigismund von Polen, die schuldlose Prinzessin, weil sie das königliche Diadem an ihrer Stirne trug, zu tödten. Aber der Schutzengel der Unschuld machte die Anschläge der Finsterniß zu nichte. Gu-

stav fühlte nur zu wohl, daß eine königliche Pflanze die köstlichste Perle des Staates sei, zu deren Pflege man nie zu viel thun könne. Mit umsichtsvoller Weisheit sorgte er daher für die Erziehung seiner Thronerbin, und außer den Gesinnungen der Ehrbarkeit und Züchtigkeit sollte das Mark ihres weiblichen Geschlechts seltener Regentengröße aufgeopfert werden. Johann Matthiä, Professor und Direktor auf dem königlichen Gymnasium zu Stockholm, welcher in den Hörsälen der Wissenschaften die praktische Schule des Lebens gefunden hatte, und die vortreffliche Gabe besaß, die Menschenwürde mit dem Geiste der Liebe aus den Tiefen des Gemüths hervorzulocken, war ihr erster Lehrer. Als ihr königlicher Vater, der große Gustav Adolph, 1632 bei Lützen fiel, bestieg sie den Thron. Der Großkanzler Axel Oxenstierna unterrichtete sie in der Regierungskunst. In ihrem 16ten Jahre ward ihr schon der Zutritt in den Senat gestattet. 1644 legte sie den Königseid ab, und trat die unumschränkte Verwaltung ihrer Staaten an. Weisheit und Klugheit, Charakterfestigkeit und Umsicht bezeichneten ihren würdevollen Regierungsantritt. Bald aber wurde sie durch den schönen Italiener, Marchese Monaldeschi, gefesselt, in dessen Gesellschaft Christine bewies, daß sie eben keine Männer-Feindin war. Seit dieser Zeit offenbarte sich an ihr eine gewisse Theilnahmlosigkeit an den Staatsgeschäften, sie verschenkte einen großen Theil der Kron-

güter ihrem Begünstigten, und führte einen Hofstaat, dessen verschwenderische Pracht das an Simplizität gewöhnte Volk ärgern und empören mußte. Die Staatseinkünfte wurden erschöpft; die Eifersucht des vernachlässigten Adels murrte; die Geistlichkeit scheute sich nicht, ihr Mißvergnügen öffentlich kund zu geben, und der gemeine Mann sehnte sich nach einem mildern Regimente. Da trat, von dieser Lage des Reichs und von Ruhmsucht und Ehrgeitz bewogen, Christine am 28ten des Weinmonats 1651 in den Senat, erklärte, sich der Regierung entheben, und die Verwaltung des Reichs ihrem bestätigten Thronfolger Carl Gustav überantworten zu wollen. Jedoch auf die nachdrückliche Sprache Oxenstiernas nahm sie ihr Vorhaben wieder zurück. Aber im Jahre 1654 berief sie eine Ständeversammlung nach Upsala, in welcher ihre förmliche Abdankung erfolgte. Sie entsagte der Krone, nahm sich jedoch theils an Ländereien, theils in Barem eine ansehnliche Appanage auf Lebenszeit aus. Nach Vorlesung und Bestätigung dieser Akte wurde sie ihres königlichen Schmuckes entkleidet, und Carl Gustav mit jenen Insignien geziert. Sie begab sich nach der Hand, nach manchen Querzügen durch Deutschland, nach Brüssel und legte da insgeheim das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche in die Hände eines Dominikaners, P. Guemes, ab; welches sie nachher auf Vorstellung des Papstes Alexander VII. dann öffentlich zu Innsbruck that. Im Jahre

1689 endete sie ihr Leben zu Rom und wurde in der St. Peterskirche in einem Sarge von Cypressenholz beigesetzt. In der Folge ließ ihr Papst Innozenz XII. ein Grabmal von sizilischem Jaspis und Alabaster mit ihrem halb erhabenen Brustbild errichten. — Christine gehörte zu den seltenen Erscheinungen in dem Gebiete der Weiblichkeit, welche man, ihrer ausgezeichneten Talente, der Tiefe ihres Verstandes, ihrer Charakterstärke und ihres muthigen Geistes halber nur bewundern, aber nicht lieben kann. Durch ihre Erziehung war sie außer den Gränzen ihres Geschlechtes herausgetreten und ganz geeignet, im Krieg und Frieden ein weit umfassendes Reich zu regieren. Nur aus ihrem Ruhmaeize erklärte sich die Wandelbarkeit ihrer Gesinnungen; aber ein Widerspruch bleibt es immer, wie sich ihr aufgeklärter Geist zu einer mystischen Schwärmerei und zu abergläubigen Träumereien verirren konnte. Ihre Gestalt war klein; ihre Gesichtsfarbe braun; ihre Stirn breit; ihre Augen lebhaft und von sanftem Anblick. Sie hatte eine Habichtsnase, und einen großen, jedoch lieblichen Mund. Mit den Frauen hatte sie nichts als das Geschlecht gemein. Ihre Stimme, ihre Art zu reden, Gang, Betragen, Gesichtszüge waren durchaus männlich. Sie saß meistens zu Pferde und zwar in Amazonenkleidung, mit einer Hutbedeckung.

73. Momus — die personifizierte Tadelsucht; in der römischen Fabellehre der Spott- oder Ta-

delgott, auch benennt man mit diesem Namen einen Spötter oder Tadler.

74. Prometheus — ein fabelhafter Held, der durch seine heilsamen Erfindungen den Zeitgenossen als ein sehr kluger Mann, der die ganze damalige Art von Weisheit, die Arzneikunde, die Kunst, Metalle zu graben und zu bearbeiten, so wie die Arten von Weissagung verstand, nützte. Er bildete Menschen aus Thon und Wasser, die Minerva beseelte, und zu deren Belebung er dem Jupiter das Feuer vom Himmel stahl. Dafür ließ ihn Jupiters Zorn an einen Felsen des Kaukasus schmieden, wo ihm ein Geier die immer wieder nachwachsende Leber so lange aushackte, bis Herkules ihn entfesselte.

75. Musen — in der Fabelwelt die Kunstgöttinnen, oder neun Schutzgöttinnen der Künste und Wissenschaften, als: Klio, Göttin des Ruhms (für die Geschichte); Kalliope, der Schönrede (für das Heldengedicht); Melpomene (für das Trauerspiel); Thalia (für das Lustspiel); Erato (für Tanz und Musik, auch für Liebesgesang); Euterpe (für das Flötenspiel); Trepsichore (für die Cither und den Tanz); Polyhimnia (für Gesang und Beredsamkeit); und Urania, die himmlische (für die Sternkunde).

76. Orkus — die Unterwelt; das Schattenreich.

77. Tuba — eine gerade Röhre mit einer am Ende befindlichen becherförmigen Mündung; sie diente den Griechen und Römern zur Feldmusik.

78. Isisschleier. — Isis, die Göttin des Mondjahres, welche die Pflanzung der Früchte lehrte, ist die Demeter der Hellenen. Sie gab den Menschen Gesetze und Rechte. Vermuthlich, weil sie die erste Spenderin einer ordentlichen Nahrung war, erhob man sie späterhin zur Nährmutter alles Lebendigen, zur Pflegerin der ganzen Natur und endlich zum Ebenbilde der Natur selbst; die mit einem Schleier bedecket ist.

79. Tropische Meere — Meere, welche zwischen den Wendekreisen liegen, d. i. zwischen dem Sommerwendekreis und Winterwendekreis; ersterer liegt zwischen dem Aequator und dem Nordpol; letzterer zwischen dem Aequator und dem Südpol.

80. Moluskеn — eine äußerst merkwürdige Gattung von Würmern, deren Naturgeschichte noch sehr im Dunkeln liegt. Sie bilden nach dem Linné'schen System die zweite Klasse der Gewürme und unterscheiden sich von den in den Eingeweiden der Menschen und Thiere lebenden Würmern vorzüglich dadurch, daß sie Gliedmassen besitzen, welche jenen fehlen. Mit Ausnahme der Gartenschnecken halten sie sich meist im Wasser und vorzüglich im Meere auf, welches sie durch eine phosphorische (im Dunkeln leuchtende) Materie, die von ihrem Körper ausgeht, des Nachts erleuchten. Medusen — Medusenstern — ein sonderbar gebildetes Thier vom Geschlechte der Seesterne, an welchen jeder Strahl sich in zwei Theile und so fort in viele tausend Spitzen zertheilt. See-

blasen — ebenfalls ein Meer=Insekt von blasenartiger Gestalt.

81. Ramberg, Johann Heinrich — geboren zu Hannover 1763, einer unserer berühmtesten deutschen Geschichtsmaler, vortrefflichsten, schnellsten und richtigsten Zeichner, nach welchem die ersten Kupferstecher Englands und Deutschlands arbeiteten. Besonders zeichnen sich seine Carrikatur=Darstellungen aus. Er ätzte auch mit der Nadel und in Aquatinta= oder Tusch=Manier.

82. Hogarth, Wilhelm — 1697 zu London geboren, einer der merkwürdigsten und originellsten neuern Maler und Kupferstecher. In seinen allegorischen und satirischen Historien, die er meist selbst radierte, greift er mit einer unerreichbaren, oft bittern Laune die Laster und Thorheiten seiner Zeit und seines Landes an, und zwar mit einer solchen Wahrheit, daß seine Bilder oft Pasquille werden. Er war 67 Jahre alt, als er 1764 starb. — Mehrere scharfsinnige englische Gelehrte haben Commentare zu Hogarth's Werken geliefert, aber keiner ist so tief in Hogarth's Künstlergeist eingedrungen, als Georg Christoph Lichtenberg, welcher den wahren hogarthischen Ton genau getroffen hat. Es erschienen davon 1794 fünf Lieferungen; sechs spätere fanden einen Erklärer an Bouterwek.

83. Chodowiecky, Daniel Nikolaus — ein sehr berühmter deutscher Maler, Zeichner und Kupferstecher, 1726 zu Danzig geboren. Als Maler en Miniature machte er sich einen großen

Ruf durch seine mit unnachahmlicher Vollendung ausgearbeiteten Darstellungen aus dem Leiden Christi; als Zeichner und Kupferstecher aber wurde er durch seine vortrefflichen Zeichnungen und Kupferstiche zu Lavaters physiognomischen Fragmenten weltberühmt. Es erschien kaum ein Buch in Norddeutschland ohne eine Vignette von Chodowiecky; daher die Menge seiner Blätter die Zahl von 3000 übersteigt; alle durch die Wahrheit in der Physiognomie, die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und eine unnachahmliche, mit beständiger Hinsicht auf sittliche Besserung verbundene, Laune ausgezeichnet. Uebrigens war Chodowiecky ein reinsittlicher, rechtlicher, wohlwollender, gefälliger und bescheidener Mann. Er starb 1801 als Direktor der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

84. Rabelais — Fischart — ersterer ein französischer, letzterer ein deutscher Dichter; von Beiden ist das Mehrere in einem der ersteren Theilen dieses Werkes enthalten.

85. Turnanstalt — Turnkunst nannte man in der neuern Zeit die Schul-Gymnastik (die Leibes- oder Gliederübungskunst; der Inbegriff aller Fertigkeiten, welche zu den körperlichen Uebungen nöthig sind). Das altdeutsche Turnen heißt wörtlich: drehen, wenden, und faßte den nämlichen Begriff, wie in neuerer Zeit in sich; nur daß die körperlichen Uebungen damals anderer Art waren, als sie heut zu Tage sind,

und mehr auf Kämpfen und Ringen in der körperlichen Stärke, als auf Fertigkeit abzielten.

86. Tarantelstiche — von Tarantel, eine Spinnengattung in Italien (besonders bei der Stadt Taranto, übrigens auch in andern warmen Ländern), deren Stich, wie man ehedem fabelte, verrückt mache, und zwar so, daß die Verrückten dieser Art nur durch einen heftigen Tanz genesen könnten; daher auch Tarantella ein Tonstück zum lebhaftesten Tanze, das vielleicht nebenbei, durch die erregte Ausdünstung, gegen den Tarantelstich dienlich gewesen sein mag.

87. Hysterisch — mutterkrank; an Uebligkeiten leidend; übellaunig. Von Hysterie, eine Krankheit beim weiblichen Geschlechte, fast dasselbe, was bei Männern die Hypochondrie (Schwermuth, Milzsucht) ist.

88. Stranden — an den oder auf den Strand gerathen, heißt durch widrige Winde oder Stürme an die Meeres-Ufer, Küsten oder Gestade getrieben werden, daselbst fest sitzen bleiben, und am Ende Schiffbruch leiden; daher das Strandrecht — 1) die Gerichtsbarkeit über alles, was sich am Strande (d. i. an der Fläche des ans Meer stoßenden und von der Fluth überschwemmten festen Landes) und auf der Küste befindet. 2) das Recht des Landesherrn, sich Alles zuzueignen, was an den Ufern anwächst oder gefunden wird, z. B. Perlen, Gold, Achat, Bernstein, Korallen ꝛc. 3) das Recht, sich der auf

einem gestrandeten Schiffe befindlichen Güter zu bemächtigen, der wahre Eigenthümer mag sich melden oder zugegensein oder nicht. Dieses alte barbarische Recht veranlaßte sogar in den Kirchen Gott zu bitten, daß er den Strand segnen, d. i. viele Menschen möge Schiffbruch leiden lassen, ist aber schon lange in Deutschland durch Reichsgesetze abgeschafft.

89. Porte-dieu — ein katholischer Priester, der das heilige Abendmal zu dem Kranken trägt.

90. Sirokko — in Unteritalien ein heißer, trockener Südostwind, der gewöhnlich nach Ostern mit Wirbelwinden erscheint und bisweilen 14 bis 20 Tage anhält. Er versengt die jungen Pflanzentriebe, und versetzt die Einwohner in große Abspannung und Müdigkeit, welche sich durch das Verschließen aller Fenster und Thüren zu schützen suchen. Während seiner Dauer soll man leicht und reichlich fischen.

91. Winkelmann, Johann Joachim — dieser um Geschichte und Kunst, so wie um das Studium der Alterthümer unsterblich verdiente Gelehrte war zu Stendal im Brandenburgischen 1717 geboren. Das Mehrere von ihm ist schon in einem früheren Theile dieses Werkes enthalten.

92. Dibdin, Thomas Feognall — einer der größten, jetzt lebenden gelehrten Bücherkenner, Bibliothekar des Grafen Spencer, der eine der reichsten, kostbarsten und auserlesensten Privatbibliotheken in Europa besitzt. D. hat einige

sehr wichtige und geschätzte Werke über Bücherkunde und Büchersammlungen in englischer Sprache geschrieben, unter denen das interessanteste seine Bibliotheca Spenceriana von 1814 ist; das neueste und schönste aber ist sein Bibliographical Decameron von 1817 mit den ausgezeichnetsten Kupferstichen und Holzschnitten geziert, welches letzte Werk als eines der vollendetsten Meisterwerke der Buchdruckerkunst allgemein anerkannt wird.

Gedruckt mit Gebrüder Tanzer'schen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Jean Paul Friedrich Richter geist- und kraftvollste Stellen aus dessen sä
mmtlichen Werken mit biographischen und historischen, wie auch Eigennamen-
und Fremdwörter-Erklärungen
Bd.: 12

Grätz 1836

P.o.germ. 1166 bn-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117112-5